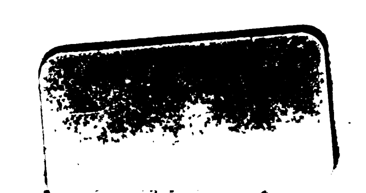

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.





VE
RI
TAS



Jahresbericht

des k. k.

Ober-Gymnasiums in Krems

am Schluße des Schuljahres

1869.



Krems, 1869.

Druck von Max Pammer.

Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes.

Von Karl Landsteiner, Professor der Geschichte und deutschen Sprache.

> „Mit tausend unsichtbaren Fäden reicht der Glaube der Vorzeit in die Sitten und Gewohnheiten unseres heutigen modernen Lebens herein. So manches Wort, lieber Leser, daß du gedankenlos aussprichst, so manches Gericht, das dir die Hausfrau nach alter Gewohnheit an bestimmten Tagen auftischt; so manches abergläubische Mittelchen, das du anwendest, „weil es ja wenigstens nicht schaden kann;“ so manche Geschichte, die dir die Großmutter erzählte, sind Ueberbleibsel der germanischen Götterlehre. In den Kinderliedern, welche auf unseren Straßen und Märkten gesungen werden, haben sich theilweise Hymnen und Chorreigen fortgepflanzt, welche einst an Götterfesten gesungen und getanzt wurden, und noch heute die vollen Götternamen bewahren. In den Sagen und Sitten des Landvolkes lebt vollends im reichen Maße die Uebung uralter heidnischer Handlungen und die Erinnerung vorchristlicher Anschauungen fort.“
>
> **Wilh. Mannhardt.** (Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. I. p. 2.)

Die Forschungen von Mannhardt,[1]) Kuhn,[2]) Schwartz[3]) u. A. haben unwiderleglich dargethan, **daß die, den indogermanischen Völkern gemeinsamen Mythen ursprünglich auf Naturanschauungen beruhen.** Zuerst waren es fast ausschließlich jene Erscheinungen am Himmel, welche

[1]) S. dessen Abhandlungen in Wolff's Zeitschr. f. M. u. Sittenk. Ferner: „Germanische Mythen“, Forschungen v. W. Mannhardt, (Berlin, Schneider 1858), sowie: „Die Götterwelt d. deutschen u. nordischen Völker.“ Eine Darstellung von Wilhelm Mannhardt, (Berlin, Schindler 1860.) Dieser hervorragende Gelehrte machte auch den Anfang, in Monografieen die Gesammtergebnisse der germanischen Mythenforschungen auf einzelne Sagen und Gebräuche anzuwenden und so die Herstellung eines kritisch gesichteten „Quellenschatzes der Volksüberlieferung“ anzubahnen. Vgl. „Roggenwolf und Roggenhund.“ Beitrag zur germanischen Sittenkunde. (Agrarische Gebräuche.) Danzig, Ziemssen, 1865.

[2]) „Herabkunft des Feuers und des Göttertranks bei den Indogermanen.“ Eine bahnbrechende Arbeit im Gebiete der noch jungen, deutschen Wissenschaft. (Hiezu vgl. Steinthal's Aufsatz: „Die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus“ in der Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Bd. II.)

[3]) Der Ursprung der Mythologie. Dargestellt an griechischer und deutscher Sage; von Dr. F. L. W. Schwartz. (Berlin, Hertz 1860.) Und desselben Verfassers geniale Programmarbeit: „Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum“ rc. 2. Aufl. (Berlin, Hertz 1862.)

die Aufmerksamkeit der Naturmenschen in außergewöhnlichem Grade erregten, also vorzugsweise die Gewitter, Sturm, Wetterwolke, Blitz, Donner, Regen und Regenbogen; erst später nahm man auch die regelmäßigen Vorgänge, nahm man Sonne, Mond und Sterne mit auf in den Kreis der mythischen Vorstellungen. Die Grundlagen der Mythologie sind also im Ganzen sehr einfach; es sind fast immer dieselben Grundvorstellungen, welche freilich in tausendfacher Gestalt in den Mythen wiederkehren. Diese Naturgrundlage kann man noch im Volksaberglauben unserer Zeit erkennen, namentlich in der sogenannten **„niederen Mythologie"** wie Schwartz die Gesammtheit, der, im heutigen Volksglauben noch übrig gebliebenen, Reste des Heidenthums nennt.[1]) „Gerade die niedere Mythologie bringt uns dem ältesten Charakter oft so nahe, wie keine andere, selbst nicht die **indische**, in der sich trotz des vielen Alterthümlichen, was in der ältesten Literatur uns entgegentritt, trotz aller überraschenden Resultate, wie sie Kuhn an **Sâramêjas** = *'Ερμεί'ας*, **Saranju** = *'Ερινυ'ς*, **Gandharven** = **Kentauren** u. a. zu Tage gefördert, doch schon immer verhältnißmäßig mehr Reflexion geltend macht. **Namentlich ist der sogenannte Aberglaube und die Gebräuche der deutschen Mythologie unschätzbar, indem der erstere Trümmer und neue Ansätze der Mythologie in der größten Fülle bietet, die letzteren uns oft die ältesten mythischen Anschauungen klar machen. Denn die Gebräuche sind meist nur die Nachahmungen der Handlungen, die man in der Natur wahrzunehmen glaubte,** wie sich namentlich an den Hochzeits- und Frühlingsgebräuchen entwickeln läßt."

Mit diesen Worten hat Schwartz nicht etwa die hohe Bedeutung der indischen Mythologie (Veden) schmälern wollen, er führte sie nur auf ihr rechtes Maß zurück. Die vedischen Lieder, wie sie durch Friedrich Rosen's Uebersetzung[2]) auch der nicht bloß gelehrten Welt bekannt und zugänglich gemacht wurden, bilden eine **notwendige Stufe** in der Entwicklungsgeschichte der indogermanischen Mythologie. Der eigentliche Begründer der vergleichenden Mythologie, Kuhn (denn Jakob Grimm ahnte sie nur) erkannte daher mit Recht in den vedischen Liedern literarhistorische Denkmäler von höherem Alter, als das klassische Sanskrit aufweist und zugleich eine Quelle mythologischer Anschauungen, die aus einem

---

[1]) „Der heutige Volksgl. u. das alte Heidenth." p. 7. Desgl. „Urspr. d. Myth." p. 5. u. 10. (Anm. 1.)

[2]) **Rigveda-Sanhita. Sanscrite et latine; edidit Fridericus Rosen. London: Printed for the oriental translation fund of great Britain and Ireland; sold by Wm. H. Allen & Comp. etc. and B. Duprat, Paris. MDCCCXXXVIII.**

ursprünglicheren, tieferen Alterthum, als uns sonst irgendwoher bekannt ist, an die Gegenwart tritt. Das Studium der Veden stellte fest, **daß die heidnischen indoeuropäischen Völker einen Götterglauben besaßen, dessen Grundzüge aus der Zeit ihrer ursprünglichen Einheit stammten.**[1]) So dürfen wir, gewiß nicht im Gegensatze zu dem angeführten Ausspruch von Schwartz, die Worte Steinthals hier noch anfügen: „Das genialste Versenken in den Geist der alten Griechen und Deutschen, verbunden mit der lebendigsten Sympathie für Natur, würde ohne die Gewähr der Veden für immer nur unbeweisbare Vermuthungen ergeben haben: **Der begründete Nachweis der ursprünglichen Identität verschiedener Götter würde unmöglich geblieben sein,** wenn nicht die Veden uns die vermitelnden Glieder böten; und den Sinn der Mythen und Götter würden wir doch immer nur unsicher und unbestimmt haben erahnden können, wenn uns nicht die Sprache der Veden **in ihrer nicht nur grammatischen, sondern auch psychologischen Durchsichtigkeit** das Mittel böte, die Entwickelung der Vorstellungen aus den ursprünglichsten Eindrücken, welche die Seele erfährt, zu verfolgen.

Die erste Stufe der Mythenbildung nun ist die der **kindlich aufgefaßten Belebung der Naturerscheinungen.**[2]) Der Naturmensch ist eben in Allem noch ein Kind.[3]) So z. B. sieht er die Wolken im Gewitter sich durcheinander schieben. Was natürlicher, als daß er sie für belebt und im Kampfe mitsammen begriffen hält? Aber schon die Sprache drängt durch metaphorischen Ausdruck zur zweiten Stufe, **der mythischen Apperception.** Die früher bloß belebt gedachte Naturerscheinung nimmt nun, durch Vergleichung, bestimmte Formen an, die aber keineswegs als Allegorieen erfaßt werden. So sieht der Krieger in der angeführten Ge-

---

[1]) Vgl. Dr. Steinthal „Die urspr. Form der Sage von Prometheus.“ p. 1 ff.

[2]) Vgl. Delbrück's Aufsatz: „Die Entstehung des Mythos bei den indogermanischen Völkern.“ Ein psychologischer Versuch. (III. Bd. der Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. p. 266 ff.) Heranzuziehen auch: Schwartz, „Urspr. der Mythologie“, (Einleitung: „Vom heidnischen Volksglauben in s. Anlehnung an die Natur“, und Mannhardt: „Die Götterwelt“ 2c. (2, das Wesen der Mythen im Allgemeinen und die Gesetze ihrer Entwicklung.)

[3]) In der tiefpoetischen Kanzone: „Germanenzug“ läßt Robert Hamerling den Germanenführer beim Abschied aus Asien sprechen:

„Lebt wol, ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weisen, lebet wol, ihr Fluren
Des Ostens und ihr Ströme, die da blauen!
Leb' wol, mit ernsten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, ...“

wittererscheinung einen Kampf riesenhafter Himmelsbewohner, dessen Bild er aus einer älteren ihm geläufigen Vorstellungsreihe auf das Gewitter überträgt; er hört im Donner den Schall der Kriegstrompete, wie der Hirte darin das Brüllen einer Kuh, als welche ihm die Wolke erscheint, zu vernehmen glaubt.

Der zweiten Stufe, der Apperception folgt die dritte, die der determinierenden und kombinierenden Einbildungskraft. Delbrück nennt sie: **„die poetische Ergänzung."** Die appercipierte Vorstellung löst sich nach und nach von dem Naturvorgange ab[1]) und wird zu einem historischen Geschehniß. Die einst flüßige Idee erstarrt, die mythische Anschauung wird zum wirklichen Mythus. Es wird erzählt, daß ein Kampf zwischen dem Wolkengott und dem Gewitterdrachen stattgefunden habe und diese Erzählung je nach Umständen mehr oder weniger ausgeschmückt.

Durch die Entwicklungsphasen des **Theriomorphismus**[2]) und **Anthropomorphismus** gelangte der sich bildende Mythus endlich zur **Hypostase** und **Lokalisation.** Die ursprüngliche Identität verschiedener Götter hört jetzt auf; einzelne Eigenschaften oder Beinamen einer Gottheit werden zu selbstständigen göttlichen Persönlichkeiten. (**Hypostase.**)

Für den, als bestimmtes Geschehniß, aufgefaßten Naturvorgang bedurfte man aber auch eines Lokales, wo das Ereigniß sich zugetragen hatte, da mit der Ablösung von der ursprünglichen Vorstellung auch die Erinnerung an den ersten Schauplatz in den Lüften entschwunden war. Nicht mehr der **Wolkengott** war es (auf die Wolke hatte man vergessen) der mit dem Drachen kämpfte, es war überhaupt ein Gott oder auch ein Heros. Dies mußte aber nun doch irgendwo geschehen sein. So wurde denn der zum historischen Geschehniß erstarrte Naturvorgang an ein bestimmtes irdisches Lokal geknüpft. (**Lokalisation.**)[3])

Durch Zusammenstellung gleich bedeutender Naturbilder zu einem Gesammtbilde, (**Parastase**) und **die psychologische Motivierung der my-**

[1]) Wurde die Wolke erst als zottige Ziege aufgefaßt, so blieb später nur das zottige Ziegenfell, das der Himmelsgott wie einen Schild auf der Brust trägt. (Es ist die Aegis, d. i. die sich entladende Gewitterwolke des griechischen Zeus.) Noch später schwand das Verständniß, daß dieses Ziegenfell ursprünglich die Wolke bedeutete, gänzlich. Dem Gott aber blieb die Aegis.

[2]) In der ältesten Zeit trug die naive Menschheit, die noch im vertraulichen Umgang mit den Thieren des Waldes und Feldes lebte, keine Scheu, ihre Gottheiten in Thiergestalt zu denken. Sie waren entweder Sinnbilder oder Abbilder (Apotypome) oder unmittelbar höhere Wesen. Später verblaßte dieser Glaube theilweis; die Götter konnten nur noch sich in Thiere verwandeln oder es blieb ihnen irgend ein Glied (Gansfuß, Adlerkopf) oder ein thierisches Attribut.

[3]) Mannhardt, Götterw. I. p. 32 f.

thischen Erzählungen[1]) wurde die Anthropomorphose vollendet, der ursprüngliche Mythencharakter aber auch verändert.[2])

Durch Zusammenfassung sämmtlicher Mythen entstand mit der Zeit **die Göttergeschichte**, der sich, die durch **Brotomorphose** nach und nach entwickelte **Heroengeschichte** anschließt.[3])

Es ist natürlich unmöglich, die Mythenentwickelung historisch bis zur ersten Stufe derselben zu verfolgen; diese entzieht sich dem Griffel des Geschichtsschreibers gänzlich. Nur der, dem dichtenden Volksgeiste nachspürende Psychologe kann eine, einigermassen befriedigende Auskunft geben — freilich mit Hilfe der vedischen Lieder. Diese zeigen den Mythus theilweise noch im flüßigen Zustande, im Werden begriffen.[4]) Sie erlauben einen Schluß auf die religiösen Anschauungen des **indogermanischen Urvolkes**, welches (vor der Trennung in Sanskritinder, Meder, Perser, Griechen, Italer, Kelten, Letten, Slaven und Germanen) „im Hochgebirge Mittelasiens seine Heerden weidete."

Schön ist die Schilderung, welche Mannhardt[5]) von dieser Urheimat der Indogermanen entwirft. „Unmittelbare Überlieferung über die Zustände in dieser Urheimat unseres Volkes sind uns nicht erhalten; durch die Wissenschaft der Sprachvergleichung ist jedoch so viel festgestellt, daß **viele Wasser** das bergige Land durchrieselten, **schattige Wälder** liebliche Kühle boten; ihr Hauptschmuck war ein fruchttragender Baum, (wahrscheinlich **die Eiche**), in ihnen sprang der leichte **Hase** daher, zerwühlte **der Eber** die Erde; in ihrem Dickicht hausten der zerreißende **Wolf** und der hellglänzende **Bär**, der Schrecken der Heerden; **Schlangen** krochen durch das rauschende Laub. Ein harter Winter von **siebenmonat-**

---

1) Mannhardt, Götterw. I. p. 37.

2) Durch Abschwächung oder Milderung. So lautete einst ein Mythos, „der Blitzgott sei im Kampf mit den Dämonen umgekommen" (der Blitz vergeht, nachdem er seine furchtbare Gewalt entladen); die jüngere Zeit, welche die verschiedenen Thaten des Gottes einer entschieden anthropomorfischen Persönlichkeit zuschrieb, wußte nur noch, Thôr sei einmal von einem Riesen Hrunguir, den er getödtet, mit zu Boden gerissen worden.

3) Durch Hypostase von ihren Urbildern abgelöste mythische Persönlichkeiten verlieren im Laufe der Zeit den göttlichen Charakter und werden nur als von Göttern stammende, noch später als zauberkundige Menschen aufgefaßt. So werden die Valkyren sterbliche Schlachtjungfrauen, welche hoch zu Roß durch die Luft reiten, zuletzt Hexen. Dann ist zur Anlehnung an die Geschichte nur Ein Schritt und der im Winter schlafende Wuotan wird zum Kaiser Barbarossa, der im Kyffhäuser schläft.

4) Delbrück, die Entst. des Mythos bei d. indog. V. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 2c. III. 3.

5) Mannhardt, die Götterwelt d. Deutschen und nordischen Völker, I. pag. 47 f.

licher Dauer ließ die Wohlthat des, die Erde mit neuem Blumengewande „bekleidenden“ Frühlings nur um so lebhafter empfinden. Das Volk stand im Wesentlichen auf dem Standpunkte der einfachsten **patriarchalischen Verhältnisse des Hirtenlebens,** das jedoch nicht ohne die Anfänge staatlicher Gemeinschaft und **nicht ohne die ersten Grundlagen des Ackerbaues** gewesen zu sein scheint. Der Hausvater (**patar** d. h. der Schützer, der das Vieh auf die Weide führt), besorgte die Pflege der langsam schreitenden **Kuh,** des befruchtenden **Ochsen,** der **Ziegen** und **Schafe** und des schnellen **Rosses,** der rasche **Hund** bewachte die Heerden. Der Tochter (**duhitar** d. h. Melkerin) lag die **Milchwirtschaft** ob. Mit **Pflügen** bestellte man einige Äcker, **Gerste** und **Weizen** boten **Mehl** und **Brod,** die **diebische** Maus bestahl die Vorräte. Wohnungen und Dörfer waren fest und mit **Thüren** ausgestattet. Hier **webte** und **ordnete** das **Weib,** hier ergötzte man sich bei berauschendem Met und fröhlichem Gesange. Mit Lust zog man in den Kampf, als dessen vorzüglichste Beute Rinderheerden und Weideplätze galten. Aus **Erz** fertigten sie schimmernde Waffen. Das **Familienleben** nahm eine ausgeprägte Stellung ein; in erweitertem Kreise war das Stammbewußtsein überaus mächtig. Wahrscheinlich benannten unsere Urväter sich selbst mit dem gemeinsamen Namen **Arier.** Gegen Fremde regte sich Mißtrauen und Feindschaft; der unterjochte Gegner wurde Sclav. An der Spitze von vielen stand ein Ordner, Schützer, **Herr,** als Führer im Kriege, und Richter im Frieden. Bei einem Volke, welches somit die rohesten Zustände bereits hinter sich hatte, ehe es sich in seine einzelnen Stämme auflöste, welche später im Laufe gesonderter Entwicklung die vorzüglichsten Träger der Weltgeschichte zu werden, berufen waren, mußte sich neben einer weit vorgeschrittenen, gemeinsamen Sprache eine Fülle von Sitten und religiösen Anschauungen herangebildet haben, welche die Inder, Griechen, Italer, Germanen und ihre übrigen Stammverwandten „in die **neue** Heimat mitnehmen und weiter entwickeln konnten.“[1])

Die Hymnen des Rigveda (um 1400 v. Chr. Geb.) geben ein

---

[1]) Passen diese Grundzüge des indogermanischen Lebens nicht noch heute auf jenen Theil der Landbevölkerung, der von dem nivellierenden Hauche der Neuzeit noch verschont geblieben ist? So lebten die Urväter unserer Landleute, so leben diese noch. Ihre Anschauungen, so weit sie durch das Christenthum nicht umgestaltet wurden, haften immer noch an der Natur—und Wolke und Wind, Wald und Fluß, Wiese und Ackerfeld, wilde und zahme Thiere, Haus und Hof, Familie und Gemeinde bestimmen und begränzen den Kreis jener Vorstellungen und Gebräuche, welche unter dem allgemeinen Namen: „Aberglauben“ die Ueberreste eines Glaubens und Kultus enthalten, der einst ihr ganzes Dasein beherrschte.

ungefähres Bild dieser Anschauungen. Obwol noch theilweise flüßig, stehen doch schon gewisse **Grundgedanken** fest. „Im Leben der ganzen Natur sind Elementargeister thätig, deren Schaar sich aus den Seelen der verstorbenen Menschen ergänzt." So die Geister **des Sturmes,** die **Maruts;** die Geister **des Lichtes und Feuers,** die **Ribhus,** (**Arbhus,** von gleicher Wurzel mit dem gr. **Orpheus**) die jedoch ebenfalls im Sturme thätig sind, das brausende Sturmlied singend, das selbst Bäume und Felsen bewegt. **Im Gewitter,** als Dämonen des Blitzes, walten die **Brigus** und **Angirasen,** (die Glänzenden, Leuchtenden, die Verfolger **Agni's,** (**ignis**) des Feuergottes, den sie in der Höhle der Wolke entzünden und den Menschen als Heerdfeuer zur Erde herabbringen.[1]) Alle diese Geister zusammen heißen: **die Väter,** (**Pitris**), welche hoch über dem Wolkenhimmel wohnen, im glänzenden Lichtreich. Dorthin gehen die Seelen der Verstorbenen, daher noch jetzt der Ausdruck: „Zu den Vätern heimgehn" d. i. sterben. Im Tode verläßt die Seele den Körper als **Lufthauch** (Athem) oder als Feuer[2]) und verbindet sich mit Wind, Wolken, Blitzen und Gestirnen, d. h. mit den Geistern des Himmels.

Um dahin zu gelangen, muß die Seele **den Luftstrom** oder **das Wolkengewässer** durchwandeln. **Ein Hund** (der Wind) begleitet sie. Oder **eine Kuh** nimmt die Seele auf und bringt sie über den großen Fluß zu Yama's Wohnung. **Milchstraße** und **Regenbogen** erscheinen als Götterweg und Seelenpfad. Den Pitris brachte man Todtenopfer und hielt **zur Zeit des Neumondes** Todtenmalzeiten, an denen man schweigend Theil nahm, damit die Geister miteſſen könnten.

Es gibt auch eine Unterwelt, das grausige Reich **Naraka,** wo die Göttin **Nirriti** herrscht. Die Frevler kommen theils hieher, theils schweifen sie als böse Dämonen umher. Der erste im Blitzfeuer geborne Mensch

---

[1]) H. **Leo** in der Abh. „Ueber den Zusammenhang des germ. Heidenthums mit dem der indischen Arier" in Wolfs Zeitschr. (I. 1. p. 55 f.) sagt treffend: „Um zu begreifen, daß gerade diese um die natürliche Erscheinung der Stürme Gewitter und des Regens sich vereinigende Geniengruppe eine so hohe Bedeutung und Verehrung gewinnen konnte, muß man das indische Land in's Auge fassen, wo feste, große Witterungserscheinungen das Jahr beherschen durch die dominierenden Winde; und wenn diese die Wintermonate hindurch das Land ausgetrocknet und zuletzt zu einer Art verbrannter Wüste gemacht haben, in der alles Pflanzenleben erstorben scheint, sich dann in furchtbaren, ganze Tage wie in dunkle Nacht verwandelnden Gewittern in fürchterlichstem Tumult der Elemente wenden; sobald sich dann aber der Himmel wieder aufklärt, zeigt sich eine in das üppigste Grün gekleidete Flur."

[2]) Wir werden im Verlaufe unserer Darstellung sehen, wie fast alle diese Elemente der arischen Mythologie im heutigen Volksaberglauben noch, wenn auch als schwache Erinnerungen, fortleben.

(die Seele als **Blitz** gedacht) ist Yama, der König der Pitris, weil er, der Erste, die Pfade des Todes wandelte. Sein Bruder ist **Manu,** d. i. Urmensch, Urvater; (von man vgl. me—min—i, reminiscor gr. μένος, also **der Denkende.** Von manu (Minos, Mynias?) sind die Worte manuja und manushya, Manus Sohn, **Mensch** abgeleitet.) Ursprünglich Eine Person, trennten sie sich später und **Manu** wurde Repräsentant des geordneten, irdischen und **Yama** der Träger des Lebens nach dem Tode.

Die Wolken wurden ebenfalls als himmlische Wesen aufgefaßt, die Apas oder Wassergeister. Sie erschienen als **Frauen** und Gemahlinnen der Götter. Ihre Wohnung war der himmlische **Luftocean.** Auch als Schiffe dachte man die Wolken (nâvah samudriyah.)

Mit den Apas verwandt waren die Apsarasen, „die gestaltlosen, im Wasser gehenden Jungfrauen", die Geister des **Nebels.** Sie nehmen jedoch gerne die Gestalt von **Enten** oder **Schwänen** an. Auch als **Kühe** erscheinen sie, die von den himmlischen Genien, den **Gandharven** gemolken werden. Sie sind Spenderinnen und Hüterinnen des Unsterblichkeit verleihenden Göttertrankes Amrita (gr. Ambrosia) d. i. **des Regens.**

Den wohlthätigen Elementargeistern stehen Scharen finsterer Dämonen entgegen. Sie repräsentieren die verderbenbringenden Wirkungen der Naturkräfte. Als Vritra (der Umhüller), Çushna (der Austrockner) Çambara (der Schwarzgraue) raubt ein Dämon das Sonnengold und die Wolkenkühe, oder auch die himmlischen Wasserfrauen, sie in der finsteren Höle (der Gewitterwolke) bergend, trocknet er die Fluren durch Gluthitze aus und baut sieben Winterburgen (die sieben Wintermonate), in welchen er seinen Raub zurückhält. Vritra erscheint auch als Schlange oder Drache Ahi (= griech. ἔχις) entweder einheitlich oder in viele Wolken- und Gewitterriesen aufgelöst, (Râkshasas) welche mit den Dêvas den Lichtgottheiten in stetem Kampfe begriffen sind. Dêva, (lat. Deus, gr. θεός, von div, der Glänzende.)

Da die Bezeichnung für Gott, deren Sskr. Wurzel Div ist, in allen indogermanischen Sprachen nachgewiesen werden kann, so ergibt sich, daß der älteste, gemeinsame Gott des indogermanischen Urvolkes Div war. Er ist der Himmel-Vater, Diaush pitâ, (griech. Ζεὺς πατήρ, lat. Diupiter (Jupiter) germ. Tius.—) wie Mâta Prithivi (griech. γῆ μητήρ,) die Mutter-Erde. Neben ihn tritt der Alles bedeckende Varuna (von var, vri bedecken, griech. Uranos), der Gott des weltumgebenden Himmelsmeeres. Bald unterschied man drei übereinander liegende Himmelsregionen, das Reich der Luft und der Wolken, den blauglänzenden

Himmel und die Lichtwelt. In letzterer erhebt sich der **Weltbaum**, dessen Zweige abwärts gekehrt sind (die Regenwolke)[1]), von dessen Aesten das **Amrita** träufelt. Neben **Mitra** und **Aryama**, den Gefährten **Varunas** erscheint der Sonnengott **Savitar** (d. i. der Erzeuger, von **su**, woher auch **sunu**, der Erzeugte (Sohn) und die Worte **sunna** (Sonne) und **su-în** das erzeugende, fruchtbare Thier (Schwein) ihren Ursprung ableiten. Als leuchtende Jungfrau **Ushas** (von **vas** glänzen, griech. *'Εώς*) wird die Morgenröte angerufen und die mächtigen **Dêvas Indra** und **Agni**, die Götter des Blitzes und Feuers, sind als die wahren Himmelskämpfer mit aller Glut der Begeisterung gepriesen in den Vedenhymnen.

Indra[2]) melkt die Wolkenkühe mit dem leuchtenden Donnerkeil, der immer wieder in seine Hand zurückkehrt, worauf die himmlische Milch (Met, Soma), d. i. der Regen zur Erde niederträufelt. Opfer und Segnungen der Priester ahmten dies nach, indem sie die Kühe und Kälber mit dem Palaça- oder Çamîzweig, dem Symbol des Blitzes, berührten. Indra bekämpft und besiegt den **Vritra**, den Dämon des Winters, die siebenschwänzige, dreiköpfige Schlange; die Finsterniß weicht dem Lichte. Die indogermanische Mythologie erscheint demgemäß als ein **Lichtkultus**.

Das sind die Grundlagen, auf welchen sich nun, nach der Trennung, die Mythologien der indogermanischen Stämme entwickelt haben. Als Allen gemeinsam müssen sie sich in den verschiedenen Mythensistemen auch nachweisen lassen. „Ganz besonders groß muß jedoch die Uebereinstimmung der Mythen bei solchen Stämmen sein, welche nach der Trennung vom indogermanischen Urvolk noch eine längere Zeit vereinigt blieben, ehe sie sich wieder in verschiedene Abtheilungen verzweigten und als besondere Völker von einander trennten. Dies ist namentlich bei der slavisch-germanischen (wie der griechisch-römischen?) Völkergruppe der Fall,[3]) welche anfangs noch einige Zeit lang vereinigt gelebt zu haben

---

[1]) Noch jetzt heißen bei uns in N.-Oesterreich gewiße, fächerartig sich ausbreitende Wolken „Regenwurzen."

[2]) Mannhardt hat in seinen Germ. Mythen (p. 1—242) die Identität Indra's mit Thôr—Thunar nachgewiesen. Wir werden öfters darauf zurückkommen.

[3]) Es bedarf noch eingehender Untersuchungen im Einzelnen. Eine vollständige Vergleichung der germanischen mit der slav. Mythologie wäre sehr erwünscht. Im Allgemeinen tritt indeß schon die Zusammengehörigkeit beider genügend ans Licht. Ein Naturkult ist auch die Religion der heidnischen Slaven. Wie alle arischen Völker verehren auch sie den Gott des Donners und Blitzes. Er heißt Perun und Perkun, der Durcheinanderrüttler (im Gewitter, ved. Parrganya, Fairguni bei den Germanen.) Wie Indra-Thôr schleudert er seine Donnerkeile, und noch jetzt werden steinerne und broncene Donnerhämmer und Donnerbeile aufgefunden als slovenische Alterthümer. Bog, der Leuchtende entspricht dem ved. Bhâga-Licht.

scheint, und dann erst in Slaven und Letten einerseits, und Germanen andererseits sich spaltete. Die Götter und Göttersagen dieser Völker standen sich so nahe, **daß die Reste derselben in der heutigen Volkssage nur schwer von einander nach Nationalität zu unterscheiden sind.**"[1])

Nach der völligen Trennung endlich, als die Germanen, in einen nördlichen und einen südlichen Ast sich scheidend, die Ebenen Mitteleuropas besetzten, begann auch die, obwohl sehr langsame, Entwickelung einer selbstständigen germanischen Mythologie. Sie trug wol noch ganz den Charakter eines Hirtenglaubens. Man verehrte die lichten Mächte des Himmels. (**Tivas** und **Vaneis**, die Himmlischen und Glänzenden.) **Tius** (**skr. Dyâus**) und **Fulda** (die ind. **Prithivi**) als Erdengöttin; der leuchtende Sonnengott und der strahlende Blitzgott (**Thunar**) wurden verehrt. Die Dämonen erscheinen als **Riesen, Zwerge und Drachen.** Als Gesammtverkörperung der himmlischen Wasserfrauen tritt nun eine hohe Göttin hervor, „welche in der Wolke thronend mit dem Sturme daherfährt, aber auch das Licht der Sonne und Morgenröte spendet." Sie löst sich später wieder in mehre Gestalten auf. (**Frîa-Frigg, Huldra, Holda, Isa.**) Die uns bekannten **Ribhus (Arbhus)**, die im Leben der Natur waltenden Seelen werden zu **Elfen** (**Alb, plur. Albeis; Alp, plur Elbe.**) Die **Maruts** zu **Märten** (Druden) und bilden **das wütende Heer.**

Die noch immer flüßigen Mythen erstarren immer mehr. Die Götter werden plastischer und augenscheinlich anthropomorphosiert. Philosophische und moralische Gedanken werden in sie hineingetragen, die ursprünglichen Naturanschauungen verschwinden immer mehr und werden nur von den niederen Schichten der Bevölkerung theilweis festgehalten.

Nicht bloß in der Fortentwicklung des Gedankens, welcher die Wolke als Baum auffassen lehrte, sondern wol auch in einem poetischen Gefühle des Schauers und „Sichanfremdenlassens", hervorgerufen durch den rau-

---

Der Sonnengott Svetovit, (der vedische Savitar,) dessen Simbol der Kessel, sowie die Erdgöttin Baba (d. i. Mutter) finden in indischen und germanischen Mythen ihre Parallelen und die wichtigeren Gebräuche und Ueberreste heidnischen Kultus entsprechen genau denen der Schwestervölker.

[1]) Dies ist namentlich für unser Oesterreich von großer Bedeutung; denn die Slaven blieben viel länger dem Heidenthum ergeben, als die Deutschen. So wurde noch im Jahre 855 auf der Synode von Mainz geklagt, daß das Volk in Mähren gar sehr an den heidnischen Gebräuchen hänge. Die Bekehrung der Böhmen erfolgte noch später und so war noch im zehnten Jahrh. wenn auch nicht öffentlich heidnischer Glaube und Brauch in den slavischen Gebieten lebendig. In den Ueberresten derselben haben wir daher eine viel jüngere Quelle für die vergleichende Mythologie, als die Reste deutschen Heidenthums bieten. In den Gegenden nördlich von der Donau macht sich der slavische Einfluß auf Glaube und Brauch des Volkes auch bemerkbar. Eine ähnliche Erscheinung, wie in Norddeutschland.

schenden Wald, lag der Grund, warum die Deutschen ihre Götter am liebsten in der Luft, im Wald, auf Flur und Heide suchten, sie als Krieger und Jäger betrachteten. Aus dieser Anschauung gieng der Sturmgott **Wodan** hervor. Dem sich nach und nach entwickelnden Staatsleben analog, wurde der Gott jedoch immer mehr als eine Art von Oberlehensherr des Götterstaates aufgefaßt und demgemäß die ganze bisherige Götterwelt umgestaltet. An die Stelle der **Vanen** traten die **Ansen,** (nord. Åsen) die Stützen des Weltgebäudes und der sittlichen Weltordnung.

Die im Kampfe mit Römern und andern Völkern begriffenen **Edlen** entwickelten ein neues Göttersistem, indeß die an der Scholle haftenden **Hörigen** die uralten Naturanschauungen zähe festhielten. So entstand **eine höhere** und **eine niedere Mythologie, an welche letztere wir zunächst anknüpfen werden.** Während sich die nordgermanische Mythologie zuerst in engem Anschluß an die südgermanische, dann für sich allein, kräftig fortentwickelte und auf nationaler Grundlage ausbildete, wurde die südgermanische durch die Einführung des Christenthums gehemmt. Nur die niedere Mythologie, Aberglaube und Brauch, konnte sich theilweise, wenigstens auf jenem Gebiete, wohin die Glaubensprediger nicht folgten oder auch, so zu sagen, unter dem Deckmantel des Christenthums, erhalten. Die Missionäre verfuhren mit großer Schonung bei ihrem Bekehrungswerke.[1]) Sie ließen manche heidnische Namen (wie z. B. Ostern) und substituirten nur eben die, freilich wichtigere Sache oder übertrugen einzelne heidnische Züge auf ähnliche, christliche. Durch diese Aehnlichkeit sollte der Heide nach und nach die neue Lehre auch in nationalem Sinne liebgewinnen. So konnten nun wohl allerlei Gebräuche des Heidenthums, mancherlei uralte Naturanschauungen fortleben und sich, wenn auch nicht immer ganz unverändert, bis auf unsere Tage fortpflanzen. Was sich auf diese Weise erhalten hat, wird nun in allen Gauen des deutschen Vaterlandes eifrigst gesammelt, um, natürlich mit zu Hilfenahme der nordischen Mythologie, wie sie vor Allem in den beiden Edden auf uns gekommen ist, den **wissenschaftlichen** Aufbau der deutschen Mythologie zu ermöglichen. Es ist eine reiche Literatur, die dem Sagenforscher, (**dem Mythologen**) zu Gebote steht. Dennoch erübrigt noch gar Manches, welches nicht bloß der Vollständigkeit halber für die Wissenschaft gerettet werden sollte. Zwar an Sagensammlungen aller Art ist kein Mangel; weniger in's Auge gefaßt bis jetzt wurden jedoch die Gebräuche des Volkes.

---

[1]) Man vergl. den Brief Gregor's d. Gr. an den Abt Mellitus hinsichtlich der Bekehrung der Angelsachsen.

Meist nur als Anhang erscheint das in dieser Hinsicht wie zufällig Gesammelte in den betreffenden Werken. Und doch sind gerade die Volksgebräuche für den Mythologen von der größten Wichtigkeit, weil in ihnen uralt heidnische Vorstellungen oft noch ganz ungeschwächt und unberührt erhalten blieben, weil in ihnen häufig jene Naturanschauungen sich geltend machen, welche die Grundlage des heidnischen Götterglaubens bilden.[1]) Die Gebräuche sind vielfach Reste des Kultus, der ja meist darin bestand, die Götter nachzuahmen; es sind also reine **Mythenabdrücke**. Dies erkennend, hat denn auch ein deutscher Gelehrter in neuester Zeit besonders dem Studium und der Vergleichung der Volksgebräuche sich zugewendet und nicht nur Aufrufe zur Sammlung in vielen tausenden von Exemplaren ausgesendet, sondern schon das ihm bereits zu Gebote stehende Material zu verwerthen begonnen. Er ist es, der auch vorliegenden schwachen Versuch angeregt und den Verfasser dieser Abhandlung für die deutsche Mythenforschung begeistert hat. Seit Jahren sammle ich Sagen, Sitten und Gebräuche des nied.-östreichischen Landvolkes, **zunächst die des Waldviertels und der Donaugegenden.** Aus der Masse des mir Vorliegenden wähle ich zur Mittheilung und Besprechung vor der Hand einige jener abergläubischen Meinungen und Gebräuche aus, welche noch unverkennbar den Stempel des germanischen Heidenthums an sich tragen.

Bevor ich jedoch darauf eingehe, muß ich doch mit einigen Worten die Frage zu beantworten suchen: „**Können sich denn in unserem lieben Heimatslande Spuren und Reste des Heidenthums erhalten haben?**"

Österreich war in der ältesten Zeit so recht ein Durchhaus für die wandernden Völker, von denen manche nicht einmal eine Spur ihres zeitweiligen Aufenthalts zurückließen. „Sie ziehen," wie Mailath[2]) schön sagt, „über das Gebiet der Geschichte, wie Schatten eilender Wolken über die Erde hinfliehen, deren Gebild nicht fest zu halten ist." Und nicht einmal dem gemeinsamen, indogermanischen Urstamme gehören diese Völker alle an. Man könnte sonst, namentlich in Bezug auf unseren Zweck sagen: Wie vielfach auch der Wechsel der Bevölkerung in diesen Gegenden, wie mannigfaltig die geschichtlichen Wandlungen gewesen, **Eine Grund-**

[1]) Mit Recht hat daher J. Grimm schon in seiner Mythologie auf die hohe Bedeutung der Gebräuche (Vorrede p. XV) hingewiesen und J. Ed. Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Myth. hat dies berücksichtigt. K. Simrok hat in seinem Handbuche mit Umsicht verwerthet, was bis jetzt in dieser Hinsicht bekannt geworden. Mannhardt in: „Die Götterwelt d. d. u. n. V." hat viele Gebräuche zugleich mit der Darstellung der Götter, auf welche sie sich beziehen, in Verbindung mitgetheilt und erklärt.

[2]) Gesch. d. ö. Kaiserst. I. pag. 4.

lage blieb als Dauerndes im Wechsel, das indogermanische Wesen, das Kelten, Gräkoitaler, Germanen und Slaven verbindet! Nein! nicht einmal dies! Denn wie verheerende Wasserfluten, die indogermanische Kultur, wie bescheiden die Anfänge derselben auch in dem Völkergewirre sein mochten, zerstörend und alle lebensfähigen Keime einer schöneren Zukunft mit sich fortreißend, stürzten nach einander die finnisch-tatarischen Hunnen, Avaren und Magyaren in die Donauländer herein, und nicht eher konnte sich etwas Bleibendes bilden, als bis die Macht der Barbaren gründlich gebrochen und sie selbst dem Christenthume und der Gesittung gewonnen waren.

Der Zeit der Neugründung der Ostmark durch die Babenberger im zehnten Jhrdt., in welcher unser Heimatland dauernd dem Christenthume und deutscher, zunächst von Baiern ausgehender Kultur zurückerobert wurde, gingen zwei lichtvolle Epochen voraus, welchen immer wieder Perioden der tiefsten Finsterniß und Barbarei folgten, die Römerzeit und die Zeit Karls des Großen.

Germanen, Thraker und Römer wirkten zusammen, daß die Kelten, die ersten historisch beglaubigten Besitzer des heutigen Östreich, wie des mittleren Europa's überhaupt, ihre Selbstständigkeit verloren. Die Bojer wurden durch die Markomannen aus dem Lande vertrieben, dem sie den Namen gegeben und giengen über die Donau, um mit den stammverwandten Norikern (fr. Taurisker) gegen die Thraker hoffnungslos zu kämpfen. Die illyrischen Pannonier nahmen die sog. Bojerwüste in Besitz.[1]) Alle diese Völker südlich von der Donau wurden in langwierigen Kämpfen von den Römern bezwungen und die große befestigte Reichsgrenze am rechten Ufer des gewaltigen Stromes hergestellt. Hüben die Römer, drüben die Germanen;[2]) so standen sich nun die beiden Nebenbuhler gegenüber, welche sich jetzt in den Besitz der Donauländer theilten, bald aber bis aufs Messer um die Alleinherrschaft bekämpfen sollten.

Die Markomannen saßen in ihren rings geschützten, böhmischen Sitzen; die Quaden südöstlich von ihnen bis zur Donau und dem Lunawalde, den kleinen Karpathen, jenseits desselben die suevischen Baimen, das äußerste germanische Volk im Südosten.[3])

Das heutige Oestreich also war wol bedroht, noch aber mit Ausname des Marchfeldes kaum betreten von Germanen; denn südlich

---

[1]) Vgl. M. Büdinger, Österr. Gesch. bis zum Ausg. des 13. Jhdts. I. pag. 4 ff.
[2]) Im Norden von den Norikern, die eben von Drusus und Tiberius unterworfen wurden, begannen sich die mächtigen Markomannen zu konsolidiren. Büdinger, p. 6.
[3]) Büdinger p. 7.

wohnten die romanisirten Kelten, nördlich von der Donau bis zu den böhmisch-mährischen Waldhöhen kleine Keltenstämme, arme Zwerglein zwischen den Riesen.[1])

Damals schon verbreitete sich vor Aquileja das Christenthum in den römischen Donauländern und Bisthümer wie Pötovio und Lauriacum wurden gegründet. Nordwärts von der Donau herrschte jedoch unbehindert keltisches und germanisches Heidenthum.[2])

Die Sturmfluth der Hunnen, die jedoch nach Attilas Tode (453) sich wieder verlief, dann aber die durch dieselbe in Bewegung gesetzten germanischen Völkerwogen bedrohten auf das Aeußerste die römischen Kulturstätten. Schon hatten die Markomannen in langen Kämpfen mit den Römern sich gemessen und hatten sich Westgothen in Oberpannonien und Norikum niedergelassen. Zwar verließen sie diese Sitze wieder, aber bald nahmen die Ostgothen, allerdings mit Zustimmung der Römer, das von den Hunnen größtentheils wieder verlassene Pannonien **in Besitz**. Das Land der Quaden nahmen die Rugen ein, bis in die Gegenden an der Krems. Sueven, Thüringer und Alemannen trieben sich am rechten Donauufer umher, die schwachen Reste der römischen Besatzungen bedrängend und verjagend und die Bollwerke der stolzen Römerherrschaft als traurige Ruinen der Nachwelt überlassend.

Das katholische Christenthum und die römische Kultur fand in dem heil. Severin, dem Apostel der Noriker, einen Schützer und — wenigstens zeitweiligen — Retter. Doch konnte er nicht verhindern, daß Ufernorikum von den arianischen Rugen in Besitz genommen wurde. Das Rugenreich erlag jedoch wieder dem Heruler Odovakar, welcher dem römischen den Gnadenstoß gab und ein germanisches Königthum an dessen Stelle setzte. Er besiegte den Rugen Feletheus und ließ die letzten festen Plätze an der Donau schleifen. Mit den Reliquien des h. Severin, welche seine frommen Brüder mit nach Italien nahmen, schwand der Segen und das Glück, das er um sich verbreitet.

---

[1]) Zeuß in seinem gründlichen, jetzt freilich schon hie und da veralteten, immer aber noch unübertroffenen Werke: „Die Deutschen und die Nachbarstämme" zählt diese kleinen Keltenstämme auf, welche im Norden vor der Donau saßen, stets bedroht von den Markomannen, von denen sie der Böhmerwald, mons Gabreta trennt. Die Markomannen sind durch den herkynischen Wald wieder von den Quaden getrennt, welche das Gebiet der March und Taya inne hatten. Am Kamp saßen die Kampen, den Germanen preisgegeben, wie ihre Brüder jenseits der böhmisch-mährischen Waldhöhen. (Vgl. Zeuß p. 114.)

[2]) Hauptgottheit der Kelten war Belenus (Apollo); Latobius, Jarmogius u. A. erscheinen als norische Landesgötter. Zudem fand in den Süddonauländern eine Vermischung fast aller Kulte statt. (Büdinger p. 29, 30.)

Die **Longobarden**[1]) nahmen das verlassene Rugenland in Besitz und vernichteten die Reste der **Heruler,**[2]) **Skiren**[3]) und **Turcilinger,**[4]) welche sich nach der Besiegung des Odovakar durch den Ostgothenkönig Theodorich d. Großen in die Donauländer zurückgezogen hatten. Nach dem Abzuge der Longobarden aus den Donauländern und dem Sturze des Ostgothenreiches in Italien bemächtigten sich die Avaren, mit denen zahlreiche Slaven gekommen waren, des Landes von der Enns bis gegen Dacien hin und zertraten mit rohen Füßen die ohnehin nur spärlich aufsproßenden, tausendfach bedrohten, von den Gärtnern selbst nicht beschützten Pflänzchen der Kultur.

Die mit den Avaren gekommenen Slaven gaben den Anstoß zur Befreiung des Landes von den finnisch-tatarischen Horden, besonders seitdem die Czechen in Böhmen sich festgesetzt und der Franke Samo sie zum Kampfe begeisterte.[5])

Inzwischen waren die Markomannen in den Bajovariern, den Baiern, wieder aufgelebt[6]) und bethätigten sich in ihren heutigen Sitzen[7]) und bis zur Enns nach Osten, im Kampfe gegen die Slaven und Avaren. Sie selbst kamen freilich in die Botmäßigkeit der Franken, welche jedoch mit ihnen vereint die Avarenringe[8]) zerstörten und die bereits gänzlich verödeten Gegenden an der Enns und Donau wieder der Civilisation

---

[1]) Ueber die Longobarden, welche für die germanische Mythologie von großer Wichtigkeit sind, s. Zeuss, p. 471 ff. und J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache II. p. 682 ff. (Zeuss' Mißgriffe dargelegt.) Dieses berühmte Werk Grimm's birgt ein reiches ethnographisches und etymologisches Material und zahlreiche Andeutungen für den Mythologen, welche zu selbständigen Untersuchungen anregen.

[2]) Zeuss, p. 476 f. Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 470 f.

[3]) Zeuss, p. 486 f. Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 465 f.

[4]) Zeuss, p. 489 f.

[5]) Als Hauptwerk für die Forschung erscheint hier: „P. J. Safarjk: Slav. Alterthümer." (Obwol, wie Zeuss schon stellenweise überholt und veraltet.)

[6]) Der Ruhm, dies nachgewiesen zu haben, gebührt Zeuss. (Vgl. p. 364 ff.) S. auch Grimm, Gesch. d. d. Spr. (XIX. Die Hochdeutschen.) Der Name Baiern aus Bajovarii (aus Baja, Bojohem) Bajoarii, Bagoarii, ahd. Paigirâ, Peigirâ, Peijarâ, mhd. Beier, Beiger, nhd. Baiern. Ueber die Baiern s. Büdinger „zur Kritik altbairischer Geschichte" u. s. österr. Geschichte a. v. St.

[7]) Aber auch die Sitze nördlich der Donau bis zum böhmischen Grenzgebirg waren von ihnen nicht aufgegeben. (Vgl. Zeuss p. 373.)

[8]) Nachdem sie an der Ips (Ibosa) und der Donau geschlagen waren, wurden sie auch aus ihren befestigten Ringen durch Karl. d. Gr. verjagt. Im Gebiete des heut. Oestreich, am Kampfluße stieß er auf die ersten Verschanzungen der Avaren — „nicht weit von demselben Terrain, auf dem mehr als tausend Jahre später der österreichische General Schmidt den eindringenden Franzosen den ersten mannhaften Widerstand entgegensetzte." (Büdinger Oe. G. p. 133.) Die zweite Verschanzung befand sich am rechten Donauufer bei Königstetten. (Comagenae.)

und dem Christenthum gewonnen, nachdem Baiern selbst durch große Heilige, wie Rupert, Emmeram, Korbinian und vor Allem durch den h. Bonifacius den katholischen Glauben und kirchliche Verwaltung erhalten hatte.

Karl der Große gründete die Ostmark, bestehend aus dem bereits völlig germanisierten und von Baiern aus christianisierten Traungau westlich von der Enns und dem Grunzwitigau östlich von der Enns bis gegen den Wiener-Wald hin.[1])

Im Norden von der Donau hatte sich indes ein neues Reich gebildet, das mährische, das unter Svatopluk zu hoher Bedeutung gelangte,[2]) endlich aber den Magyaren erlag. Diese eroberten auch die Ostmark und verheerten das so oft schon heimgesuchte, unglückliche Land.[3])

Erst der glänzende Sieg Otto's I. am Lechfelde (955) befreite Deutschland von der langjährigen Geißel und machte die Erneuerung der Ostmark möglich,[4]) welche in Abhängigkeit von Baiern bis auf Heinrich Jasomirgott, dem Babenberger blieb, dem es gelang, Oestreich zu einem reichsunmittelbaren Herzogthume zu erheben. In ununterbrochenen Kämpfen wurde das Land von den ersten Babenbergern den Magyaren abgerungen, bis die Leitha endlich Grenzfluß im Osten wurde. Das sowohl im Norden als im Süden der Donau, theils durch kaiserliche Schenkungen, theils durch glückliche Kriege gewonnene Land wurde durch **sächsische, fränkische**

---

[1]) Der Grunzwitigau hat seinen Namen „von einer Ansiedlung Grunzwitis“, d. h. Grunzo's Gebiet, wahrscheinlich unweit Holenburg an der Mündung der Traisen, ein Ort, den Karl der Große mit großem Grundbesitze einem Getreuen geschenkt hatte. Nachweisbar sind in demselben: die Schutzfeste Heimberg bei Külb, etwa zwei Meilen südlich von Melk, der Sommerauberg südwestlich vom Stifte Göttweig, sowie die Nachbarschaft des Gebietes von Traismauer. (Traismauer jedoch in einem östl. Untergau Treismafeld?) Büdinger, p. 171.

[2]) Damals gewann das slavische Element fast die Oberhand in unseren Gegenden. Wo auch die Slaven nicht herschten, gab es seit dem Sturze der Avaren, slavische Ansiedlungen. Zu Tassilo's Zeiten werden slavische Ansiedlungen im Traun- und Grunzwitigau namhaft gemacht. J. J. 834 heißt die Gegend bei Granesdorf an der Enns ein Slavengebiet, im J. 853, 888 und 893 spricht man von Slaven in den Gegenden zwischen der Aist und Naarn, am Sirningbach, an der Perschling, (ober Persenbeug) am Kampfluß; ja die Zollurkunde vom Jahre 906 spricht von Baiern und Slaven als den ordentlichen Insassen „dieses Vaterlandes.“ Die Mark von Rakez an der oberen Thaya wurde zum Schutze des Ostlandes gegen Böhmen und Mähren errichtet. Dort saßen einst die Rakatä. (Vgl. Zeuss, p. 122.) Von ihnen hat Retz den Namen.

[3]) Büdinger, p. 209 ff.

[4]) Seitdem rückte die deutsche Grenze von der Enns langsam aber stetig gegen Osten vor. Zwischen 970—973 erscheint Burchard als Markgraf, dessen Gebiet von der Enns bis zur Krems am linken, und bis zur Traisen am rechten Ufer der Donau, die sogenannte Wachau und Rossatz einschließend, reichte.

vorzüglich aber **bairische** Einwanderer **kolonisiert,**[1]) und das Christenthum und deutsche Kultur daselbst **verbreitet.**[2])

Demgemäß sehen wir, daß die mehrmals verwüsteten und verödeten Gegenden der Ostmark durch, bereits zum Christenthum bekehrte, Deutsche immer wieder vom Neuen bevölkert und angebaut wurden. Nach menschlicher Berechnung konnte sich mithin kaum eine Spur germanischen Heidenthums erhalten. Dennoch tragen die Sagen und Gebräuche des östreichischen Landvolkes theilweise ein ganz entschiedenes, heidnisch-deutsches Gepräge. Sind nun diese Mythen und Gebräuche nichts weiter, als die Reste heidnischer Vorstellungen, welche die späteren sächsischen, fränkischen und bairischen Einwanderer, obwol sie schon zum Christenthume bekehrt waren, mitgebracht und fortgepflanzt haben oder ist es denkbar, daß doch ein, wenn auch noch so kleiner Theil derselben aus der ältesten Zeit, da noch heidnische Germanen in Oestreich ihre alten Götter verehrten, unmittelbar sich erhalten konnte?[3]) Darüber lassen sich natürlich nur Vermutungen aufstellen, wenn es auch nicht an Nachrichten fehlt, daß in unsern Ge-

---

[1]) „Mehr als anderswo wird man in Nied.-Oestr. an die Ansiedlung oder Kolonisation des wüsten Bodens in der Babenbergerzeit durch die Namen der Orte selbst erinnert. Man zählt hier 21 Neusiedl, 24 Oed, 18 Neustift neben den vielen—reut, schlag, tann, au im Auslaute der Ortsnamen. Diese Kolonisation hängt auf das Innigste mit der Geschichte des Güterbesitzes der ausländischen Hochstifte und mit der Klöstergründung im Lande selbst zusammen." (Vgl. Krones „Umrisse des Geschichtslebens der d. östr. Ländergruppe", [p. 97], ein vortreffliches Buch.)

[2]) Noch unter Luitpold wurde der W. Wald Grenze gegen Ungarn, Wieselburg und Bechlaren Schutzfestungen. Bechlaren, welches „die Sage von den Nibelungen in ihrer heutigen Gestalt zu dem Sitze von Wuotans treuem Begleiter, des zu einem menschlichen Helden, einem Markgrafen Rüdiger, herabgedrückten, glänzenden Dämon gemacht hat." (Büdinger I. p. 465.) Immer größer wurde das, deutschen Kolonisationswerke gewonnene Gebiet, sowol im Süden als Norden der Donau; aber erst Adalbert's und des jüngeren Luitpold Siege über die Ungarn und Böhmen und die epochemachende Anlage der Feste Heimburg vollendeten dies große Werk. Vgl. Büdinger, östr. G. (Anfänge deutscher Fürstenthümer.) Eine Abh. in Hormayr's Taschenbuch v. 1813: „Das Land ober und unter d. E. vom IX.—XIII. Jhdt." Prof. Jäger's Abh. z. östr. Gesch. Dann Meiller, Reg. d. B. u. a. hierauf bez. W. bieten bei eingehenderen Untersuchungen vielerlei Anhaltspunkte, ein zusammenhängendes Bild der Kolonisation N.-Oestr. zu geben, worauf wir uns hier nicht einlassen können.

[3]) Es wäre ja doch denkbar, daß kleine Colonien, namentlich nördlich von der Donau in verborgenen Berg- u. Waldwinkeln trotz Völkerwanderung und Hunnen-, Avaren- selbst Magyarensturm sich erhalten und uralt heidnische Erinnerungen auf diese Weise unmittelbar auf die Zeit neuer, allgemeiner germanischer Ansiedlung fortpflanzen konnten! J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache (I. p. 169) selbst ermutigt zu dieser Annahme.

genden neben vielerlei andern heidnischen Kulten auch germanisches Religionswesen blühte. [1])

So erfahren wir z. B. aus der Biografie des h. Severin, daß heidnische Opfergebräuche in der Verborgenheit ländlicher Einsamkeit noch von Einzelnen geübt wurden. Er erwähnt auch der St. Johannisminne, welche den Scheidenden zu Ehren getrunken wurde.[2]) Die Ansicht eines Gelehrten[3],) daß der Ortsname Asturis (Osterburg) auf den Kultus der Frühlingsgottheit **Ostara** hindeute, ist nicht allzugewagt. Ueberhaupt wäre es angezeigt, die östr. Ortsnamen in dieser Hinsicht einmal **sprachwissenschaftlich** zu erforschen. Die Ausbeute an Namen, welche auf den deutschen Heidenglauben zurückgeführt werden könnten, wäre sicherlich nicht gering.

Einzelne Figuren an den Außenwänden uralter Kirchen scheinen noch hie und da an das Heidenthum zu erinnern.

Auch Vernalekens Ansicht, obwol ohne tiefere Begründung hingestellt, daß in der Nähe von Wien heidnische Opferstätten sich befunden hätten, ist wol der Beachtung wert. [4])

Im Waldviertel gab es gewiß auch heilige Haine, vielleicht mit Opferaltären oder Götterbildern. Doch wer vermag darüber Bestimmtes zu behaupten? Ein dichter Schleier liegt über der ältesten Geschichte dieser Gegenden, der wol nie mehr gelüftet werden wird. Demnach heißt es sich — bescheiden. Vielleicht ergibt sich aus der Betrachtung der noch jetzt zum Theile im östr. Landvolke lebendigen Naturanschauungen, Sagen, Sitten und Gebräuche indirekt Manches, was auf den Blättern der Geschichte verwischt und unkennbar geworden ist.

So wollen wir denn nach dieser langen Einleitung zu unserm eigentlichen Thema übergehen.

---

[1]) Dies Erzherzogthum ist ja deutsches Stammland und was man auch sagen mag, der Kern der Monarchie. In dieser aber lebte und lebt noch allüberall uralte deutsche Sitte und Sage. Das beweisen die zahlreichen Sammlungen von Märchen, Sagen und Gebräuchen des deutschen Volks in Oestreich. Man blicke nur in folgende Werke: Bechstein, Oestr. Volkssagen. Leipz. 1846; Vonbun: „Volksſ. aus Vorarlb.“ 1847 u. dess. Verfassers: „Sagen Vorarlbergs“, Innsbr. 1858; Zingerle's zahlreiche Mittheilungen aus Tirol; Alpenburg: „Mythen und Sagen Tirols“, Zürich 1851; Haltrich: „Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen“, ebenso Müller's Siebenb. S.; Th. Vernaleken: „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich“, Wien 1859; man beachte ferner Schröer's, Straube's, Rank's, Mayer's, des älteren Ziska, Amand Baumgarten's u. A. Sammlungswerke und Mittheilungen.

[2]) Büdinger, Oesterr. Gesch. I. p. 50.

[3]) Ign. Keiblinger, Gesch. d. Bened. St. zu Melk. I. p. 47. (2. Note.)

[4]) Vernaleken M. u. Br. (1. Das Sieveringer Brünnlein.)

Von den drei Göttern, denen die alten Deutschen vor der Taufe abschwören mußten,[1]) haben sich namentlich zwei, Wuotan (Ódhinn) **Wôdan** und **Donar** Thunar, (Thôr) in der Erinnerung des Volkes erhalten[2]) und ein großer Theil der Gebräuche, welche man als ursprünglich heidnische bezeichnen darf, beziehen sich auf sie. Beide sind, auf die ursprüngliche Naturanschauung zurückgeführt, **Gewittergottheiten**, und als solche in vieler Hinsicht nur als verschiedene Aeußerungen einer und derselben Gottheit anzusehen. Wie jedoch Zio als der älteste vor der gewaltigen Gestalt des Thunar verblaßte, so mußte dieser hinwiederum dem Wuotan weichen, auf welchen die meisten Eigenschaften seiner beiden Vorgänger übergiengen. Wuotan ist somit der eigentliche Träger des späteren germanischen Heidenthums. An ihn knüpfen daher alle mythologischen Darstellungen an. Obwol von **Tacitus** dem Merkur verglichen, ist er doch der wahre Obergott, der **Jupiter** des deutschen Götterhimmels.

Wuotan (von althd. watan, Præt. wuot) wie Wôdan (von altſ. wadan, Præt. wôd) und Odhinn (von altnord. vahda, Præt. ôdh) in Oestreich „Wauwau" heißt der stürmisch Dahinschreitende, geistig gefaßt, der Alles Durchdringende, Allwissende.[3])

Zunächst hängt der Name mit **Wut** zusammen. Er ist der Führer des wütenden Heeres, (Wuotesheer), der wilden Jagd.[4]) Darum wird er auch der wilde Jäger, der Weltjäger oder ewige Jäger genannt und unzählige Sagen und Lieder erzählen von ihm als solchen. In Norddeutschland hat sich die Sage in bestimmteren Umrissen, plastischer aus-

---

[1]) „End ec forsacho allum diaboles wercum and wordum, Thunaer ende Wôden ende Saxnôte ende allem them unholdum, the hira genôtas sind." Diese Formel ist erhalten mit einem Verzeichniß heidnischer Sitten, welche der heil. Bonifacius im J. 743 auf der Synode zu Lestines verbieten ließ.

[2]) Nach ihnen führen noch jetzt die Wochentage Mittwoch und Donnerstag ihre Namen. Im eigentlichen Deutschland ist der Name Wodenstag allerdings verloren gegangen, aber im Engl. hat sich Vednesday; im Niederl. Woenstag erhalten. Das westphälische Gudenstag darf ebenfalls hiehergezählt werden. Donnerstag (ahd. Donarestac) Thunarstag, (altn. Thórsdagr.) Auch der Name des dritten Gottes, des Zio (Tius) Tyr, Eru (Sahsnôt) des Schwertgottes und Nationalgottes der Sueven erhielt sich im Dienstag (angelſ. Tiwesdäg,) (engl. Tuesday) schwäb. und bair. Ziestag (alth. Ziwes tac) auch Erchtag, Irtag, östr. Órta, Órita (Ertag.)

[3]) Grimm Myth. I. p. 121.

[4]) Mannh. Götterw. I. p. 108. H. Leo (Zusammenh. des germ. Heidenth. mit dem d. ind. Arier p. 58) sagt vom Gotte Çiva: „Als Wecker und Erreger alles Lebens hieß er buhdna oder vuhdna (excitatio perſ. gefaßt excitator) und dies ist dann der Name, der ihn bei den Germanen begleitete, denn Wuotan bedeutet auch pervasor, excitator. Wuotan ist ein Erreger, Erwecker in der Welt, in der Luft wie im Geiste; und wut ist die Erregtheit, das Pathos, die Wut."

gestaltet, als in Süddeutschland, wo man vom „**wilden Gjaid**"[1]) nur mehr schwache Vorstellungen hat. Doch kehren auch hier gewisse Eigenthümlichkeiten wieder, so der **Schimmel** (daher Schimmelreiter), der **breite Hut** und **lange Mantel** (daher in Norddeutschland Hackelberg d. h. Mantelträger.) Der Schimmel ist die Wolke (das Wolkenroß, der nord. Sleipnir), der Mantel der Nebelmantel, wie der Hut auf die verhüllende Kappe, die Nebelkappe, (Tarnkappe, Wunschhüttel) zu beziehen ist. Die Sage vom **Wunderwald** am Neusiedlersee setzt die wilde Jagd ganz bestimmt mit dem Gewitter in Verbindung.[2]) Die Beziehung auf das Gewitter wird deßgleichen in einer Sage aus Steiermark (St. Veit) sehr deutlich.[3]) Die Magd eines Schneiders holte Wein in der Nacht. Da sah sie auf der Freithofmauer einen Mann sitzen, der in einen Mantel gehüllt war und einen spitzen Hut auf dem Kopfe trug. In der Meinung, es erlaube sich Jemand einen Scherz mit ihr, entriß sie dem Manne den Mantel und lief davon. Bald erschien jedoch die Gestalt in Nebel gehüllt und forderte den Mantel. Nach Auslieferung desselben wurde sie vom Blitz erschlagen und kein Gras wächst mehr an der Stelle, wo dies geschehen. Hier haben wir deutlich die der Wodanssage zu Grunde liegende Naturvorstellung. Der Blitz ist in Verbindung gebracht mit dem (Nebel-, Wolken-) Mantel des Gespenstes.

Der Schwefelgeruch des einschlagenden Blitzes wird gewöhnlich durch die Erzählung von einem verpestenden Gestanke, den der daherstürmende Jäger zurückgelassen, ausgedrückt, wie dies auch mit jeder Erscheinung des Teufels in Verbindung gebracht wird.[4]) In vielen Teufelssagen verbirgt sich überhaupt bekanntlich die Sage von Wuotan und der wilden Jagd.[5]) So wird in vielen Gegenden Oesterreichs erzählt, daß der Teufel öfters schon gejagt habe. Die Hunde witterten dann im Vorhinein seine Ankunft und kam der „Heljäger" (Höllenjäger) in die Nähe, so rießen sie sich selbst von der Kette los. Kam ein Mensch zufälliger Weise zu solch' einer Hetzjagd, so mußte er sich schnell mit dem Ange-

---

[1]) Der oberösterr. Dialektdichter Kaltenbrunner läßt seinen „Kánáuer z' Ebersberg" beim Herannahen der Franzosen sagen:

„Hiatz kemmans s' daher
Wia das höllische Gjoad."

[2]) Vgl. die Wodansagen in Th. Vernaleken's „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich."

[3]) Vernaleken, Myth. u. Br. p. 25 f.

[4]) Vgl. Schwartz, der heut. Volksgl. ꝛc. p. 35.

[5]) Vgl. Vernaleken p. 83. ff.

sicht zu Boden und Hände und Füße „**kreuzen**.“[1]) Der Teufel stürmte dann an ihm vorüber mit dem Rufe: „Scheerhäufl, Scheerhäufl.“ (Ein Maulwurfshügel.) Legte Jemand zwei Stücke kreuzweise über den Weg, so mußte der Teufel, der das Kreuz scheut, große Umwege machen, wobei er gräßliche Flüche ausstieß.

Schwartz bezieht dies auf heftige **sich kreuzende** Blitze, welche momentan der Gewitterjagd gleichsam Stillstand zu gebieten scheinen.[2]) Der in der Sage oft wiederkehrende Kreuzweg wäre demnach der durch die Blitze gebildete himmlische Kreuzweg. Es ist sehr gefährlich, sich einem Gewitter im Freien auszusetzen. Die Sage hat dies in roh-poetischer Weise dadurch ausgedrückt, daß der wilde Jäger mit einem Zornruf (dem nachhallenden Donner seinen Donnerkeil (den Blitz) auf denjenigen scheudert, der sich ihm entgegenstellt.[3]) Ein Bauer wanderte Nachts durch den **Schacherwald bei Vitis** (in Nied.-Oestr.) da begegnete er der wilden Jagd und, obschon er sich schnell auf den Bauch niederwirft, trifft ihn doch der Donnerkeil. Er spürte seit der Zeit einen heftigen Schmerz am Rücken. Man rieth ihm, nach einem Jahre an dieselbe Stelle sich zu begeben und da hörte er Einen aus der wilden Jagd sprechen: „In diesen Stock habe ich einmal meine **Hacke** geschlagen.“ Es war ihm nun, als ob man ihm einen Schiefer aus dem Rücken zöge, und der Schmerz hörte auf. Der Blitz ist hier als Hacke gefaßt. Es ist der Donnerkeil, Thôr's Hammer (Miölnir), welcher immer wieder in die Hand des Gottes zurückkehrt. Daher der Glaube im Landvolk, daß der Donnerkeil, der in die Erde gefahren, nach sieben Jahren, sieben Tagen und sieben Stunden von selbst wieder emporsteige.[4])

Den wilden Jäger begleiten auf seiner grausigen Hetze allerlei gespenstische Wesen, heulende Hunde, Eulen und Nachtschmetterlinge.[5]) In Nied.-Öſtreich sagt man:

„Wan der Auf (Uhu) jugatzt und der Euling schreit,
So is der Toifel a nit weit.“

In Steinaweg (bei Mautern) heißt es: „wenn die Eulen scharenweise fliegen, so reitet der Teufel durch die Luft.“ Häufig geschieht auch

---

[1]) Thunars Hammerzeichen, an dessen Stelle später das Kreuz trat. Der heidnische Gott schont, wo er sein Zeichen sieht; der Teufel schont auch, aber aus Furcht und Scheu vor dem Kreuz.

[2]) Der h. Volksgl. u. das a. Heidenth. p. 46.

[3]) Vgl. Schwartz der heutige Volksgl. 2c. (p. 35) u. Urspr. d. M. a. m. St.

[4]) In weiterer Beziehung gefaßt, nach den **sieben** Wintermonaten gibt es wieder Gewitter.

[5]) Die Schmetterlinge als Seelen nachgewiesen in Mannhardt G. M. p. 371 ff.

eines kopflosen Pferdes Erwähnung, oder der wilde Jäger selbst ist kopflos,[1]) trägt auch wohl seinen eigenen oder einen Pferdekopf unter dem Arme. Er heißt auch selbst der „Auf" und reitet auf einem „glühenden" Rosse. (Die blitzschwangere Gewitterwolke.)

Die in Norddeutschland allgemeine Sage, daß der wilde Jäger einem gespenstischen Weibe nachjage, der vor dem Sturmgott einhereilenden Windsbraut, die er dann, quer über sein Pferd gelegt, eiligst davonschleppt, ist in Östreich nicht gar häufig anzutreffen.[2]) Eine Spur davon entdeck' ich in einer Sage aus Neueigen (in Nied.-Östr.) Die Jäger welche dort Nachts auf den Anstand giengen, sahen oft eine weiße Jungfrau, welche einen Bund Schlüssel trug, über die Wiese eilen und ihr folgte ein Mann, wie ein Jäger gekleidet, aber ohne Kopf. Sie verschwand in einem Hügel, der sich über einer, durch ein Erdbeben zerstörten Stadt befindet. Diese weiße Jungfrau könnte aber freilich auch so gut den Blitz bedeuten, als den Wirbelwind, der dem Gewittersturm vorhergeht. In der Nähe von Eisgarn befindet sich ein Ort, der heißt: „Gorolden." Dort erzählen die Leute von einem gespenstischen Weibe, das auf einer „Sau" reite und die „Goroldenahnl" heißt. Bekannt ist, daß der Wirbelwind mythisch als Eber, oder Sau aufgefaßt wird. Es ist die „Goroldenahnl" also die im Wirbelwind einherfahrende Göttermutter, welche in Norddeutschland Frigg oder Harke, in Süddeutschland Holda, Holke oder Perchta genannt wird.[3])

Dem sogenannten Sturmgott läuft auch eine feurige Kugel voraus, die Blitzeskugel, welche in Verbindung mit dem weithinhallenden Donner zur Sage vom himmlischen Kegelspiel Veranlassung gegeben. Die Kugel ist manchmal ein bleiches Todtenhaupt oder ein Todtenkopf. Wie nun die Phantasie des Naturmenschen in dem fernen Donner, der das Gewitter anzeigt, etwas Profetisches erkannte und so die Anregung gab zu der

---

[1]) Vernaleken M. und Br. (II.) „die Volksanschauung scheint sie so als verstorbene, seelenlose zu kennzeichnen." Simrock (Hdb. d. M. p. 598) weist (nach Weinhold: Heidn. Todtenbestattung) hin auf die Sitte, einzelne Theile der Leiche (z. B. den Kopf) zu verbrennen, das Uebrige zu beerdigen, woraus sich der Glaube an kopflose Gespenster erklären würde. Als Naturvorstellung erscheint der kopflose Reiter als die Gewitterwolke, die hauptlose oder besser, als die sonnenverbergende?— Die Gewitterwolke wird übrigens als Kopf allein aufgefaßt. (Das Gorgonenhaupt der Griechen.)

[2]) Indeß gehören die Sagen von den „seligen Fräulein," (Moosweibchen, Holzfräulein, Personificationen des Blättergrüns, vom jagenden Wintersturm verfolgt) hieher. Vgl. Zingerle's darauf bezügliche Mittheilungen. Zur Erklärung Schwartz (der h. Volksgl. u. das alte H. p. 22 ff.)

[3]) Uebrigens reitet auch Freya auf einem Eber.

zahlreichen Orakelmythen, welche auf den Wetterbaum zurückgehen,[1]) so faßte sie auch die dem Donner vorausgehende Lichterscheinung als profetisch, zukunftkündend, als unheilvolles Vorzeichen nahenden Verderbens. So heißt sie die „Klage"[2]) und wohin sie rollt, dort stirbt Jemand.

Die heulenden Hunde, welche den wilden Jäger begleiten, sind ebenso viele theriomorphistische Vorstellungen des Windes.[3]) Sie sind gefräßig und hungrig. Nach einer norddeutschen Sage fielen die im Jagdgebraus der alten Frick daherstürmenden Hunde über die Mehlsäcke eines Bauers her und leerten dieselben. Daher der Gebrauch, den wilden Gewitterwind mit Mehl zu begütigen. (Ueberrest eines heidnischen Wodanopfers.) Dem Winde Mehl zu streuen, ist noch jetzt Brauch in Östreich. So in der Gegend von **St. Pölten** („bei sehr alten Leuten"), wo man das Mehl auch in's Feuer wirft, um das Unwetter zu besänftigen.

In **Dobersberg** stellen die Bauern bei heftigem Wind eine Schüssel voll Mehl vor das Fenster. Hie und da sagen sie: „Das gehört für den Wind" und fügen hinzu: „Etwas **muß** er bekommen!" Der Wind hat sogar ein eigenes Fest. (Waidhofen a. d. Ips.) Eine Variation dieses Opfergebrauchs ist es, wenn in **Neunniederschrems** (V. O. M. B.) bei starkem Wind Salz mit Mehl vermischt auf einem Teller dem Winde überlassen und gesagt wird: „Das gehört für die „Schauerjungfern." (Hagel.)[4]) Auch ein Erntegebrauch darf hierher bezogen werden. In der Gegend von Göpfritz a. d. W. (u. a. O.) macht man aus den letzten Halmen einen Zopf und überläßt ihn dem Wind, damit er die Dächer nicht zerreißt.[5])

Viel geläufiger als der wilde Jäger ist dem östr. Landvolke die Vorstellung des auf dem Wolkenwagen dahinfahrenden Donnergottes.[6]) Dieser Mythenkreis bezieht sich jedoch auf den Thunar, der auf einem

---

[1]) Es sind irdische Localisationen des aus der Gewitterwolke (Wetterbaum) redenden, profezeienden Donners. Daher die Orakel meist in Verbindung mit h. Bäumen (Dodona.) Vgl. Schwartz (Urspr. d. M.) a. v. St.

[2]) Vgl. Vernaleken M. u. Br. p. 105. (Schwartz der h. Volksgl. &c. p. 44 u. a. O. und Urspr. d. Myth. a. m. St.)

[3]) Vgl. Schwartz, d. h. Volksgl. &c. p. 26 f. und Mannhardt Götterw. p. 96 (Simrock Hdb. d. M. p. 224.) Nicht ganz derselben Meinung ist Kuhn Westph. S. p. 6.

[4]) Panzer I. (p. 86. Sage von den Schauerjungfrauen, denen man Aehrenbüschel auf dem Felde stehen läßt.) „Im Sommer ist der Hagel die auffallendste Erinnerung an den Winter und an die Riesenzeit." (Menzel D. D. p. 80.)

[5]) Vielleicht ist dies eine Erinnerung an die kreuzweis gebundenen Haare der Göttin, welche der wilde Jäger quer über das Roß vor sich gelegt. (Schwartz Volksgl. p. 47.)

[6]) Vgl. Vernaleken M. u. Br. (der Wagen Wuotan's p. 94 ff.) u. Schroer Beitr. 7. d. M.

mit Böcken bespannten Wagen durch die Lüfte fährt und den Blitzeshammer aus demselben herabschleudert. Der dahinfahrende Wagen ist der Donner, dessen Ähnlichkeit „mit einem auf einem Gewölbe dahinrollenden Wagen eine derartige Anschauung bei Griechen sowohl als Deutschen hervorgerufen hat."[1])

In vielen Gegenden Östreichs erzählt man von dem schweren Wagen (da schwari Wag'n), der Nachts mit furchtbarem Getöse über die Häuser dahinfährt, daß die Fenster klirren. Man hört ein wildes „Hoi, hoi!" in den Lüften und das Knallen der Peitschen.[2])

Eine Menge von darauf zu beziehenden Sagen ließe sich beibringen, wenn der eng begränzte Raum eines Gymnasialprogramms dies erlaubte. Irdisch lokalisirt wird daraus die oft wiederkehrende Sage von dem gespenstischen Fuhrmann, der einem dahinfahrenden Wagen auf Kreuzwegen sich anschließt,, die Reisenden neckend und schreckend. Anderseits ist er wieder am Sternenhimmel fixirt im sog. „Hörwagen."

Es liegt nahe, im Donnergekrach an das Bersten von Wagenrädern oder überhaupt an einen Unfall zu denken, der während des Fahrens sich ereignen kann. Daher so manche Sage, in welcher ein Schmied oder Bauer herbeigeholt wird, das Rad auszubessern oder das gespenstische Rößlein zu beschlagen.[3])

Diese Vorstellung vom Gewitterwagen oder schweren Wagen gehört zum Mythenkreis vom sog. **wütenden Heer.**[4]) Himmlische Geister bilden das Gefolge des Gottes Indra, der mit Thunar identisch ist. Es sind die Maruts und Ribhus, d. h. bei uns **Maren** und **Elben.** Die Elben aber sind Seelen verstorbener Menschen. Auch die Hexen (als Luftgöttinnen, himmlische Wasserfrauen) sind dabei. Ebenso die Seelen ungetaufter Kinder.[5]) So durchziehen sie mit Wodan, Thunar oder der Holda (Perchta) die Lüfte. „Wenn das wütende Heer sich naht, so vernimmt man zuerst einen leisen Gesang, (der dem Sturm vorangehende Wind), der den Hörer durchschauert. Das Gras der Matten und das Laub der

---

[1]) Grimm Myth. p. 151. In der Edda heißt Thunar der „Wagenthôr;" „er ist im eigentlichen Sinne der fahrend Gedachte." Mannh. G. M. hat dies näher ausgeführt (p. 121 ff.) und Thunar mit Indra als fahrenden Gott zusammengestellt. Vgl. auch Schwartz (Urspr. d. M. p. 57.)

[2]) Es sind die Blitzespeitschen. (μάςτιξ die Blitzespeitsche des homerischen Zeus.) (Schwartz Urspr. d. M. an v. St.)

[3]) Vernaleken, M. u. Br. p. 46 (21.)

[4]) Vgl. Panzer II. (Cap. VIII. Wütendes Heer.)

[5]) Vgl. Amand Baumgarten (Kremsm. Progr. von 1860; p. 14.) Ueber den myth. Gehalt dieser Sagen vgl. Mannh. G. M. p. 255 ff.

Buchenwälder wogt und neigt sich im Mondschein, so oft die Töne neu ansetzen. Bald zieht es näher und näher, eine Musik von tausend Instrumenten.[1]) Hinterher aber bricht der rasende Orkan los und stürzt krachend die Eichen des Forstes. Oft zeigt es sich als eine große, schwarze Kutsche, (die Gewitterwolke), in der Hunderte von Geistern sitzen, die einen wunderbar schönen Gesang anstimmen, (das brausende Sturmlied.) Ein Mann schreitet voraus, der ruft: „Aus dem Weg, aus dem Weg, daß niemand was gescheh'!"[2]) Bei Sturm und Regen fährt das wütende Heer (auch) über ein großes Wasser (das Himmelswasser.)

Mit letzterem wird wohl auch der gespenstische Schiffzug in Verbindung zu setzen sein, von welchem an den Geländen der Donau erzählt wird. Nachts, während der Gewittersturm braust, hört man das Halloh der Schiffknechte und das Getrappel der Pferde.

Das wütende Heer, indem es die Seelen verstorbener Menschen in seinen Reihen zählt, wird dann überhaupt als Todtenheer, als gespenstischer Leichenzug, als fahrendes Gespenstervolk aufgefaßt. Diese Vorstellungen entsprechen nicht so sehr dem sommerlichen Gewitter, als deren eigentlicher Träger Thunar=Thôr betrachtet werden darf, sondern mehr den rauhen Spätherbst= und Winterstürmen, welche wie Todtenklagen durch die erstarrten Wälder ziehen und die Wohnungen der Menschen, namentlich Nachts, grausig umheulen.

Die Vorstellung eines Todtenheeres entstand aus der Anschauung der unter den Horizont hinabsinkenden (ziehenden) Wolken. Dort unten war das Reich des Todes.[3]) Dort wohnte die himmlische Wasserfrau, welche dieser Vorstellung gemäß sich zur Todesgöttin ausbildete. Ihr Name ist **Hella** (altn. **Hel**, d. h. die Bedeckende von **hëlan**, hehlen, verhehlen, bergen.) „Die nordische Hel ist halb schwarz, halb menschenfarbig und hat ein grimmiges, furchtbares Aussehen. Ihr ist die Herrschaft über neun Welten in **Niflheimr** (Nebelwelt) gegeben. Da wohnt sie unter der Wurzel der Weltesche Yggdrasil in ihrer Burg Helheimr. Der Weg dahin, Helvegr (Helweg, Höllenstraße) ist lang und traurig. Neun Tage und Nächte reitet man, nach Norden zu durch dunkle, tiefe Thäler den

---

[1]) Vgl. die Mitth. Vernalekens (M. u. Br. p. 43 f.) über die „wilde Fila" in Tirol.

[2]) Der voranf schreitende Mann (Eckhart) ist, nach Schwartz, der Gewitterzwerg, die kleine, dem Gewitter vorausgehende Wolke.

[3]) Schwartz Urspr. d. Myth. p. 271. „Bei den Hades=, Demeter= u. Persephone=Mythen trat es vor Allem hervor, wie die Vorstellung einer Unterwelt, sowol der griechischen als der deutschen, sich an das aus den Tiefen heraufgekommene Gewitter anschloß und ausbildete."

Abgrund hinab, um vom Himmel zu Hel zu gelangen. Dornenhaiden und Sümpfe hat der Wanderer zu überschreiten, dann kommt er in ewigem Dunkel zu einem reißenden Strom Gjöll, den die **Gjallarbrücke** überwölbt, die mit glänzendem Golde belegt ist".[1]) Diese Brücke ist die Milchstraße oder auch der Regenbogen.

Die Seele ist Luft, Windhauch.[2])

Fährt sie im Sturm dahin, so gehört sie zum wilden Heer, vereinigt sie sich mit der Wolke, so geht sie zur **Hel** in die Unterwelt. (Brunnen.)

Wenn die Seele ein Lufthauch ist, so erklärt sich, warum man das Fenster öffnet, wenn Jemand stirbt. Es geschieht, damit die Seele hinausschweben kann.

Wenn sich Jemand erhängt, so erhebt sich ein Sturm. Daher sagt man in Oestreich, wenn ein starker Sturm tobt: „Heute hat sich gewiß Einer erhängt." (Bezirk Krems.) Der Glaube, daß sich die Seele mit dem ihr naturgemäßen Element verbindet, ist hier eingeschränkt auf diejenigen, welche sich erhängen.[3]) Im **Straßer-Thal** sagt man, daß, wenn sich Jemand erhängt, drei Tage darauf ein heftiger Sturm tobe und zwar deßhalb, weil der böse Feind den schlechten Menschen in der Luft hin- und herreiße, um ihm nochmal die Herrlichkeiten der Welt zu zeigen. (Variirt auch an a. O.)

Es ist leicht begreiflich, daß der poetische Sinn der heidnischen Vorfahren den Tod als ein Ereigniß faßte, das den Zusammenhang der irdischen mit der überirdischen Welt, die freilich für die naiven Naturkinder noch keinen geistigen Charakter hatte, recht augenscheinlich machte. Sie dachten sich zwar die Seele als Lufthauch, aber doch wieder in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Bedürfniß. Daher der Glaube, daß die Todten reiten, über Brücken wandeln, über Gewässer setzen, wofür sie

---

[1]) Mannhardt, Götterwelt. (p. 319 f.)

[2]) Kuhn (Zeitschr. f. d. Alterth. V. 488) macht darauf aufmerksam, daß die Wurzeln der Wörter Geist und Wind ursprünglich dieselben sind. Man vgl. gîsan (wehen) und Geist; skr. Anila (Wind) ″ανεμος und animus; spirare und spiritus; âtem und skr. âtma (Seele.) (Mannh. Germ. M. p. 269.) Auch als Feuerflamme wird die Seele gefaßt. Aus dieser Vorstellung ging die Prometheussage hervor. Grimm (D. M. II. p. 786) leitet das Wort von goth. sáivs (mare) ab, also die wogende, flutende Kraft und unterscheidet es von Geist, obwol sich beide Benennungen oft ganz nahe stehen, wie animus und anima, das slavische duch, du und duscha.

[3]) Die Todesart des Hängens ist dem Wôdan (Odhinn) heilig. Odhinn selbst hing 9 Tage am windigen Baum, sich selber geweiht. Die Vorstellungen von gespenstischem Treiben um den Galgen sind hieher zu beziehen. (Vgl. Bürger's Lenore.)

an den Fährmann zu zahlen haben,[1]) Mundvorrat für die große Reise benötigen, unter gewissen Umständen nicht fortkommen können sowie anderseits wieder die Fähigkeit haben, zurückzukehren, sei's als Gespenster oder in der Gestalt von Thieren oder auch wiedergeboren in den Kindern. Eine Menge von Gebräuchen haben sich in Bezug auf diese Vorstellungen auch in Nied.-Oestreich erhalten.

Hie und da herrscht noch der seltsame Gebrauch, daß die Freunde und Nachbarn einem Sterbenden Grüße und Nachrichten an bereits Verstorbene in's Ohr murmeln. „Er soll's drüben ausrichten!" [2])

Ist Jemand dem Tode nahe, so gibt er dies durch **„Anmeldung"** kund, und zwar den entfernten Freunden. Es klopft z. B. drei Mal an die Thüre, oder irgend ein Gegenstand fällt von der Wand. Im **Straßer-Thal** heißt es, **die Kühe springen in die Höhe.** (Ein Bezug auf den **seelengeleitenden** Charakter der Kuh.) [3])

Auch Träume deuten einen bevorstehenden Todesfall in der Freundschaft an. So, wenn man vom Haarflechten oder Zähnereißen träumt.

Wenn man an einen Sterbenden denkt, so sieht man ihn.

Hieher gehört ferner der Glaube, daß derjenige, welcher bei der Aussaat eine Strecke Feldes übersieht (unbesä't läßt,) sich selber sein Grab sä't.

Gewiße Thiere (wie die Schwalben und sog. Steinrötheln) verlassen das Haus, in dem Jemand sterben soll. [4]) Andere kommen, wie das Wichtelchen, (Todtenvogel, Leichhuhn,) welches durch sein eigenthümliches Geschrei die Leute erschreckt. Wenn die Hunde den Kopf zur Erde

---

[1]) Der griech. Charon ist der himmlische Schiffer, der die Seelen üben den Styx setzt, d. i. das Wolkengewässer. Charon stellt sich hier an die Seite Odhinn's, der die Erschlagenen auf goldenem Schiffe nach Valhall führt. Dem Obolos entspricht das Geldstück, welches noch heute in Norddeutschland den Todten unter die Zunge gelegt wird. Auch bei uns herrscht noch—wiewol selten!—der Brauch, den Todten Geld in den Sarg zu legen. Im Banat gibt man den Todten eine Flasche Wein, einen Laib Brot und eine Münze in den Sarg. Ich komme nochmals darauf zurück. Die fallenden Blitze als Fährgeld aufgefaßt in vielen Zwergsagen, vgl. Schwartz Urspr. d. M. (p. 271 und a. a. St., und Mannhardt, G. M. p. 357 ff.)

[2]) Im Banat überhäufen hinwiederum die Freunde den Todten mit Vorwürfen, daß er sie verlassen.

[3]) Mannh. G. M. (a. m. St.) Götterwelt. p. 320.

[4]) Vgl. Zingerle S. Br. u. M. d. Tiroler Volkes (IV. Tod u. Geister.) Panzer I. (XI. Aberglaube.) Kuhn Westph. S. II. p. 47 (Tod und Begräbniß) besonders wegen der Anmerkungen einzuseh'n. Zur Erklärung Grimm D. M. II. (Aberglaube.) Dann Mannh. G. M. (a. d. betr. St.)

senken oder wenn eine schwarze Henne laut kräht, so bedeutet das einen Sterbefall [1])

In der h. Nacht sagen die Ochsen im Stalle den Tod des Hausherrn voraus. (Häufig erscheinende Sage in Ob.- und Unt.-Oestr.)

Geht man Nachts an einem Hause vorüber und hört drinnen beten, so stirbt bald Jemand in demselben.

Dergleichen Meinungen herrschen überall und in verschiedenster Fassung. Indeß genügen die angeführten Beispiele.

Das Sterben muß man dem Kranken erleichtern. So ist es unstatthaft, Hühnerfedern in das Kopfkissen zu geben, weil sonst der darauf ruhende Kranke schwer stirbt. (Krems.) [2]) Ist der Todesfall bereits eingetreten, so muß man dafür sorgen, daß der Todte Ruhe hat, aber auch verhindern, daß er Andre beunruhige.

Ist der Hausvater gestorben, so muß man es den Bienen melden, indem man drei Mal an die Stöcke klopft und ruft: „Der Hausvater ist gestorben.“ Sonst gibt es Unglück. [3]) (Bezirk Krems.)

Hat Jemand Geld vergraben, so findet er im Grabe keine Ruhe. Unzähligen Sagen liegt diese Vorstellung zu Grunde. Ebenso müssen diejenigen, welche die Grenzsteine auf den Feldern versetzt haben, nach dem Tode umgehen. (Als feurige Männer, Irrwische.)

Dem Verstorbenen muß man die Augen zudrücken, sonst hat er keine Ruhe. Bleibt ein Auge offen, so heißt es: der Todte sieht Jemanden aus dem Hause nach, d. h. es stirbt bald Jemand. (Bezirk Mautern u. a. O.)

Es ist gut, wenn die Leiche aus der Stube getragen wird, die Thüre schnell hinterher zu schließen, sonst folgt bald Jemand in's Grab.

Wird die Leiche geführt, so darf sich der Kutscher nicht umseh'n.

Dem Verstorbenen soll man nicht zu sehr nachweinen, sonst dreht er sich im Grabe um. [4])

---

[1]) Schwarz ist die Farbe der Nacht und die Nacht ist das Sinnbild des Todes. Die schwarze Henne kann, wie der Hahn dem Thunar, der schwarzen Todesgöttin (welche urspr. nichts war, als die schwarze Wolke) heilig gewesen sein. Wenn Schwartz (in s. Urspr. d. Myth.) das Rechte getroffen, so müssen sich wol auch alle die untergeordneten abergläubischen Meinungen und Gebräuche auf urspr. Naturvorstellungen zurückführen lassen. Könnte man dann z. B. die Todesanzeichen mit den drohenden Vorzeichen des nahenden Unwetters, welches die Sonne (Licht, Leben) gleichsam tödtet, in Verbindung bringen?

[2]) Die Seelen als Hühner vgl. Mannh. G. M. p. 298 f.

[3]) Auch bei Kuhn, Westf. S. p. 47. Auch den übrigen Hausthieren soll der Todesfall gemeldet werden.

[4]) Uralter Glaube. „Nach der Edda fällt jede Thräne dem Todten auf die eiskalte, angstbeklommene Brust. Nach dem Glauben der Westarier fließen die Zähren,

Die Vorstellung, daß die Todten über eine Brücke oder unten durch wandern müssen, ist noch nicht ganz geschwunden. Sie lebt noch in einigen **Kinderspielen**, in welchen oft auch der Kampf guter und böser Geister um die Seelen der Verstorbenen dargestellt wird.[1])

Zwei Kinder sondern sich von den Uebrigen ab. Das Eine stellt **den Engel**, das Andere **den Teufel** vor. Sie stellen sich hierauf einander gegenüber und nehmen sich bei den Händen; sodann kommen die übrigen Kinder in einer Reihe, Eins hinter dem Andern, heran. Das Erste in der Reihe spricht: „Wir wollen über die **goldene Brücke** gehen. Engel und Teufel antworten: „Sie ist gebrochen." Die Kinder: „Wir wollen sie machen." Engel und Teufel: „Mit was?" Die Kinder: „Mit Gold und Edelstein." Engel und Teufel: „So fahret, so fahret; der Letzte muß bezahlen!" Engel und Teufel erheben die Hände und lassen Alle durch, bis auf das letzte Kind. Dieses muß sich hierauf entscheiden, welchem von den Beiden, dem Engel oder Teufel es angehören will. Indes kommen die Andern wieder heran und setzen das Spiel so lange fort, bis die Kinder theils auf Seite des Engels, theils auf Seite des Teufels sind. Dann ringen die beiden Parteien mitsammen. Sie faßen sich gegenseitig und suchen sich gegenseitig über eine bestimmte Grenze zu ziehen, bis Alle Kinder von der Einen auf die Seite der Andern gebracht sind. Jetzt ist das Spiel zu Ende.

---

welche man einem Verstorbenen nachweint, zu dem die Menschenwelt von der Geisterwelt trennenden Fluße zusammen, welchen die Seele überschreiten muß, ehe sie an die Pforte Tschinevar gelangt." (Mannhardt, Götterw. p. 290 f.) Wahrhaft rührend ist die von Grimm (M. 884 f.) mitgetheilte, in vielfacher Variation (auch in Oesterreich) vorkommende Sage von der Mutter, die ihr verstorbenes Kindlein allzusehr beweinte. Sie sah im Heere der Perchta ganz zuletzt ein Kind, mit einem ganz durchnäßten Todtenhemd angethan, das in der Hand einen Krug mit Wasser trug und matt geworden, nicht mehr folgen konnte. Aengstlich blieb es vor einem Zaune stehen, den die andern Kinder leicht überkletterten. Die Mutter eilte herzu und hob das Kind — es war das ihrige! — über den Zaun. Während sie es so in den Armen hielt, sprach das Kind: „Ach wie warm ist Mutterarm, aber Mutter weine nicht so sehr, ich muß ja jede Thräne in meinem Kruge (Thränenkrug!) sammeln. Du weinst mir meinen Krug sonst gar zu schwer und voll. Da sieh: ich habe mir mein ganzes Hemdchen schon beschüttet." Da weinte sich die Mutter noch einmal herzlich satt und stillte dann ihre Zähren. Schwartz (Urspr. d. M.) erkennt in diesen Sagen eine alterthümliche Auffassung des Regens, nur daß ein Uebergang zum Todtenreich stattfindet, wie bei den griech. Danaiden, die, ursprünglich Regengöttinnen, in die Unterwelt gewandert sind.

[1]) Vgl. Schroer Beitr. z. d. M. u. Sittenk. p. 30. Mannh. G. M. u. Götterw. I. p. 321.

Interessant ist in dieser Hinsicht das sog. **Räuberspiel.** Es bietet in erneuerter Form mehre uralt=mythische Züge.

Zwei Kinder faßen sich an den Händen, heben dieselben in die Höhe und laßen die Spielenden hindurchgeh'n. Einer der beiden Knaben spricht: „Laßt die Räuber marschiren durch die **Mischlmaschlbrück'.** Wo ist die Brück? Wo ist die Brück? Wir wollen sie erbauen mit Steinelein, mit Steinelein, **mit rosenfarbenen Kerzelein!** Das liebe Kind, das schöne Kind soll unten sein."

Während er die letzten Worte spricht, senken Beide die Hände, so daß Niemand mehr durchgehen kann. Dann richtet der Sprecher an das zunächst stehende Kind die Frage:

— „Wo seid ihr her?"

Antw. „Von ‚Fraß' am See."

— „Was habt ihr dort gemacht?"

Antw. „Schneeweiß gewaschen."

— „Warum seid ihr kohlrabenschwarz?"

Antw. „Weil wir keine Seife gehabt haben."

— „Hättet ihr sie euch gekauft."

Antw. „Wir haben kein Geld gehabt."

— „Hättet ihr sie gestohlen."

Antw. „Stehlen ist verboten!"

Nun entsteht ein Streit um das „liebe" Kind, zwischen den Beiden, nach dessen Entscheidung das Spiel wieder fortgesetzt wird.

Auch das sog. **„Farbeneingeben"** gehört hieher, bei welchem **der goldene Stab** des Engels auf den Blitz zu beziehen sein dürfte.

Folgenden Abzählreim glaub' ich ebenfalls hierher setzen zu können:

„Auf da **Mülistraßn**
San **zwoa großi Gaßn.**
Dani geht af Brunn,
D'ona ö' d Stum." (Stube.)

In Bezug auf die **„armen Seelen"** bestehen allerlei abergläubische Meinungen mit theilweise **mythischer** Grundlage.

Alte Weiber werfen täglich von jeder Speise etwas Weniges in's Feuer für die armen Seelen. **(Bez. Krems.)**

Das Messer soll man nicht auf den Rücken legen, weil sonst die armen Seelen darauf sitzen müssen. **(Waidhofen a. d. Y.)** Im Kremser Bezirk sagt man: die Hexen sitzen darauf.

Steht der **Dreifuß** im Feuer und befindet sich keine Pfanne auf demselben, so muß eine arme Seele darauf sitzen. **(Waldviertel.)**

Gewiße Thiere soll man, namentlich in heil. Zeiten, schonen; denn es ist leicht möglich, daß arme Seelen in ihnen stecken.[1])

Auch die Sternschnuppen sind arme Seelen. Sieht man solch' eine Erscheinung, soll man sagen: „Hilf mir in'n Himmel!"

Durch solch' ein Stoßgebet oder durch gewiße Sprüche und Formeln kann man die armen Seelen erlösen.[2])

Um die Zeit der Wintersonnenwende, wenn der Umzug der Götter statt fand, wurde des kommenden Jahres Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit vorherverkündet und auf den künftigen Sommer Bezug nehmende Feste gefeiert, gleichsam dessen Vorspiele. Diese Zeit umfaßt zwölf Tage, daher die Zwölften in Norddeutschland. Bei uns heißt sie die Zeit der **„Rauhnächte"** und dauert von Weihnachten bis zum Feste der h. drei Könige, dem großen Perchtentage. An keine Zeit knüpfen sich so viele Sagen und Gebräuche, wie an diese und ist die Erinnerung an das Heidenthum dann besonders lebendig.

Diese vorbedeutende Zeit steht folgerichtig in Verbindung mit der Zeit der Erfüllung, mit den ersten zwölf Tagen des Mai und schließt mit der Sommersonnenwende.[3])

Die Gewittergottheiten erscheinen nun in der gewitterlosen Zeit als Sonnengottheiten. Im nordöstlichen Deutschland fand der feierliche Umzug der Göttin Hertha oder Nerthus statt, von dem Tacitus berichtet. Jetzt erzählt man in Norddeutschland, daß in den Zwölften der Wod und Frau Gaue (Frick) auf der Erde dahin ziehen, was mit den Sagen von der Holda und Perchta im Süden übereinstimmt.

Frau Perchta,[4]) jene weibliche Gottheit, deren Andenken sich bei

---

[1]) S. Mannhardt Germ. M. p. 722 (Todtenopfer.)

[2]) Vgl. übrigens Grimm D. M. II. p. 685 über sog. fallende Sterne.

[3]) Daher erscheinen die Hexen im Mai auf ihren Tanzplätzen, wie sie in den Rauhnächten sich zeigen; daher am 1. Mai wieder aller elbische Zauber waltend und vielfaches dämonisches Treiben die ganze Zeit hindurch bis zur Sonnenwende.

[4]) Perchta, Bertha, alth. Pörahta (d. i. die Glänzende) in Oestreich, Baiern, Schwaben, im Elsaß und der Schweiz, sowie in einigen Gegenden von Thüringen, Franken und Tirol heimisch, entspricht im Wesentlichen der mitteldeutschen Holda, der norddeutschen Frick oder Harke (frîia, frikka, die Freundliche v. goth. frijôn lieben, woher auch das Wort freien, Freund). Sie alle gingen aus der Vorstellnng der (vedischen) Apas, d. i. Wasserfrauen, hervor, sind also Wolkengöttinnen. Als Gemalin des Sturmgottes erscheint die Wolkenfrau wieder als Wirbelwind und als sonnenverbergende zuletzt identisch mit der Sonne. Wir sehen sie demnach „bald im Winde die Seelen der Todten um sich versammeln, bald zur Erde Regen niedergießen, bald auf den Acker herabsteigen und den Segen der Ernte spenden. Wie der Windeber, die Wolkengeis in der Mitte des Ackers persönlich gegenwärtig gedacht wurde, so weilte die Wolkengöttin im Getreidefeld. In dieser Rolle lag ihre Verschmelzung mit der Erdgöttin nahe. Im

uns am lebhaftesten erhalten hat, hält ihren Umzug zur Weihnachtszeit, namentlich am 6. Jänner (Perchtentag;) Perchta ist die himmlische Wolkenfrau, demgemäß aus derselben Vorstellung entsprungen, nach welcher die Wolken als Kühe (oder Ziegen) aufgefaßt wurden. Darum wird sie in Baiern mit einer Kuhhaut dargestellt und in Oestreich als Bastardziege. Auch als himmlischer Schwan (oder Gans) erscheint sie, daher ihr der rote Schwanfuß geblieben.[1]) Sie wohnt in Engelland, im Lichtreich als Königin der Heimchen und Elben. Die Seelen der Verstorbenen schweben zu ihr empor und im **Jungbrunnen** (das Wolkengewässer) verjüngen sie sich zu Kinderseelen, als welche sie zur Erde zurückkehren. Als Wolkenfrau ist sie himmlische Wettermacherin. Sie spendet den Landleuten Feldsegen und belohnt die fleißigen Spinnerinnen, wie sie die faulen bestraft. Letzteres Moment markirt den Uebergang der Wolkenfrau zur Lichtgottheit. Als solche kann man sie, wie Simrock will, auch im Gegensatze zur Holda (demnach mit Hilde, heln, Hel verwandt) fassen, welche dann als Göttin der Finsterniß (als schwarze Bertha) erschiene.

„Es ist ein tiefes, schauriges Geheimniß, das unsere Mythologie hier nicht ausspricht, aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben sind unzertrennlich verbunden."

In Oestreich erinnern Ortsnamen sowol an die Perchta wie an die Hulda, Holla. (Hollabrunn, Hollenburg u. A.)

In der heil. Dreikönigs-Rauhnacht läßt man etwas Milch in den Schüsseln übrig und die Löffel drinnen stecken für die **Perscht.** (Waidhofen a. d. Ips.) Zwischen 11—12 Uhr Nachts kommt sie dann mit ihren Kindern und die ganze Gesellschaft läßt es sich wol schmecken, daß man das „Schlürfen" hören kann.[2]) Als Zeichen ihrer Gegenwart sind des andern Morgens die Löffel, deren sich die Geister zum Essen be-

---

Winter sitzt sie verzaubert im Wolkenberge oder wird von Wodan gejagt. Zur Zeit der Wintersonnenwende kommt sie, wie Wodan hervor und dann vorzüglich hält sie, wie später im Frühling einen segnenden Umzug durchs Land." (Mannhardt G. p. 270 f.)

[1]) Ueber d. Schwanfuß alles Material in Simrock's Bertha, die Spinnerin (und im Hdb.) Mannhardt Götterw. p. 296 bringt Abbildungen uralter Skulpturen an französischen Domen, die „reine pédauque" (Königin Gansfuß) vorstellend. Diese Königin Bertha bildet den Uebergang zu unserer deutschen Ahnfrau oder weißen Frau, welche in fast allen Fürstenschlössern todverkündend sich zeigt.

[2]) Man denke an Göthe's „Getreuer Eckhardt:"

„..... und da naht sich der Graus,
Und sieht so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es auf's Beste."

dienten, mit „Rahm" überzogen. Nun essen die Hausleute von der „Perschtmilch", geben auch den Hühnern, auf daß dieselben recht viele Eier legen und den Kühen, damit sie reichlich und gute Milch geben. In der Gegend von **Gaming** erzählt man von den Kindern der **Perscht**, welche auffallende Namen haben, wie: Gagarauntzl, Thomaszoll, Märzenkalbl, Zudarn, Zadarwaschl u. s. w. Im Waldviertel wird sie hie und da noch ganz theriomorphistisch als **Ziege**[1]) und als Verkünderin der wilden Jagd aufgefaßt. Ihr Geschrei ist ein grelles. Wenn man dieses klagende Geheul vernimmt, so ist „Etwas" im Anzug. Die Thiere, namentlich die Hunde, werden unruhig. Der Wanderer, der sich beim Herannahen der wilden Jagd nicht schnell auf das Angesicht wirft, wird mit fortgerissen, durch Dick und Dünn, an Bäume geschleudert und befindet sich bei Tagesanbruch, weit weggeführt, meist auf einer entfernten Anhöhe. Wirft er sich jedoch auf den Boden, so hört er über sich das Getrappel und Wiehern der Pferde, das Bellen und Heulen der Hunde, das Geschrei der Eulen, Nachtvögel und das Klagestöhn der Bercht. Oefters tönt auch das Gebrüll der Rinder und das Meckern der Böcke hindurch.

Ebendaselbst ist die Perchta auch ein Kinder schreckendes Gespenst, das den Kleinen den Bauch aufreißt, die Eingeweide „herausreißt" oder sie „holt," wenn sie „schlimm" sind.

Perchta zeigt sich hierin als Hüterin der Ordnung, einer guten Haushaltung und Kindererziehung.

In der Gegend von Zwettl (Waldviertel) heißt es: In den Abenden vom Christabend bis h. 3 Könige darf nicht gesponnen werden, sonst kommt das **„Spinnweibl"** und zerrauft den Flachs. Anderswo heißt es, abgeschwächt, die Hexe.[2])

Wir haben schon bemerkt, daß die Nacht vor dem Berchtentag die letzte der zwölfte Rauhnächte ist. Heidnischem Glauben zufolge wurde in dieser Zeit die Witterung für die zwölf Monate des kommenden Jahres bestimmt, so daß jedem Tag ein Monat entspricht.[3]) Mit dieser Vor-

[1]) Die Habergeis, von der später. (Vgl. Grimm, D. M. II. p. 886.)

[2]) Bei uns darf überhaupt Sonnabends (in Norddeutschland mehr der Donnerstag verpönt. Vgl. Kuhn, Westph. S.) nach dem Feuerabend nicht mehr gesponnen werden.

[3]) Vgl. Schwartz (Urspr. d. M. p. 17.) Hierauf bezüglicher Aberglaube wurde indeß erst ermöglicht, nachdem man Kalender zu machen begann. Der ersten und rohesten Entwicklung des Mondjahres entsprach die Vorstellung daß zwölf Götter das Jahr regieren.

stellung mag folgende Bauernregel (aus der Gegend von Krems) zusammenhängen: „So viele Nebel im Jänner, so viele Gewitter im Hochsommer."

In der Gegend von Herzogenburg herrscht folgender Gebrauch in der Christnacht: Man füllt 12 halbe Eierschalen mit Salz und legt in jede Schale einen kleinen Zettel, auf welchem einer der 12 Monate geschrieben steht. Wenn die Leute aus der Mette kommen, sehen sie nach, in welchen Schalen das Salz naß ist. Dies bedeutet regnerisches Wetter für den betreffenden Monat.

Ueberhaupt wird in dieser Zeit die Zukunft den Sterblichen enthüllt, wenn sie in rechter Weise dieselbe erforschen. Namentlich gilt dies von der Mettenacht. Das glückliche Zusammentreffen mit dem Weihnachtsfeste ermöglichte die Erhaltung vieler Anschauungen und Gebräuche, die sonst als **heidnisch** unterdrückt worden wären. Die heil. Nacht ist die Nacht der Wunder. „Dann steht die Zeit auf eine Weile still . . . es ist gleichsam ein Riß, eine Spalte in der Zeit, durch welche die Ewigkeit mit ihren Entzückungen und Wundern hineinschaut. Darum wird Wasser zu Wein, darum können die Thiere reden und weissagen, darum wachen die Todten auf, steigen versunkene Städte und Reiche empor, blühen und reifen die Bäume, darum regen sich die Steine und öffnen sich die Pforten der Unterwelt.[1])

Gespensterspuck und jeglicher Zauber waltet frei; d'rum werden Haus und Stallung **geräuchert** und durch Segensspruch und h. Zeichen vor jeglicher Unbill dämonischer Mächte geschützt.

Die vorzüglichsten Rauchnächte sind die **St. Thomasnacht** (für welche auch **Neujahr** eintreten kann) die **Christnacht**, die heilige **Drei Königsnacht.** Bei Waidhofen an d. Ips wird das Räuchern folgender Massen vorgenommen: Ein Mann, gewöhnlich der Hausvater, nimmt ein Gefäß („Heferl" Hafen) mit glühenden Kohlen; ein Anderer von den Hausleuten trägt eine Laterne und einen Weihbrunnkessel in der linken, einen Weihwedel („Strohbemsl") in der rechten Hand. Dann gehen sie unter Hersagung von allerlei Gebeten zuerst in den Keller, hierauf in die Ställe, wo jedes Thier mit Weihwasser besprengt, gesegnet und beräuchert wird, zuletzt in die „Stum" (das gemeinschaftliche Zimmer). **Jetzt erst** darf ein Licht angezündet werden. Es ist eine große Wachskerze. Nun wird das Kohlenbecken niedergestellt und Weihrauchkörner hineingeworfen, die Hausleute, Knechte und Mägde (Dirnen) stellen sich um

[1]) **Menzel d. D. Vgl. auch Simrock Hdb. p. 576.**

den rauchenden Hafen, die Männer halten die Hüte, die Weiber die „Kopftüchel“ darüber, beten ein Vaterunser und setzen dann die geräucherten („g'weihten“) Kopfbedeckungen wieder auf.[1]) Alles ist nun im Hause geweiht, selbst der Kehricht. Letzterer darf daher für dießmal nicht weggeworfen werden; man streut ihn auf das Kornfeld, um es vor „Schauer“ zu bewahren.

Vielfacher Art sind die Gebräuche, welche dazu dienen, die Zukunft zu erforschen.

Bekannt ist der Gebrauch des „Staffeltretens“ am Thomastag, das Bleigießen, das Holzlegen, sowie das „Schuhwerfen.“ Steckt ferner ein Mädchen am Thomastage einen Apfel zu sich und trägt denselben bis Weihnachten im Sacke, so ist er geeignet, den künftigen Bräutigam zu verrathen; wärend sie unter dem Hausthor stehend, den Apfel ißt, geht der Zukünftige vorüber. Andere sagen wieder, daß der Vorübergehende nur den Stand des Zukünftigen anzeigt. Ist er z. B. ein Jäger, so wird die Dirne einen Jäger bekommen.

In der Gegend von **Zwettl** rufen ledige Frauenzimmer in der Christnacht dreimal mit lauter Stimme, fragend, welchen Mann sie bekommen werden.[2]) Aus dem folgenden Schall oder Geräusch schließen sie

---

[1]) Der Ursprung dieses Gebrauches scheint jedoch nicht in's Heidenthum zurückzugehen, da den heidnischen Germanen, (wie Grimm, D. M. p. 50) darthut, Rauchopfer unbekannt waren. Indeß, wenn das Räuchern selbst nicht als heidnischer Aberglaube zu fassen, so sind es doch viele andere Gebräuche in den Rauchnächten. Hier sei auch eines Kinderliedes gedacht, welches (im Waldviertel) in dieser Zeit gesungen wird; es lautet:

„D'foasti Rauchnacht, wer hat's aufbracht?
An alter Mann, hat a par roti Höserln an
Is über d' Stiag'n aufikroch'n
Hat si's Handl und Fuaßl broch'n.
D' Schlüss'l hör'n mer klinga,
Krapf'n wern's uns bringa.
Krapf'n heraus, Krapf'n heraus
Sunst schlag'n mer eng a Loch in's Haus.“

[2]) Bekannt ist die Geschichte von der Dirne, die in Folge einer solchen (scherzweise) herbeigeführten Weissagung einen, mit dem Grind behafteten Bräutigam bekam. (Auch bei Panzer II. p. 300.) In dieser Geschichte wird der alte Glaube vom Landvolk selbst zu Späßen mißbraucht. Bei dieser Gelegenheit sei gleich eines anderen Volkswitzes Erwähnung gethan, welcher jedoch lehrreich ist für den Mythologen, denn er zeigt eine Art von Mythenansatz, ein Stück, wenn ich so sagen darf, moderner Mythenbildung. (Vgl. Schwartz, Urspr. der Myth. p. 4.) Die Geschichte ist nun folgende: In der Nähe von Pertenschlag (im Waldviertel) befindet sich ein Berg, auf welchem sich drei Buchen erhoben. Sonst war der Berg ganz kahl. Seitdem die Preußen (a. 1866) in diesen stillen Gegenden sich gezeigt, nannte man diesen Berg den „Bismark mit den drei Haaren.“ Als nun ein gewaltiger Sturm eine der drei Buchen entwurzelte, sagten die Leute: „Wahrscheinlich hat der Preuß' dem Bismark ein Haar ausgerissen!“

auf die Zukunft. Ein Schuß kündet einen Jäger, ein daherfahrender Wagen einen Fuhrmann, eine knarrende Hausthüre einen Bauer als Zukünftigen.

Freilich, das Vorzeichen kann auch trügerisch sein! Aber das thut Nichts. Bei der Einen trifft's zu, bei der Andern nicht. Bekommt die „Losende" nur überhaupt einen Mann, dann war's ein gutes Orakel, wenn es auch einen tapfern Krieger profezeite und der Bräutigam schließlich ein furchtsames Schneiderlein ist. Geheirathet wird und das ist die Hauptsache! So kann man denn ohne Mißtrauen alle jene Gebräuche mitmachen, welche zu einer **„rechtschaffenen"** Hochzeit gehören. Und deren sind nicht wenige. Wir wollen gleich hier einige einschalten, da die Gelegenheit sich ergibt.

Der Liebenden Göttin ist **Freyja**;[1]) der Vermählten Schützerin Frigg, die Gemalin des Götterkönigs. Aber der Göttin der Liebe Tag soll sich nicht eignen zum Hochzeitstag. Hochzeiten werden nur am **Dienstag** abgehalten, so daß der Ertag immer auch der Ehrentag ist. Soll das etwa eine Beziehung auf den Kriegsgott haben, da es im ehelichen Leben nicht an Zank und Streit fehlt? Doch Scherz bei Seite! Gewiß ist, daß die Landleute sich nichts Gutes versehen, wenn eine Hochzeit an einem andern Tage abgehalten wird.[2]) Mittwoch begleitet der junge Ehemann sein Weib nach Hause; Donnerstag wird sie wieder abgeholt. Dann erhält sie erst die Aussteuer, worauf ein fröhliches Mal folgt. Begegnen die Brautleute beim Kirchgange einen Leichenzug, so ist das schlimm. Ist's ein Mann, der begraben wird, so stirbt der Bräutigam, ist's eine Frauensperson, die Braut zuerst. **(Waidhofen a. d. J. u. a. O.)**

Bei der Hochzeit soll schönes Wetter sein. Ist der Himmel mit Wolken bedeckt, so sagt man, daß die Gatten einander trotzen werden. Regnet es, so wird der Kindersegen groß sein.[3]) Bei Tische erhält die Braut den Anschnitt (das Scherzel) des Brodlaibes.

Wenn die Braut allzu lustig ist bei der Hochzeit, so gibt es Unglück. Daher sagt man: „Eine lachende Braut, eine weinende Frau!"

---

[1]) **Freya** (goth. fraujô ahd. frouwa, die Erfreuende, die Herrin. Freitag, Freyjudagr.) urspr. dieselbe Gestalt, wie Frigg. Als Vanengöttin stellt sie sich zur lat. Venus, als Wasserfrau zur griech. Aphrodite. Sie ist Frey's Schwester und Njörd's Tochter. Zwei Katzen bilden ihr Gespann, daher ist ihr die Katze heilig. Urspr. Odhinn's Gemalin theilt sie mit ihm die in der Schlacht Gefallenen, daher ist sie der Valkyrien Gebieterin. Vgl. Simr. Hdb. p. 357 ff. Mannh. Götterw. p. 307 ff. u. a. O.

[2]) Simr. Hdb. p. 596.

[3]) Im Allgemeinen heißt es: „Ein reiches Nußjahr, ein reiches Knabenjahr." (**Krems** u. a. O.) Die Nuß war Sinnbild der Fruchtbarkeit, wie die Haselstaude.

und umgekehrt. (**Bez. Krems.**) Ebendaselbst heißt es auch: „Eine wilde (häßliche) Braut, eine schöne Frau!" und umgekehrt.

Kommt die Neuvermählte von der Kirche, so werden ihr die Augen verbunden; sodann hält man ihr ein Glas und einen Besen hin. Greift sie nach dem Glase, so wird sie eine leichtsinnige Hausfrau; greift sie nach dem Besen, so wird sie brav, arbeitsam sein. (**Gegend von Znaim.**)

Man sieht, gewisse Hochzeitsgebräuche haben den Zweck, die Zukunft der Neuvermählten zu erforschen, deuten mithin auf alte Orakel. Hieher gehört auch der Wettstreit der Braut und der sog. Kranzeljungfrau um das Rosmarinkränzchen des Bräutigams nach der Kopulation. (**Bez. Krems.**)

Sonderbar ist der Aberglaube, daß eine Kuh als Aussteuer Unglück bringe. Sie muß sogleich verkauft werden. (**Langenlois.**) [1])

Mythische Grundlage hat folgenden Brauch: Ist der Bräutigam nicht aus dem Dorfe wo er heirathet [2]) und deßhalb die Hochzeit im Hause der Braut, so ziehen die jungen Bursche einen Strick [3]) zwischen den beiden Häuserreihen am Anfang des Dorfes und sperren so den Weg ab. Kommen nun die Brautleute und deren Gäste aus der Kirche, so müssen sie Alle **Mauth** zahlen; dann wird auf ihre Gesundheit getrunken. [4]) (**Landersdorf. Bezirk Krems.**)

In der Gegend von **Laach** (Wachau) wurden früher der Braut am Hochzeitstage Getreidekörner in die Schuhe gelegt. [5]) Weiſ't ebenfalls auf heidnischen Gebrauch. [6])

Auf die Freuden des Hochzeitsfestes folgen die Leiden und Kümmernisse des ehelichen Lebens. Thunar, Frigg und Holda, die Nornen oder Schicksalsfrauen — sie Alle erscheinen als schützende, segenspendende aber auch leidbringende Gottheiten der Ehe und des häuslichen Lebens.

Mit Holda tritt das häusliche Leben durch den Kindersegen in Beziehung; denn aus dem Jungbrunnen kommen die Seelen der Kinder.

---

[1]) Die Kuh ist schon in ved. Zeit Todtengeleiterin, daher vielleicht als unglückbringend aufgefaßt?

[2]) Vgl. Panzer II: p. 253 (Nr. 455.)

[3]) Der Schicksalsfaden der Hochzeitsnorne?

[4]) Geht auf den urspr. Eheschluß durch Kauf. Es war aber Sitte, einen eingegangenen Kauf durch Weintrunk zu feiern. (Grimm, Rechtsalterth. p. 191 f.)

[5]) Schuhe und Haube waren Sinnbilder der Herrschaft des Mannes, der sich die Neuvermählte unterwarf. (Im Gegensatz zum modernen Pantoffelregiment.) Vgl. Kuhn Westfäl. Gebr. p. 38 ff.

[6]) Ueber Hochzeitsaberglauben überhaupt vergl. Zingerle S. G. u. M. des Tiroler V. (II.) Panzer Beitr. II. Kuhn S. Gebr. u. M. aus Westphalen II. p. 36 ff. u. A.

Der Storch bringt sie oder auch der Frauenkäfer.[1]) Von dieser Kleinkinderbewahranstalt jenseits der Wolken erzählt uns noch so manches Kinderlied und Spiel.

In Niederösterreich werden noch so manche dieser Lieder von den Kindern gesungen, so manche dieser Spiele gespielt. So z. B. **die Witwe im Kreis.**

Die Spielenden faßen sich bei den Händen, einen Kreis bildend. Dann laufen sie um ein in der Mitte des Kreises sitzendes Kind herum und singen, wärend dieses einen der kleinen Tänzer zu haschen sucht:

„Es sitzt eine **alte Wittib** (die Göttin)
Im Regen und im Schnee.[2])
Was geb'n wir ihr zu essen?
Zucker und Kaffee,
Zipfl, Zapfl
Butterkrapfl!
Fang, Alte, fang!"

Hieher zu beziehen sein wird auch das „Blindekuh- und Blindemäuselspiel", ferner das Spiel vom Kaiser von **Pylarus.**[3])

Indem man kleinen Kindern die Hände zusammenschlägt, sagt man:

„Hopp, hopp, hopp
Zischerlman,
Unser Katz' hat Stieferln an,
Geht zum Bründ'l
Find't a Kind'l,
Wia soll's hoaß'n?
Zuckermündl."

---

[1]) Vgl. Mannhardt. Germ. M. (Holda u. die Nornen p. 242 ff.)

[2]) Im Winter halten die Dämonen Holda sammt den Seelen der Kinder in Verschluß. Mannhardt weist dies ausführlich an einer Menge von Varianten desselben Kinderliedes nach. Dieses Verschlossensein des Lichtreiches (Engelland, Glasberg) deutet auch ein Kinderreim aus dem Rechbergerthale bei Krems an:

„Ini, ani, Kupadani
Is nöt weit von Engalland.
Engalland ist zugeschlossen,
Böhmisch Schlüfferl aufgeschlossen. (?)"

Der letzte Vers soll wol lauten „böhmisch Schlüfferl ist zerbrochen."

[3]) Nach dem Abzählen faßen die Kinder das ausgeloste am Kleidchen, im Kreise herumgehend, während der Vorsprecher („Mann von Niniveh") sagt: „Es war einmal eine Königstochter, Königstochter, die war ganz ummauert; die Mauern muß man brechen, die Feinde alle stechen, und eine Hand fällt ab." Vgl. die Chorreigen Mannh. G. M. p. 492 ff. (Zingerle S. Br. u. M. des Tiroler V. XI.) Im Frühling, nach Erstürmung des (Wolken-) Thurmes ist die Göttin sammt den Kindern wieder befreit.

Existiert in mehrfachen Variationen.

W. Mannhardt hat nachgewiesen, daß die Anrufungen des Marienkäfers (Coccinella septempunctata) auf die nord. Freyr (Freyja) und die deutsche Holda zurückgeführt werden müssen, welcher dieses Insekt heilig war. Sein Wohnsitz ist der himmlische Brunnen (das Wolkengewässer), der zugleich Kinderbrunnen ist. Ich führe hier nur einige weniger bekannte Variationen des bekannten Kinderreims an.

Im Waldviertel heißt das Frauenkühlein sehr bezeichnend **„Himmelssprinzerl“** und singen die Kinder:

„Himmelssprinzerl, fliag hoam,
Deine Kinder thoan woan;
Dein Häuserl thuat brinna
Und's Schlüssal find'st nimma.“ [1])

Dieser Kinderreim ist einzig merkwürdig. Er hält die mythischen Elemente auf's Genaueste fest.

In der Gegend von Krems lautet der Spruch:

Frauenkäferlein, Frauenkäferlein
Setz dich auf das Sesselein:
Wenn's schön ist, flieg fort,
Wenn's wild ist, bleib da.

Die Kinderlieder, in welchen von drei (oder vier) Personen die Rede ist, gehen meist auf die Nornen [2]) (und Hulda.)

In vielen Sagen und Märchen erscheinen an der Wiege eines neugeborenen Kindes drei Feen, von denen meist zwei gut, eine übel gesinnt ist.[3]) Es sind die drei Nornen. Sie spinnen des Kindes Schicksalsfäden. So lange das Kind nicht getauft ist, haben die bösen Geister Macht über dasselbe. Es kann vertauscht, verschrieen werden.[4])

---

[1]) Vgl. Mannh. Germ. M. p. 347 ff.

[2]) Spuren des Nornenglaubens fanden wir bereits im Hochzeitsseil; ferner erinnert der Glaube, daß die weißen Flecken an den Nägeln Glück bedeuten, an sie. „Auf dem Nagel der Norn steht eine Hugrune.“ Die weißen Flecke sind von den Nornen eingeritzte Runen. Auf den Färöer Inseln heißen sie Nornaspór, d. i. Nornenspuren. Vgl. Mannhardt, Götterw. I. p. 327. Der Name Nornen bedeutet (Mannh. G. M. p. 585 f.) so viel als die tödtenden Göttinnen. Sie entsprechen den Parzen.

[3]) Auch dreizehn. Vgl. übrigens Panzer Beitrag zur d. Myth. II. (Nornen a. v. St.) u. Mannh. G. M. p. 589 ff.

[4]) Die Mythologen vermuthen, daß die heidnischen Germanen eine Art Wassertaufe hatten, welche jedoch mehr den Zweck hatte, des Kindes Körperlichkeit zu festigen, als ein geistiges Merkmal aufzudrücken. „Das neugeborene Kind galt, so lange es die heidnische Wassertaufe, mit welcher die Namengebung verbunden war, noch nicht empfangen, oder noch keine menschliche Speise genossen hatte,

Damit das neugeborne Kind nicht mit einem **Wechselbalge** (Elfenkind)[1]) vertauscht werde, muß jeder Fremde, der eine Wöchnerin besucht, dasselbe mit Weihwasser besprengen. (**Waidhofen a. d. J.**)

Es ist gut, wenn die Wöchnerin in den ersten vierzig Tagen ein männliches Kleidungsstück trägt, damit dem Kinde Nichts geschieht.[2]) (Ebendaselbst.)

Wenn fremde Leute das Kind loben, soll die Mutter unter der Schürze **den Daumen** halten;[3]) sonst könnte das Kind verschrieen werden. (**Bez. Krems.**)

Alterthümliche Züge birgt die Weise, in welcher die Einladung, das Kind aus der Taufe zu heben, das sog. **„G'vatterbitt'n"** noch in jüngster Zeit (**im Bezirk Krems**) erfolgte. Der Vater ging immer selbst. Nachdem er geklopft, öffnete er die Thüre und warf den Stock in die Stube. Hierauf erst trat er in die Stube, hob den Stock auf und klopfte mit demselben auf den Boden, war das neugeborene Kind ein Knabe, drei Mal, war's ein Mädchen, zwei Mal, waren Zwillinge da, unzählige Male. Hierauf brachte er einen Gruß von der Mutter und setzte sich sodann zu Tische, den **G'vattertrunk** einzunehmen. Dann nahm er die Kappe, schlug sie drei Mal auf den Tisch („Pudelhaub'n buma lass'n") und brachte nun die Einladung und sein „Gebitt" vor.

Das erste Kind wird gewöhnlich nach dem Pathen, das zweite nach den Eltern benannt. Einen Monat nach der Taufe findet das sog. **Kindermahl** statt, wozu natürlich die Pathen geladen sind. Beim Abschied wird der **„Johannestrunk"**[4]) getrunken, (wie überhaupt bei jedem Ab-

als Seele." Daher „die Gefahr, von den Geistern wieder in ihre Gemeinschaft zurückgezogen zu werden." Daraus erklären sich viele, noch lebende, abergläubische Gebräuche. (Mannh. G. M. p. 310 f.)

[1]) „Der Wechselbalg selbst ist nichts anderes als eine nicht zur vollen Menschlichkeit durchgedrungene Seele." Daher der heidnische Gebrauch, die neugeborenen Kinder, so lange sie nicht besprengt waren, nach Belieben zu tödten. Mannh. G. M. p. 311. Schwartz (Urspr. d. Myth.) bezieht die Sagen von den Wechselbälgen auf die Geburt der gewitterschwangeren Wolke. „Bei der am Himmel vor sich gehenden Geburt schien nämlich ein Scheusal zum Vorschein gekommen zu sein, was nur von den (Wolken-) Nixen oder Zwergen konnte untergeschoben sein, wie andererseits beim Scheiden des Gewitters Mittel angewandt schienen, es los zu werden." (p. 252.)

[2]) In der Gegend von Horn soll man wieder ein männliches Kleidungsstück in den Stall hängen, daß den Ferkeln nichts angethan wird. Eine spaßige Verbindung!

[3]) Allgemein sagt man bei uns: „Jemanden den Daumen halten, bring' ihm Glück!" Der Daumen galt den Alten als Glücksfinger. Er hieß Wodans-Finger. Wodan ist aber Wunschgott. (Vgl. Simrock. Hdb. p. 198.)

[4]) Das „libo tibo" der Römer war auch unsern heidnischen Vorfahren bekannt. Man pflegte bei den Mahlzeiten der Götter zu gedenken, indem man ihr Ge-

schied) da die Leute der Meinung sind, daß, wer dieses unterlasse, nicht gesund bleibe.

Das Kind bekommt von seinem Pathen ein Gold- oder Silberstück in ein Heiligenbild gewickelt. (In Mautern **Krösengeld** genannt.) Dieses Geldstück wird als Heiligthum bewahrt und **selbst dem Todten noch in's Grab mitgegeben.**[1]) (**Bez. Krems.**)

Wie Frigg und Holda, so erscheint auch Thunar als Familienglück spendende, die Ehe segnende Gottheit;[2]) mehr noch tritt er jedoch hervor als Schützer **des häuslichen Herdes** überhaupt. Hier lodert ja das ihm geheiligte Element, das Feuer. Der häusliche Herd ist gewissermassen ein Altar des Donnergottes und fast scheint es, daß die Alten die Kraft des Gottes auf den ihm geweihten Platz (Herd, Ofen)[3]) übertragen haben.

Viele Gebräuche und Meinungen erinnern noch jetzt daran.[4]) Einiges haben wir bereits angeführt.

Der Brauch, geweihte Palmzweige oder **am Charsamstag**[5]) geweihte Holzprügel **während** des Gewitters zu verbrennen oder Eierschalen und Salz in das Feuer zu werfen, herrscht noch allgemein. Bei besonders starkem Gewitter werden jedoch die zu **Lichtmeß** geweihten Wachskerzen angezündet. (**Krems.**)

Der Herd ist in gewissem Sinne das Abbild der profetischen Gewitterwolke. Wie sie das Blitzfeuer enthält und den Gott in sich schließt, so auch der Herd. Daher sehen die Mädchen in der h. Nacht in den Backofen hinein um den Künftigen zu erkennen; daher reden und lachen aber auch die Hexen gerne in denselben hinein.

---

dächtniß (ihre Minne) trank. Es wurde Wuotans, Thunar's, Frôs u. Frouwa's, Minne getrunken. Auch der Todten und Abwesenden Minne trank man. Es sei an Hagens Minnetrinken im Nibelungenliede gedacht. An die Stelle dieses heidnischen Minnetrinkens trat der Johannessegen. Ich habe seiner bereits erwähnt. Johanneswein (am Feste des h. Johannes geweiht) gilt als segenbringend. Darum wird er auch auf den Acker geschüttet.

[1]) Hat freilich nicht die Bedeutung des Fährgeldes, wie der Obulos, der bei den Griechen den Todten in den Mund gelegt wurde, welcher Brauch auch den Deutschen bekannt war. Die Zigeuner, welche ja auch dem indogermanischen Sprachstamme angehören, geben noch jetzt ihren Todten Geld mit in's Grab.

[2]) Vgl. Mannh. G. M. p. 129 ff.

[3]) Steigert sich in manchen Gegenden bis zu einer Art Anbetung des Ofens. Vgl. Mannh. G. M. p. 131 ff. der allen Ofenaberglauben auf Thunar als Heerdgott bezieht. Dessen Götterw. I. p. 196.

[4]) Panzer II. (Art. Feuer.)

[5]) Am Charsamstag werden die h. Oele verbrannt. Die hiebei angebrannten Scheiter (Haselstöcke) werden in die Felder gesteckt. Die Leute nennen das Feuer „das Judasverbrennen."

Der Herd ist der Wohnsitz des Hausgeistes.[1]) In demselben waltet der Geist des Feuers. Dieser Geist wird noch ganz wesentlich gefaßt. Bei einer Feuersbrunst soll man auf das vom Feuer noch nicht erfaßte Haus schreiben: „Feuergeist brenne nicht weiter; sei zufrieden mit dem, was du hast.“ (**Bez. Krems.**) [2])

Im Allgemeinen ist es erlaubt, wenn die Leute Theile der Malzeit in's Feuer werfen, wenn sie den Feuergeist anrufen, Reste uralten Feuerdienstes darin zu erkennen.[3])

Wenn das Feuer im Ofen prazelt, so sagt man: „Der Teufel prügelt sein Weib.“ Oder: „Es wird Streit geben!“ Um Letzteres zu verhindern, wirft man Salz in's Feuer.

Gewisse Thiere künden Feuersgefahr. So das Eichhörnchen, die Katze.[4]) Wenn die sog. „Steinrötheln“ ein Haus verlassen, so brennt es bald ab. Dasselbe ist der Fall, wenn eine **rote** Henne kräht. In manchen Gebräuchen und Anschauungen des Landvolkes, die sich jetzt an den Gründonnerstag knüpfen, haben sich Erinnerungen an den heidnischen Donnergott mit erhalten.[5])

Thunar ist ferner Heilgott.[6]) Spuren dieses Glaubens sind in

---

[1]) „Um den Herd erbaut sich das Leben des Hauses, der Familie, des Stammes. Und so ergab sich aus der Bedeutung des Gewittergottes als Schützer der Herdflamme eine Fülle von Beziehungen zur sittlichen Welt. Er ward als Schützer der Ehe: Spender von Kindersegen, Vorsteher der Sippe, (Vertheidiger der Gemarkung.) (Mannh. Götterw. I. p. 196) Indra (Thunar) war Genosse des Agni sabhya, (sabhâ-gens) zu sabhya stimmt etymol. Das Wort sif, sippia, die Sippe (G. M. p. 132)

[2]) Wie bei Vermittelung des Christenthums gewisse Aehnlichkeiten zwischen den alten Göttern und Heiligen hervorgehoben wurden, wodurch, wie es scheint, die Heiden das sonst zäh Festgehaltene leichter aufgaben, so übertrug man auch manche Gebräuche zu Ehren der Götter auf Heilige. Dies geschah hinsichtlich Wuotans, in Bezug auf St. Michael, St. Martin, St. Nikolaus; hinsichtlich Thunar's in Bezug auf St. Christof, St. Petrus. Nicht immer darf man jedoch einer zufälligen Aehnlichkeit wegen gleich an eine sog. Stellvertretung denken. So ist es fraglich ob der Gebrauch, am Florianstag kein Feuer zu machen (Waidhofen a. d. J.) oder an den großen Festen Weihnachten, Ostern, Pfingsten etwas Speise ins Feuer zu werfen, („für den Veidl“ [St. Vitus] [Krems) auf heidnischen Opfergebrauch zurückzuführen sei.

[3]) Vgl. übrigens Grimm Myth. I. p. 568.

[4]) Katzen soll man überhaupt nicht wie gewöhnliche Thiere behandeln. Wer eine Katze erschlägt, hat Unglück zu gewärtigen. Wer eine Katze quält, bekommt Triefaugen oder erblindet. In Langenlois heißt es, wenn eine Katze über neun Jahr alt wird, ist sie eine Hexe.

[5]) Am Gründonnerstag soll grünes Gemüse, Spinat und Salat gegessen werden; ebenso wie Mohn und Honig. (Krems.) Erbsen, als Simbole der Donnerkeile, Blitzeskugeln, dem Thunar heilig, sind überhaupt Donnerstagskost. Viel Zauber, der auf Thunar geht, haftet im Volksglauben am Gründonnerstag.

[6]) Vgl. Mannh. G. M. p. 134 ff.

Nied. Östreich noch aufzufinden. So bekommt man kein **Augenweh**, wenn man am 24. Juni in das Sonnwendfeuer lange hineinsieht. (**Krems, Langenlois.**) Wenn man am **Gründonnerstag** vor Sonnenaufgang an einem fließenden Wasser wäscht, so bekommt man das ganze Jahr keine Hautkrankheit. Den **Rotlauf** zieht ein im Zimmer gehaltener **Gimpel**, (der ja auch rot ist) an sich. (Straßer Thal.) Beim ersten **Donnerwetter** im Frühjahr soll man sich auf der Erde wälzen, damit man keine **Kreuzschmerzen** bekommt. (A. v. O.) Auch **Fieberkranke** sind des Gottes Obhut empfohlen und so muß das sogenannte „**Wenden**", das noch häufig vorgenommen wird, wol mit Thunar in Verbindung gebracht werden. Erscheint der Gewittergott, welcher die gleichsam im Fieber liegende, verschmachtende Erde durch Regengüsse heilt, nicht als ein himmlischer „Fieberwender. ?"

Wenn nun so manche Gebräuche, die mit dem Feuer in Verbindung stehen, dem Thunar gelten, so ist erwiesen, daß er nicht bloß als Gewittergott sondern auch als Sonnengott aufzufassen ist. Doch ist er dies nicht unumschränkt. Es erscheinen spezielle Sonnengottheiten, wie **Ostara** und Frô. Ihnen gelten mit die Oster-, Pfingst- und **Johannesfeuer.** In vedischer Zeit glaubte man, daß um die Zeit der Hundstage der Gewittergott das Feuer der verderblich werdenden Sonne verlösche, dasselbe jedoch dann wieder mit dem Blitzstrahl entzünde.[1]) Thunar wird nun um die Zeit der Sommersonnenwende wol in ähnlicher Weise thätig gedacht worden sein.[2]) Doch macht die Sitte, beim Sonnwendfeuer sog. Sonnenräder anzuzünden, es sehr wahrscheinlich, daß man um diese Zeit auch einen eigentlichen Sonnengott verehrte, dessen Simbol das **Rad** war und der vielleicht **Frô** (Freyr) hieß.[3])

Diesen Göttern zu Ehren flammten nun zahlreiche Sonnenwend-

---

[1]) Des Donnergottes Wetterstrahl macht den erblindeten Sonnengott sehend. (Der indische Savitar.)

Augenschmerz verhindert man auch, wenn man am 1. Mai vor Sonnenaufgange mit einem weißen Tuche den Thau abstreift und sich die Augen damit reibt. Dieser Maithau ist auch gut gegen Sommersproßen. (Thunar ist Regen- und Thauspender.)

[2]) Mannh. Götterwelt 1. p. 201 f.

[3]) Frô heißt Herr. (Erhalten in Frohndienst, Frohnleichnam und im fem. mhd. frouwe, Frau. Er ist Bruder der frouwa; er reitet auf einem goldborstigen Eber (Gullinbursti.) Noch jetzt schlachtet man allerorts zu Weihnachten (Zeit des Julfestes, der Wintersonnenwende) die Schweine. Auch frouwa's Thier ist der Eber. Der auf einer Sau reitenden Goroldenahnl hab' ich bereits gedacht.

Das Räder- und Scheibentreiben in einigen Gegenden Deutschlands geht auf Frô, das auch bei uns bekannte Spiel des sog. Tellerreibens kann eine dunkle Erinnerung an Frô bergen.

feuer auf allen deutschen Bergen auf, und noch jetzt geschieht dies am Feste Johannes des Täufers. Es ist freilich nur mehr ein halbverstandenes Volksvergnügen. Dennoch weist noch mancher Gebrauch hiebei auf den heidnischen Ursprung.[1]) So dürften die im Kreise geschwungenen, brennenden Kehrbesen, die brennenden, auf dem Wasser schwimmenden Theerfässer, die Reihentänze um das Sonnwendfeuer Simbole des Sonnenlaufes sein.

Besonder schön sind die Sunwendfeuer in der Gegend von Krems und Stein. Da hat sich ein frohes Volksfest herausgebildet. Alles ist auf den Beinen und die Dammwege an der Donau sowie die Spaziergänge wimmeln von Menschen. Auf allen umliegenden Bergen flammen Feuer auf und die mit brennenden Besen um dieselben tanzenden Buben gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Auch auf dem Schiffsdamme werden Feuer angezündet und spiegeln sich in den Fluten des vorbeirauschenden Stromes. Aus den Gartenschenken schallt frohe Musik und manchmal zischt eine Feuergarbe auf, eine rothe Furche durch das nachtdunkle Luftmeer ziehend. Spät gegen Mitternacht erst verlöschen die Feuer auf den Bergen und der Frohsinn in den Herzen der Theilnehmer des Festes.

Lieben und Sterben, sagt Simrock, sind unzertrennlich verbunden oder wie nach den Worten des Nibelungenliedes:

„. . . . . diu liebe leide an dëm ende gërne gît,“

so verbindet sich mit dem Forschen nach kommender Hochzeitsfreude, die bange Frage, ob der Tod schon nahe sei. Werden wir bald über die Brücke in das Reich der Todesgöttin Hel wandeln, mochten die Heiden gefragt haben. Und die Runen gaben Antwort.

Wenn man ein Tischtuch viereckig zusammenlegt und zwei geweihte Kerzen daraufstellt, so sieht man, wer im nächsten Jahre in dem betreffenden Hause stirbt. **(Straßerthal.)**

Wenn man während der Christnachtmette im Friedhof sich befindet, so sieht man diejenigen vorübergeh'n, welche im nächsten Jahre sterben. (Ebendaselbst.)

Wer den Apfel, der zuerst vom Tische genommen, in der Mitte so auseinander schneidet, daß derselbe ein Kreuz zeigt, muß im folgenden Jahre sterben. Dasselbe ist der Fall, wenn die zuerst genommene Nuß einen schwarzen Kern hat. Deßgleichen ist es ein schlimmes An-

[1]) Vgl. Vernaleken M. u. Br. p. 307 ff. Während das Verständniß für den heidnischen Charakter des Festes sonst verloren gegangen, hat im böhm. Erzgebirge sich die Erinnerung an Perun (der dem deutschen Donnergott entspricht) hinsichtlich des Sonnwendfeuers erhalten.

zeichen für denjenigen, dessen Kopf im Schattenbild an der Wand fehlt.[1])

Eine weitverbreitete Art, die Zukunft zu erforschen, ist das **Losen**[2]) und das Kreisstehen.[3])

In der Gegend von Zwettl heißt es auch **Lisma** gehen. Die Leute, welche dies Wagniß unternehmen, müssen in ungerader Zahl auf einem Kreuzweg nach dem Ave=Marialäuten sich versammeln. Während des Gehens darf Keiner ein Sterbenswörtlein sprechen; auch ist es nicht erlaubt, sich umzusehen, sonst kann's passieren, daß derjenige, der dieses Gebot übertritt, von unsichtbarer Hand eine solche Ohrfeige erhält, daß man die fünf Finger in seinem Antlitz sieht. Auch muß der Frevler bald sterben.

Ebenso beim Kreisstehen. Was man wärend des Los= und Kreisstehens sieht und hört, geht in Erfüllung. Es sind Vorzeichen für das kommende Jahr.

Mancherlei Anzeichen verkünden in dieser ahnungsvollen Zeit die Beschaffenheit der zu erwartenden **Getreide= und Weinernte.** Daher die Bauernregel:

„Helle Metten, finstre Scheuern!
Finstre Metten, helle Scheuern!"[4])

Hört man in der Christnacht den Wein in den Fässern brausen, so gibt es ein gutes Weinjahr. Ein gutes Zeichen ist es auch, wenn sich der Wein zu Weihnachten umdreht (d. h. trübt.) **(Landersdorf bei Krems.)**

In Beziehung zu **Holla=Perchta,** welche ja im Brunnen (Himmelsgewässer) wohnend gedacht wird, scheint es mir zu stehen, wenn man **(im Waldviertl)** am h. Abend einen kleinen Theil des Mahles in den Brunnen wirft, auf daß er im neuen Jahre wieder reichlich Wasser spende.[5])

Als Seitenstück zum Verbot des Spinnens stellt sich das Verbot des Wasserschöpfens in der Weihnachtszeit. (Auch für den Vorabend des

---

[1]) Kopfloser Reiter; Geister ohne Kopf; eine häufig vorkommende Vorstellung.
[2]) Vgl. Vernaleken den Exkurs in s. M. u. Br. über „das Loßen" p. 317 ff.
[3]) Amand Baumgarten im Progr. vom J. 1860 p. 17.
[4]) Hieher gehört auch die Bauernregel:
„Grüne Weihnachten, weiße Ostern!"
Die Bauernregeln sind überhaupt sehr interessant, oft beruhen sie auf mythischer Grundlage. Es gibt deren sehr viele; ich kann mich hier selbstverständlich auf eine Mittheilung derselben nicht einlassen. (Man vgl. übrigens Zingerle Sitten, Br. u. M. IX. das Bauernjahr ꝛc. Das Meiste davon auch in Oesterreich noch bekannt.)
[5]) Auch die Meinung (Vgl. Zingerle S. u. Br. p. 120) ist bei uns noch lebendig, daß sich das Brunnenwasser in der h. Nacht in Wein verwandle.

Osterfestes giltig.) Man sagt, der Brunnen muß in dieser Zeit Ruhe haben. (**Landersdorf bei Krems.**) Also Opfer und Festheiligung zu Ehren der im Brunnen (Wolkengewässer) wohnenden Göttin![1])

Wird so die himmlische Wasserfrau bedacht, so vergißt man auch nicht **des Feuergottes.** Die Schalen der Nüsse und Obstkerne müssen am h. Abend ins Feuer geworfen werden, „damit es auch Etwas habe.“ (**Krems.**)

Aus den Vorstellungen von den himmlischen Wasserfrauen (den ved. Apas) und **Wettermacherinnen** ist der — noch jetzt **sehr stark** verbreitete Glaube an die **Hexen** hervorgegangen.[2]) Es ist daher natürlich, daß sie in der Zeit der Rauhnächte, da ihre Aeltermutter feierlichen Umzug im Lande hielt, vielfach hervortreten. Sie treiben sich auf Kreuzwegen herum oder befinden sich während der Mitternachtsmette in der Kirche, jedoch vom Altare abgewendet, oft in unanständiger Haltung. Dies zeigt den Gegensatz des Heidnischen zum Christenthum recht anschaulich.[3]) Es gibt allerlei Mittel, die Hexen zu erkennen, doch ist es gefährlich, sich derselben zu bedienen.[4]) Belauscht man sie im Freien, so muß man in einem Kreis, von geweihter Kreide gezogen, stehen. „Da können sie Einem nicht zu.“ (**Langenlois bei Krems.**)

---

[1]) In einigen Gegenden glaubt man, daß in jedem Brunnen eine große Kröte (Höppin;) (das Wort soll (nach Simrock) eine Metze bedeuten, also böses Weib; daher der Schimpfname: alte Kröte) sich befinden soll. Ueberhaupt soll man am Georgitag (ein wahrer Zaubertag für die Landleute!) eine solche Höppin auf eine Heugabel oder ein Stück Holz spießen und so lange stecken lassen, bis die Kröte getrocknet ist. Dies schützt dann das Haus vor Fieber und Epilepsie. (Seelen als Kröten. Vgl. Panzer II. p. 195 f. 295.)

[2]) Vgl. die Abh. Grözinger's im Progr. d. Kremser-Gymn. v. J. 1867. „Myth. Grundlagen des Hexenglaubens.“ Spuren der ursprünglich elbischen Natur der Hexen finden sich auch im Aberglauben unseres Landvolkes noch. Im Waldviertel heißt es, daß die Hexen am Johannestag sich auf Wiesen versammeln, um in ihren Schürzen oder weißen Linnen den Thau zu sammeln. Die triefenden Augen (der böse Blick!) weist auf ihre elbische Natur. Daß man die Hexen gerade zur Zeit der Sonnenwenden erblicken kann, deutet darauf hin, daß sie mit zu dem Gefolge der einziehenden Gottheiten gehören. Die Verhexung des Hausviehes (namentlich der Kühe) des Spinnrades &c. stellt sie in Bezug auf bekannte Gottheiten. Sie machen ferner Hagelwetter und können sich des Donnerkeils bedienen. (Ueber die Hexen im Allgem. außer Grimm II. p. 992 ff. auch Simrock Hdb. p. 490 ff.)

[3]) Hieher gehört die Vorstellung einer Verhöhnung des christlichen Gottesdienstes durch den Teufel und die Hexen am Blocksberg. (Vgl. Menzel d. Dichtg. II. p. 152.)

[4]) Sie tödten denjenigen, der sie zu erkennen sucht. Hexen haben immer zweierlei Fußbekleidung, entweder einen Tuch- und einen Lederschuh, oder einen Leder- und Filz-(Fleckerl-)schuh. (Darf wol auf den Schwanfuß der Perchta bezogen

In den Rauchnächten, vornehmlich in der Mettennacht steigen verborgene Schätze aus der Tiefe empor. Man kann sie gewinnen, wenn man gewisse Vorschriften genau beobachtet. Die vergleichende Mythenforschung hat nachgewiesen, daß die Sagen von versunkenen Schätzen auf den Gewittergott Thunar-Thôr und vou diesem auf den vedischen Indra zurückgehen. „Die dunkle, finstere Wolke verbirgt in ihrem Schooße sowol den befruchtenden Regen, als die goldenen Sonnenstrahlen. Das Gold der Sonne und die Wolkenkühe wurden als ein reicher Schatz gefaßt, welcher von den **Panis**, die unseren Zwergen, insofern sie böse Dämonen sind, entsprechen, oder vom Drachen **Ahi** im Berg, d. i. der Wolke versteckt gehalten wird. Indem Indra den Berg (mittelst des Blitzes) spaltet, d. i. Vritra tödtet, erwirbt er den Schatz."

In den germanischen Mythen erscheinen daher Drachen als Schatzwächter. Es ist der Wolkendrache, den Thunar bekämpft. Die rote oder blaue Schlüßelblume, Springwurzel[1]) ist der Blitz. Die häufig in derlei Sagen erscheinende **weiße Frau**[2]) ist die in der Wolke (Berg, Höhle, Burg) befindliche Wasserfrau (der Regen) der Schatz das Sonnengold.

Wenn nun die Schatzsagen aus der Gewittervorstellung entsprungen, so wäre es natürlich, daß nur zur Zeit, wenn es Gewitter gibt, die Schätze gehoben werden können. Wenn dem ungeachtet dies auch in den Rauchnächten, vorzüglich in der Mettennacht, möglich sein soll, so ist zu bedenken, daß diese Zeit ja den kommenden Sommer vorherverkündet und Vorbedeutung wie Vorbedeutetes leicht verwechselt werden konnte. Uebrigens ist—abgesehen von der Hochheiligkeit des Christfestes, auf welches die kindliche Phantasie alles Wunderbare zusammenhäufte, — die winterliche Sonnenwende als Wiederbringerin des Sonnengoldes zu betrachten.

Niederösterreich ist reich an derartigen Sagen.[3]) Um die unter-

---

werden!) In der Christnacht erkennt man die Hexen, wenn man auf einem Schemel von neunerlei Holz kniet, oder durch ein Palmkätzchen oder einen Kirschenzweig schaut, den man am Barbaratag in das Wasser gesteckt hat; auch sieht man sie (wärend der Wandlung) wenn man ein Pathenhemd anzieht u. s. w. (Vgl. Grimm, II, p. 1033; Zingerle S. Br. u. M. p. 124 f.) Wenn man einer Kröte heißes Fett eingießt, so bekommt manche Frau „einen Ausschlag" im Gesicht, d. h. sie ist eine Hexe, welche die Gestalt der Kröte annehmen kann. (Krems.) Auch die Gestalt von Katzen nehmen die Hexen gerne an; jede Katze, die über neun Jahre alt ist, ist verdächtig, wie bereits erwähnt.

[1]) Die seltsame Art, eine solche Springwurzel zu gewinnen, ist auch in Oesterreich bekannt. (Vgl. Grimm D. M. II. p. 925.)

[2]) Grimm, Myth. 915 ff.

[3]) S. Vernaleken M. u. Br. (IV. 2.) (Vgl. Panzer a. d. St.)



irdischen Schätze zu gewinnen, wenden die Bauern zweierlei Arten von Beschwörungsformeln an. Die Eine besteht in der Anrufung der heil. **Corona,**[1]) welche von den Heiden mit beiden Füßen an Baumwipfel gebunden und entzwei gerissen wurde. Weil sie diese Marter geduldig ertrug, wurde sie von Gott **über die Luftgeister und unterirdischen Schätze** gesetzt. Wer die Heiligen mit Erfolg anrufen will, muß **neun** Wochen hindurch jeden Sonntag die h. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, sich mit allen Feinden versöhnen, durch **neun** Wochen jeden **Mittwoch** und **Freitag** strenge Fasten halten, endlich darf er nicht zu viel begehren. Auch ist es gut, die Heilige zu bitten, daß sie nicht in der Gestalt **eines Ungeheuers** (Schatz bewachender Drache!) erscheine.

Die zweite Art ist die Hebung durch das **Christofornsgebet.**[2])

In der h. Nacht begeben sich die Schatzgräber vor eilf Uhr auf einen Kreuzweg. Sie ziehen einen Kreis mit geweihter Dreikönigskreide und fangen das Gebet an. Ist es gebetet, so erscheint der Teufel (gewöhnlich in der Gestalt **eines schwarzen Hundes**[3]) oder eines **Ziegenbockes**)[4]) mit einem Geldsack, auf dem er sich niederläßt. Nun müssen die Beschwörer das Gebet von rückwärts Wort für Wort beten, dann verschwindet der Böse und läßt den Schatz zurück.

Können die Leute das Gebet nicht „zurück“ beten, so holt sie der Teufel. Ein Weinhauer in der Gegend von Mautern wurde nur durch sein Weib gerettet, welches schnell einen Jesuiten von Krems (aus dem jetzigen Piaristenkollegium) holte, der den Teufel beschwor. (**Bezirk Mautern.**)

Nächst dem Göttweiher-Berge erhebt sich der sog. **Warzenberg,** auf dessen Gipfel sich eine nicht sehr große Grube befindet, welche mit Steinen angefüllt ist. Diese Grube wird von den Leuten die **Goldgrube** genannt. Sie behaupten, man könne sich in der h. Nacht, **jedoch nur wärend der Mette,** Gold holen, denn um diese Zeit sind die Schätze sichtbar. Man erzählt, daß einmal ein Weib mit ihrem kleinen Kinde

---

[1]) Panzer (II, 28 u. 431) theilt in Bezug auf die h. Corona mit, daß es in Koppenwal (Nied. B.) Sitte sei, in der, genannter Heiligen geweihten Kirche durch das Loch des Altarsteines zu kriechen, um in der Ernte kein Kreuzweh zu bekommen. Das würde, da die h. Corona mithin auch mit der Ernte in Verbindung steht, zu Simrocks (Hdb. d. M. p. 416) Ansicht passen, der die verborgenen Schätze auf die (goldenen) Körner der nächsten Ernte bezieht.

[2]) St. Christof vertritt hier den Thunar, der als Schatzgott angerufen wurde. Mannhardt, Germ. M. p. 154.

[3]) Häufig wiederkehrende Vorstellung. (Auch in Göthe's Faust erscheint ja der Teufel als schwarzer Pudel.)

[4]) Der Teufel als Ziegenbock vgl. Grimm. D. M. II. p. 947.

am Arm, dorthin ging. Sie sah das Gold schimmern und voll Begierde setzte sie das Kind am Rand der Grube nieder und holte von dem Schatze. Sie trug das Gold seitwärts und wollte zum zweiten Male in die Grube steigen. Da war der Schatz verschwunden — aber auch das Kind. Im nächsten Jahre kam sie wieder zur Mettenzeit. Da fand sie das Kind an derselben Stelle, wo sie es hingesetzt; es lächelte der Mutter entgegen und hielt einen **goldenen** Apfel in der Hand. Sehr sinnig!

In der Nähe des Stiftes Göttweih gibt es übrigens noch mehr solcher Goldgruben. So z. B. in der sog. **Sommerau.** Dort erzählt man, mit noch deutlich durchschimmernder Beziehung auf das Gewitter, folgende Sage: „Vor langer, langer Zeit giengen Bauernkinder mit Ziegen und Kühen auf den Berg. Da bemerkten sie plötzlich ein Gerölle von glänzenden Kohlen. Die Kinder nahmen sie in die Schürze, um sie nach Hause zu tragen, als mit einem Male ein heftiger Sturm sich erhob und eine schöne (weiße) Frau erschien, welche die Kohlen in Gold verwandelte."[1]) (**Furth bei Göttweih.**)

Hieher gehören auch die Sagen von den **drei Jungfrauen** im alten Schloße zu **Straß** (V. U. M. B.) welche zur Zeit der Schweden hier Schätze vergraben haben sollen und verwünscht sind, dieselben zu bewachen. Man sieht sie von Zeit zu Zeit, in **weiße Gewänder gehüllt,** Abends herauskommen und sich baden in dem vorbeifließenden Bächlein. „Auch bemerkt man zur Nachtzeit **öfters ein grelles Licht,** welches viele Ortsbewohner schon gesehen haben."[2]) Ein Hirte fand dort durch längere Zeit an derselben Stelle ein Geldstück, bis er anfing leichtsinnig zu werden, worauf es ausblieb.

Wenn man wärend des Schatzgrabens ein Wort spricht, so versinkt das Gold und erst nach sieben Jahren kommt es wieder zum Vorschein. Diese sieben Jahre sind die sieben Wintermonate, nach deren Verlauf die Sommersonne wieder kommt, wie der in die Erde hineingefahrene Donnerkeil.

Einer **Zwettlersage** zu Folge versank ein Schatz im Hause eines Kavaliers, weil einer der Gräber, durch die plötzliche Erscheinung eines

[1]) In dieser Sage sind die bedeutendsten Momente jener Vorstellung vertreten, welche die Schatzmythen veranlaßte. Kühe auf dem (Wolken-) Berg; glänzende Kohlen, die sich in Gold verwandeln; (Sonnengold.) die weiße (Wolken-) Frau. Die Kinder vertreten den Wolkenhirten, Thunar. (Vgl. Schwartz: Der heut. Volksglaube und das alte Heidenth. p. 119.)

[2]) Geht deutlich auf das Gewitter. Das grelle Licht ist der Blitz in der Gewitternacht. (Sagen von den drei Schwestern auch in reicher Fülle bei Panzer, II, p. 119 ff.)

grauen Männchens[1]) erschreckt, einen Angstruf ausstieß. Die Wolke als Kuh, dann als Kuhhaut zu faßen, war eine gewöhnliche Naturanschauung der Alten.[2]) In niederösterreichischen Sagen wird der Schatz (des Sonnengoldes) manchmal in einer **Schafshaut** (Wolke) aufbewahrt und von den „**Bergmanderln**" bewacht. Unter den Bergmanderln sind sonst die Gewitterzwerge (d. i. die Blitze) zu verstehen, die im Wolkenberge wohnen.[3])

Eine Stunde von **Waidhofen** (a. d. Ips) entfernt befindet sich der „**Almberg.**" Am Fuße desselben ist eine Thalschlucht zwischen hohen Felswänden. Hier haben die „Bergmanderl" ihren Wohnsitz. Sie haben eine Höhe von zwei Fuß, einen **roten Mantel** mit schwarzen Streifen und tragen einen **roten Spitzhut** auf dem Kopfe. (Das rote Blitzfeuer.) Ein solches Bergmanderl brachte einst einem Köhler zum Danke für ein Mittagessen eine **alte, zusammengerollte Schafhaut.** Der Köhler hatte einen ganz andern Lohn erwartet. Erzürnt schleuderte er die Schafshaut von einem Felsen hinab. Kaum hatte jedoch die Haut den Boden berührt, so hörte er ein „Klingeln", wie wenn Gold- und Silbermünzen auf Steine geworfen werden. Als er nun die Haut holen wollte, fand er sie nicht mehr.

Nicht weit von dieser Schlucht befindet sich auch eine Schatzhöhle, über welche mancherlei Sagen im Umlauf sind, die ich einmal a. O. mittheilen werde.[4])

Es ist keine anmutige Jahreszeit, in welcher die Götter in's Land gezogen kommen, aber die Macht der bösen Dämonen des Winters ist denn doch schon gebrochen. Es geht eine süße Ahnung, ein Hoffnungsschauer durch die Natur. Nun muß sich, wie der Dichter sagt, Alles, Alles wenden! Der Sieg des Lichtes ist nur mehr eine Frage der Zeit.[5]) Darum ist der Festkreis der Wintersonnenwende im Grunde heiterer, als

---

[1]) Vgl. Schwartz Urspr. d. Myth. p. 244 über das grane Männchen, das er auf den getreuen Eckhart bezieht, welcher der wilden Jagd voranzieht, oder nach anderer Version sich vor dem Berge zeigt, (der Wolkenberg.)

[2]) Vgl. Mannh. Götterw. I. p. 89.

[3]) Schwartz Urspr. d. M. (Gewitterzwerg p. 247 f.)

[4]) Nur auf ein Moment sei hingedeutet, welches einer ebenso alten als lieblichen Vorstellung angehört. Ein armer Holzhauer erhielt von einem Mäuslein, das er mit Brosamen gefüttert, Goldmünzen, und da er dem Thierchen nachging, fand er eine „Boding" voll Geld. Das Mäuslein war der Geist dessen, der den Schatz vergraben und der nur durch Hebung desselben Erlösung finden konnte. [Mäuse als Seelen (Elbe, Zwerge), die im Berg verschwinden. Mannh. G. M. p. 79, wo auch in der Note 6 das betreffende Quellenmaterial angegeben.]

[5]) Manche Lichtmeßgebräuche deuten darauf hin.

der der Sommersonnenwende. Durch diesen zieht sich ja, wie W. **Menzel** so schön sagt, „**die Erinnerung an einen sterbenden Gott.**“

Auf das Julfest und die Rauchnächte folgt der **Fasching.**[1]) In dieser Zeit herrscht frohes Treiben, Lustbarkeit und Mummenschanz aller Orten, namentlich in den letzten drei Tagen des sog. Karnevals, der freilich in unsern Städten sein charakeristisches, nationales Gepräge eingebüßt hat, um wälscher Frivolität und Pariser Liederlichkeit willen!

Wie die Lustbarkeiten des Julfestes mit dem Einzug der Götter überhaupt in Verbindung stehen, so werden auch die Faschingsfreuden auf den feierlichen Umzug einer Göttin bezogen, welche wahrscheinlich **Isa**[2]) hieß. Sie fuhr auf einem Schiffe (das Wolkengefährt), daher ihr Simbol das Schiff.[3]) Vielleicht erinnert die Vorliebe der „Faschingsnarren“ für große, auf Rädern oder Schlittenkurven sich bewegende Schiffe an diesen heidnischen Umzug.

Mit der Wiederkehr des Frühlings tritt auch der Gewittergott in den Vordergrund. Der März ist ihm geheiligt.[4]) Doch läßt er seine Anwesenheit freilich erst später so recht merken, wenn der Donner, dem er oder der ihm den Namen gegeben, rollt und feurige Blitze wie geschleuderte Wurfgeschoße (Hammer, Keil, Axt, Hacke) zur Erde sausen. Doch ist der Winterriese bereits sehr ermattet und von seinen sieben Burgen steh'n nur mehr zwei, die schwächsten von Allen. Bald sind sie gebrochen und die flammende **Ostara**[5]) erscheint, eine Jahresêôs, mit rosigen Fin-

---

[1]) Wenn die Mädchen im Fasching recht tanzen, wird der Flachs hoch. Die Göttin segnet alle diejenigen, welche an ihrem Freudenfeste Theil nehmen.

[2]) Isa, goth. Eisô (mhd. Ise), d. i. die Glänzende. Das Wort ist verwandt mit Eis, Eisen. (Eisenbertha in Baiern! Unser österreichischer Ortsname Eisgarn?) Tacitus irrt, wenn er den Cult dieser Göttin bei den Germanen für einen ausländischen, den ägyptischen Isisdienst, hält.

[3]) Simrock (Hdb. d. M. p. 388) sagt: „Ein Schiffswagen ist auch das Schiff der Isis, es befährt Wasser und Land wie Frey's Schiff Skidbladnir Luft und Meer, ja aus diesem Schiffswagen ist unser Carneval (car-naval) entsprungen; noch bei Seb. Brandt mußte dieser Zusammenhang fortwirken, als er sein Narrenschiff schrieb.“

[4]) Die Herrschaft des Winters geht zu Ende. Daher die Bauernregeln:
„Märzenschnee thut den Feldern weh.“
und: „Märzenstaub ist Goldeswerth.“
Ferner: Wenn im März Nebel sind, so ist gerade 100 Tage später ein starkes Gewitter.

[5]) Daß die Ostara auch in unsern Gegenden verehrt wurde, ist bereits bemerkt. Das Osterfest hat den Namen von ihr. Manche Osterbräuche mögen noch auf sie zurückgeh'n. Ihr scheinen Blumenopfer gebracht worden zu sein. „Der Name Eástre, Eostre ahd. Ostara ist mit Osten und skr. Ushas auf das Engste verwandt und bedeutet eine Göttin der aufgehenden Sonne oder des wiederkehrenden Lichtes im Frühling. Als schönes Simbol dürfte dies, der im christ-

gern die Pforten der einziehenden Frühlingssonne öffnend. Mit ihr kommt dann auch, auf seinem von Böcken gezogenen Wagen, der gewaltige Donnerer Thunar-Thôr. Unter den Füßen der Böcke fliegen die Funken, „im Donnerhall rasseln die Räder des himmlischen Gefährtes. Des Gottes Kinn umwallen die **feuerroten** Haare seines Bartes, in der Rechten trägt er einen steinernen Keil oder einen gewichtigen Hammer, der so oft er ihn von sich schleudert, von selbst in seine Hand zurückkehrt."

Erinnerungen an diesen Gott, der einst der Erste der Asen[1]) war, wenn auch meist verdunkelt oder umgestaltet, leben in Oesterreich noch aller Orten. Der Blitz heißt fast überall beim Landvolk noch der **„Dunnerkeil."**

„Möge dich der Donnerkeil erschlagen!" ist ein häufig vorkommender Fluch und: „Der Donnerkeil treffe mich, wenn es nicht wahr ist!" eine oft gebrauchte Betheuerungsformel.

Das Hammerzeichen Thunar's war geheiligtes Symbol, wie das christliche Kreuz. Der Gebrauch der Landleute, die Haus- und Stallthüren mit Kreuzen, mit den Anfangsbuchstaben der Namen der h. drei Könige oder auch mit Trudenfüßen zu bezeichnen, führt darauf zurück. Diese Zeichen sollen Haus und Hof, Mensch und Vieh vor bösem Zauber schützen.[2])

---

lichen Osterfeste gefeierten Auferstehung des Herrn gelten. In der Gegend von Langenlois gehen daher die Hausväter noch jetzt am Ostersonntag vor Sonnenaufgang mit ihren Hausleuten in das Freie, die Mannspersonen unter einen Apfelbaum, die Weibspersonen unter einen Birnbaum, um da zu beten. — Das Osterfest ist vorzugsweise Freudenfest, daher die rote Farbe, die Farbe der Freude. (Ostereier.)

[1]) Seine Mutter ist Jördh (die Erde), die Mutter der Götter. Vgl. Simrock, Hdb. p. 252.

[2]) Sollten nicht auch die seltsamen Sagen vom Nagelzauber auf Thôr's Hammer zu beziehen sein? In der Gegend von Mautern sagt man, es sei möglich, Jemandem ein Fußübel anzuzaubern, wenn man einen Sargnagel dort vergräbt, wo die Fußspur desjenigen sichtbar ist, dem man schaden will. Der Nagel an Stelle des Hammers (Donnerkeil) mit dem der Gott tödtet. Das ist um so wahrscheinlicher, als es heißt, das Uebel daure so lange, als der Nagel in der Erde steckt. Der Nagel spielt hier dieselbe Rolle, wie anderwärts die Haselgerte, die im Guten (Wünschelrute) und Schlimmen (Prügel aus dem Sack) auf den Donnerkeil zurückgeht; nach einer Sage (aus Steinaweg Bez. Mautern) ist's ein Dornstock, der in Einem Jahre gewachsen, am Johannestag in drei Hieben von der Wurzel gelöst wird. Mit diesem Stock schlägt man ein Kleidungsstück. Jeden Schlag fühlt derjenige, dem es zugedacht. [Von Mannh. Götterw. p. 162 auf Odhinn's Speer bezogen. Dieser Speer und die Haselrute (Dornstock) ist der Blitz. Vgl. Mannh. auch p. 203.]

Daß diesem Gott der Donnerstag geheiligt, ist bereits bemerkt. Mancherlei Gebräuche weisen noch jetzt darauf hin.

Rote Haare sind neuerdings in die Mode gekommen, wie man ja auch Pferdefleisch zu essen anfängt. Die neubekehrten Christen hatten jedoch Widerwillen gegen beides, weil rotes Haar dem Thunar eigen und Pferdefleisch Lieblingsnahrung der Heiden war. Und so erhielt sich dieser Widerwille bis in uns're Tage. Andererseits hat das Landvolk die brennendrote („brinnrot“) Farbe nicht ungerne. Rote Jacken und Mieder, Kopf- und Busentücher wie rote Regenschirme sind allgemein.

Im Waldviertel sagt man: „Wenn der Taufpathe seinem Pathenkinde zum ersten Namenstage ein **hochrotes,** seidenes Band um den Hals bindet, so wird dasselbe vor Feuerschaden bewahrt sein.

Wenn man Kindern ein **rotes Bändchen** um den Hals bindet, so können sie nicht verschrieen werden. (Gegend von **Wolkersdorf.**)

Geht eine erwachsene Person an einem Sonntage mit einem **roten Sonnenschirm** über Feld, so sagt man, daß sie bald heiraten wird. (**Straßer-Thal.**)

Beim Enthülsen des Kukurutzes (türk. Weizen) kitzeln die Burschen und Dirnen sich am Halse, wenn sie einen **roten** Kolben finden. (**Krems.**)

Der Blitz erscheint aber nicht immer rot, sondern auch blau.[1]) Daher der Ausdruck „blitzblau.“

Daß gewiße Thiere und Pflanzen dem Thunar heilig waren, beweisen noch jetzt viele Meinungen und Gebräuche. An dergleichen fehlt es auch bei uns nicht.

Im Krähen des Hahns vermeinte man eine Aehnlichkeit mit dem Donner zu erkennen. Hahn und Henne, sowie das Ei sind dem Thunar aus mehr als Einem Grunde heilig.

Thunar erscheint als Besieger der Dämonen der winterlichen und der Gewitternacht und sein Donner als prophetisch. Der Hahn und sein, den Morgen verkündendes Geschrei stellt sich in gutem Bezug hiezu. Manche Sagen lassen die nächtlichen Arbeiten des Teufels unterbrochen werden durch zu frühen Hahnenschrei, der den Teufel vertreibt, wie das Glockengeläute die Hexen.[2])

Besonders deutlich wird die Beziehung des Eis zu Thunar[3]) aus

---

[1]) **Blau ist übrigens Wodan's Farbe, wie Rot Thunar's.**

[2]) **Vgl. die Sage von Senftenberg (bei Krems) bei Vernaleken, M. u. Br. p. 208. Hier erscheinen die Zwerge durch den Hahnenruf verscheucht.**

[3]) **Vgl. Mannh. G. M. p. 11 f.**

der Meinung, daß ein am grünen **Donnerstag** geweihtes **Ei** das **Haus** oder die Scheune in der es aufbewahrt ist, vor **Feuerschaden** sichert. Eier stehlen ist eine schwere Sünde. Einst kam ein Mann, der vom Teufel besessen war, zu einem Geistlichen mit der Bitte, den bösen Feind auszutreiben. Leider gelang es dem Geistlichen nicht, denn er hatte in seiner Jugend einmal ein Ei gestohlen. (Bezirk **Krems.**) Die am Gründonnerstag gelegten Eier heißen „Dondersoa“ (Antlaßeier, Gründonnerstag-Antlaspfingsta) und werden am Ostersonntag unter die Hausleute vertheilt.[1]) Ein Osterei im nüchternen Magen **ohne Salz** genossen, bewirkt, daß man nie an Unverdaulichkeit leidet. (**Straßer-Thal.**)[2])

Ferner steht der **Kukuk** zum Donnergott in Beziehung. „Wie der Hahn den Tag, so verkündet der Kukuk den Frühling, und wie der Hahn der Hausprofet heißt, so gilt der Kukuk für den Allerweltsprofeten.“[3]) Der Donner ist aber selbst etwas Profetisches, daher der Zusammenhang. Dem Gotte sind noch die gewitterkündende Schnepfe, das Rothkelchen und der Fuchs, (letztere wegen der Blitzesfarbe) heilig. In Östreich wird das Rothkelchen überall geschont wie die Schwalben.[4])

Der Blitz wurde als Vogel aufgefaßt, der aus dem Wolkenbaum[5]) hervor geflogen kam. Dieser Baum war der Baum des Lebens, denn der Geist wurde nicht bloß als Lufthauch, sondern auch als Feuer (Blitzesfeuer) gedacht. Die älteste Feuerbereitung geschieht durch Reiben zweier Hölzer; im Holze also war das Feuer, dasselbe Element (derselbe Gott), welches im Blitz vom Himmel gefallen, verborgen. Daher die Vorstellung daß die ersten Menschen aus Esche und Erle entstanden seien; daher Thunar, der Feuer- und Blitzesgott, Herr des Lebens; daher waren ihm Bäume, wie die Eberesche, (Weltesche Yggdrasil,) Vogelbeerbaum, **Eiche**

---

[1]) Vgl. Panzer, II. p. 212 f.

[2]) Die Eier stehen, da sie Thunar's sind, auch mit den Hexen in Beziehung; nur daß Alles, was der Hexen ist, zu Unheil gereicht. Daher muß man sich ja hüten, daß die Hexe nicht etwa ein Ei geliehen erhält. In Krems wird gemahnt, wenn man weich gesottene Eier ißt, die Schalen am Teller zu zerdrücken, damit die Hexe nicht kommt.

[3]) Simrock. Hdb. p. 515.

[4]) Sie sind der Mutter Gottes heilig.

[5]) Als Blitzträger erscheinen der Storch, (ihm legt man ein Wagenrad, das Abbild des Sonnenrades, in welchem der Blitz entzündet wurde, auf den Schornstein; wird der Storch getödtet, so kommt ein Gewitter) die Eule, die Schwalbe, (sie ist Gewitterkünderin; fliegt sie tief, so gibt's Regen) der Kukuk, der Specht

Linde, Apfelbaum, Lorbeer (nach indischer Vorstellung der Lotos); ferner die Haselrute, die Hauswurz, Donnerdistel[1]) und Erbse[2]) heilig.

Uralt und vollständig mytisch, auf das Innigste zusammenhängend mit den kindlich naiven Vorstellungen unserer Altväter in Asien, erscheint jedoch Thunars Verhältniß zu den **Kühen.** In dem darauf bezüglichen Aberglauben tritt zugleich die ursprüngliche Einheit des germanischen Thunar=Thôr mit (dem vedischen) **Indra** am Deutlichsten hervor.

Die Wolke als milchreiche Kuh aufzufassen, lag den Vorvätern als Nomaden nahe. Das Naß, welches zur Erde niederstömte, wozu man auch den **Thau** rechnete,[3]) erschien dann folgerichtig als die Milch der Wolkenkühe.[4]) In weiterer Entwickelung der mythischen Vorstellung erschien dann ein Gott, der diese Kühe melkte und an ihrer Milch sich erquickte. Es ist Indra (Thunar.) Etwas dunkel ist nur die Art und Weise, **wie er sie melkt.** Man findet überall geschrieben: Indra (Thunar) melkt die himmlischen Wolkenkühe mit seinem Hammer (den Blitz.) **Wer aber hat jemals gesehen, daß eine Kuh mit einem Hammer gemolken wird?** Fast wäre man geneigt, anzunehmen, daß man hiebei weniger an den Hammer, als vielmehr an die **leuchtende Hand** Indra's denken müsse, welche dem Euter der Wolkenkuh die himmlische Milch (den Regen) entlockt. Dem würde die Stelle in den vedischen Liedern (**Rigvêda, Rosen h. XXXIII,** 10) nicht widersprechen: „**Indra der aus der Wolke Dunkel mit schimmerndem Blitzstrahl rinnende Wasser melkt.**" Indeß andere Stellen lassen diese Auslegung denn doch nicht zu; und so muß man an ein gewaltsames Melken denken. Die, vom Hammer getroffene Wolkenkuh, läßt die Milch dem Euter entströmen. Wie dem nun immer sei,

---

[1]) Carlina acaulis, von den Leuten Wetterrose genannt; wer sie pflückt, soll sie ja nicht auf den Hut stecken, sonst trifft ihn der Blitz. (Jägeraberglaube, aber ganz verkehrte Vorstellung!) Vgl. Mannh. G. M. p. 138, wo die, dem Thunar heiligen Pflanzen aufgezählt sind. Alte Jäger huldigen noch mancherlei Aberglauben, der sich meist auf das Jagdglück und die Sicherheit im Schießen bezieht. So soll der Jäger vor Johanni keine Erdbeeren essen, weil er sonst keinen sicheren Schuß mehr hat. Am Johannitag soll er vor Sonnenaufgang überhaupt nicht ausgehen, auf keinen Fall aber jagen, sonst wird er von den Hexen zerrissen. In der h. Nacht soll er, und zwar auf einem Kreuzweg alle seine Gewehre „ausschießen" u. s. w. (Bez. Ottenschlag u. anderswo.)

[2]) Von Schwarz (Urspr. d. M. p. 247 f.) auf die im Gewitter fallenden Blitzeskugeln oder Blitzestropfen bezogen; demnach erscheint der gewitterschwangere Wolkenhimmel als ein himmlisches Erbsenfeld. Daher sind Erbsen an den, Thunar heiligen, Tagen Festspeise.

[3]) Mannh. G. Mythen. p. 4 ff.

[4]) Die Wolke auch als Schlange aufgefaßt, daher in irdischer Lokalisation die Hausschlange mit (Regen=) Milch gefüttert. (Bez. Krems.)

genug, Indra (Thunar) ist himmlischer Kuhhirt, Milchspender und jene Wesen, die in seinem Gefolge sind, treten in Beziehung zu den Wolkenkühen und der Thau-Regenmilch, in irdischer Localisation zu den Kühen und der Milch. Und hier begegnen wir nun den zahlreichsten Erinnerungen an den Thunar und die himmlischen Wasserfrauen, (**Disen**, Walkürien, aus denen die Hexen geworden,)[1]) in den Meinungen und Gebräuchen des Landvolkes.

Die im Gefolge Indra's einherziehenden **Maruts** und **Ribhus**, welchen unsere Maren und Elben entsprechen, sind ebenso wie er im Stande die Wolkenkühe zu melken, und Geschoße zu schleudern. Die Hexen, welche ursprünglich elbischer Natur sind, haben das Vermögen in Bezug auf die irdischen Kühe, wie sie andererseits wieder als **Wettermacherinnen**[2]) erscheinen, **wodurch ihr himmlischer Ursprung sich klar kund gibt.** Sie sind jedoch böse und verursachen Schaden.[3]) Der wohlthätige Einfluß der Elben ist in's Gegentheil umgeschlagen. An diesen schädlichen Einfluß gespensterhafter Wesen, vor allem der Hexen, glauben noch viele Leute heutzutage und fast kein Dorf gibt es in Niederösterreich, in welchem nicht eine Hexe sich befände oder von Hexereien aller Art erzählt würde.

Der mythische Zusammenhang der Milch mit dem Wasser erhellt aus dem Gebrauch, die Magd, welche zum ersten Male grünes Futter holt, mit Wasser zu begießen; je mehr dies geschieht, desto mehr Milch geben die Kühe. (**Znaim.**) Holt man Futter für die Kühe, so soll man mit **gekreuzten** Händen die Sichel über den Kopf halten, damit das Futter nicht verhext werde. (**Landersdorf** bei Krems.)

Der Hausgeist (Hauswiesel, Hausschlange) schützt die Kühe. Er bekommt deßhalb Milch. Jene Kühe, welche die Farbe des Hauswiesels haben, sind die besten uud gefeit. (**Bez. Krems.**)

Wenn die Kühe zum ersten Male auf die Weide getrieben werden, so reiten gewöhnlich die Hexen darauf und zwar rücklings, den Schwanz des Thieres in den Händen haltend. (**Ebendas.**) Um dies zu verhindern, legen die Hausmütter den Besen über die Thürschwelle, oder strei-

---

[1]) Simrock Hdb. (p. 490 ff.) Nach ihm berühren sich die Hexen, trotz oder vielmehr wegen ihrer Walküriennatur mit den Riesinnen.

[2]) Zum Belege dessen sei noch erwähnt, daß die Hexen zur Zeit der Pfingstmette (Donnerstag in der Weihnachtswoche) in den Auen (also in der Nähe des Wassers) auf den Bäumen sitzen und heulen und winseln. (das Sturmlied der Elben. Bez. Krems.)

[3]) Ohne sich selbst zu nützen. (Grimm D. M. p. 1028.)

fen die Kuh mit demselben über den Rücken. Doch darf die Frau mit dem Besen nicht bis zum Hausthore mitgehen.[1]) (Langenlois.)

Wie befreit man aber bereits verhexte Kühe von dem bösen Zauber? Eine Bäuerin hatte schon vierzehn Jahre eine Kuh, von der sie gute Milch bekam. Plötzlich war das Thier verhext. Die Bäuerin hieb nun von der Stallthüre drei Strohbandknöpfe ab, sott dieselben im Wasser, und wusch die Milchkübeln und das Butterfaß damit aus. Da war der Zauber weg. (Mallebern.)

Glühende Kohlen soll man nie hergeben. Auch soll man niemals Salz oder Mehl herleihen; bekommt die Hexe Etwas davon in die Hände, so kann sie den Kühen schaden. Hexen dürfen überhaupt von fremden Leuten nichts besitzen; denn dies macht sie zauberkräftig. Beim Kühemelken soll man nicht zusehen. Hexen melken fremde Kühe zu Tode, ohne sie zu berühren.[2]) Sie nageln nämlich ein grobes Linnen (Grastuch) an die Thür und melken an den vier Bändern oder Zipfeln so lange, bis eine von ihnen verhexte Kuh todt zu Boden fällt. (Krems.)

Deutlichen Bezug auf Thunar hat die Meinung, daß verhexte Kühe Nachts sehr stark schwitzen und am Genick rote Haare bekommen. (Krems.) Rot ist aber Blitzesfarbe. Das Schwitzen rührt daher, weil in der Nacht die Hexen auf den Kühen reiten.

Die Hexen bereiten die beste Butter, ohne selbst Kühe zu melken oder genügende Milch zu besitzen. Sie thun dies mit Hilfe des Teufels. Ein Schneider, welcher bei einer Hexe arbeitete, sah, daß sie beim Butterrühren aus einem Schächtelchen etwas Pulver in ein Wenig Rahm schüttete, woranf sich schnell Butter in großer Quantität bildete. Er entwendete ihr nun etwas Pulver und bereitete, zu Hause angelangt, heimlich solche Butter. Es gelang; aber der Teufel erschien mit einem Buche, in welches sich der Schneider einschreiben sollte. Der geängstigte Schneider schrieb jedoch statt seinen den süßen Namen Jesus ein. Da verschwand

---

[1]) In der Einleitung, welche zu besserem Verständniß für diejenigen, welche nicht in der Lage sind, selbständige Werke über deutsche Mythologie zu lesen, eine gedrängte Uebersicht der nöthigsten arischen und germanischen Mythen giebt, habe ich bereits gesagt, daß der arische Opferpriester die Kälber mit der Palaçarute berührte und sagte: „Ihr seid Winde.“ Ebenso berührte er unter Segenssprüchen auch eine Kuh und steckte dann den Zweig an das Herdfeuer des Besitzers der Kühe. Der Grundgedanke dieser Ceremonie war: Wie Indra mit der Donnerrute die Wolkenkühe melkt, so sollen die irdischen Kühe durch Berührung mit dem heiligen Stabe, dem Abbild des Blitzes, milchreich gemacht und gesegnet werden. (Vgl. Mannh. Götterw. p. 63.)

[2]) Vgl. Mannh. Götterw. p. 195.

der Böse und ließ das Buch zurück, welches verbrannt wurde. (**Waldviertel, Kampthal.**)

Die Hexen lieben es, in der Nähe von **Hollunderstauden** Butter zu rühren.[1])

Auch die Kälber können verhext oder **verschrieen** werden. Um dies zu verhindern, treibt man die Kälber, welche zum Ersten Male auf die Weide gehen, rücklings aus dem Stalle. Bevor ein Kalb drei Tage alt ist, soll man es nicht ansehen. Nach Verlauf dieser Frist soll man ausspucken, (dem Thiere auf den Rücken spucken) damit es nicht verhext werde. (Noch hie und da gebräuchlich.)

Bereits verhexte Kühe übergibt man meist der Behandlung des Viehhirten. Es ist aber gut, die Thiere im Vorhinein zu **schützen.**

Gibt eine Kuh **rote** Milch, so berühre man die Euter mit einer geweihten Osterkerze. Die Osterkerze dürfte hier an die Stelle des Donnerkeils getreten sein.

Erzeugt man Kuhbutter, so besprenge man das Gefäß zuerst mit Weihwasser und gebe dann erst die Milch hinein. So kann die Hexe nicht schaden. (**Straßer-Thal.**)

Im Gefolge des Indra befanden sich ferner die Maruts, unsern Mären entsprechend. Diese Mären oder **Truden** belästigen Mensch und Thier, selbst Pflanzen dadurch, daß sie Nachts dieselben **drücken.** (Alpdrücken.) Wenn nun die Truden die Kühe reiten, so geht dies auf die Naturvorstellung von der Wolkenkuh zurück, auf welcher die himmlische Wasserfrau sitzt, um ihr die Milch auszupressen.

Hexen und Druden spielen überhaupt noch eine große Rolle im Volksaberglauben. Wie die Hexen nicht bloß den Thieren Schaden zufügen, sondern auch Menschen peinigen, ja tödten können, so auch die Truden. Es sind Seelen verstorbener oder noch **lebender** Menschen, welche wie die Hexen selbst durch ein Schlüsselloch in das Zimmer zu gelangen vermögen um den schlafenden Menschen zu beängstigen. Es ist die schwere Gewitterwolke, die athembeklemmend auf Jeden gleichsam drückt und auch dort am Himmel etwas Aehnliches annehmen ließ. Es ist der betreffende Wolkengeist, der im Blitz wie durch ein Schlüsselloch in die Wolke gedrungen ist, daß das Wesen, welches er drückt, stöhnt und brüllt.[2]) In

---

[1]) Damit sie reichlich ausfalle; denn die Hollunderstaude ist Sinnbild der Fruchtbarkeit. Hier sei — weil Butterrühren und Hexen so vielfach in Verbindung gesetzt wird, erwähnt, daß das erste, nachweisbare Opfer bei den Ariern in zerlassener Butter bestand.

[2]) Schwartz (der heutige Volksgl. u. das alte Heidenthum p. 117).

N. Ö. hat man folgende Vorstellung von der Trud. Sie kommt Nachts (in der Gewitternacht.) Sie meldet sich an. Man hört die Thüre öffnen, dann wälzt sich die Trud wie ein „Haspel" bis zum Bette. Man hört sie auf das Kopfkissen hüpfen und bald darauf verspürt man eine ungeheure Last auf der Brust. Man kann nichts sprechen, daher auch Niemanden zu Hülfe rufen, bis sich die Trud wieder entfernt. Wird man jedoch von Jemanden angesprochen, so entfernt sie sich von selbst. Ist sie weg, so findet man das sogenannte Trudenkreuz. Wärend die Trudenseele fort ist, die Menschen zu drücken, ist der Leib leblos.[1]) Ist er in aufrechter Stellung und man ruft ihn an, so kann es geschehen, daß der Geist nicht mehr in den Körper zurückkehrt, der todt zu Boden fällt. Menschen, welche Plattfüße haben, sind verdächtig, Truden zu sein.

Kann man, wärend die Truden sich auf Einen niederlassen, mit der Zunge das Kreuzzeichen macheu, so verschwinden sie. (**Mallebern.**)

Sonst schützt man sich vor ihnen durch das sogenannte Trudenzeichen, welches man in Thüren, Bettstaffeln oder Wiegen einritzt.

Bekannt ist der Trudenspruch: [2])

„Trud, Trud weich'
Ueber alle Berge steig',
Ueber alle Wasser wat'
Bis an den hellen Tag."

Er weist ziemlich deutlich auf den Ursprung des Trudenglaubens hin. Die Berge sind die Wolkenberge, die Wasser die Himmelswasser. Auf diesen Zusammenhang mit den Sturmes- und Gewittergeistern deutet auch der Glaube, daß man eine Trud dadurch erlösen kann, daß man in ihrem Hause ein **schwarzes Ferkel** absticht. (Opfer für den Sturmesgott?) [3])

Die Trud ist an einem Montag im Neumond geboren. (**Bezirk Krems.**) [4])

Außer Hexen und Truden ist auch noch anderes Zwerg- und Elbenvolk den Leuten bekannt und sind allerlei Sagen darüber im Umlauf.

Dahin gehören die Nixen[5]) oder Wassergeister, Erd- und Berg-

---

[1]) Vgl. Vernaleken M. u. Br. p. 268 ff.

[2]) Ein Widersprnch dieser Trudenspruch gegen den Sinn der Sage, da der vom Alp Gedrückte ja nicht reden kann.

[3]) Vgl. Panzer II. (Thiere.) Durch das Anfwühlen der Erde stellt sich das Schwein überhaupt in Beziehung zum Sturm. (Windsau, Sturmeseber.)

[4]) Ueberhaupt waltet der Glaube, daß an gewissen Tagen Geborne dämonisches Wesen an sich haben. Man denke an die Neusonntags- und Neufreitagskinder.

[5]) Vgl. die betreffenden Sagen in Vernalekens M. u. Br. sodann Panzer: Beitr. In niederösterreichischen Sagen erscheint die Salome (alias Salamena, Herodias (vgl. Mannh. Götterw. p. 99 und 301) eine Theilnehmerin der wil-

geister, Haus- und Waldgeister. Auch der Glaube an Riesen[1]) und **Drachen** ist nicht ganz ausgestorben. Die mythischen Gestalten von Riesen und Drachen lassen sich auf Erscheinungen am Himmel zurückführen und sind in den vedischen Liedern jene Ungeheuer, (Vritra, Ahi,)[2]) die Gewitter- und Regenschlage, welche der Gott **Indra** besiegt und tödtet. In den germanischen Mythen erscheinen die Riesen der Nacht und des Winters, im Kampfe mit Thunar. Im Märchen tritt der Gott auf als starker Knecht. Diese Riesenkämpfe klingen nur sehr schwach noch an in den Sagen des n. ö. Landvolkes. Spuren finden sich davon noch in einigen Kinderliedern und Spielen. Z. B. im Spiel vom goldenen **Schlüßerl.** Ziemlich deutlich erscheint der **gefräßige Wolfriese**[3]) in einem Kinderspiel: **Der Wolf und die Schafe.** Ein Kind macht den Schäfer, eines den Wolf, die Andern die Schafe. **Der Schäfer spricht:** „Schafe, Schafe, kommt nach Haus! **Die Schafe:** „Wir dürfen nicht?“ **Der Schäfer:** „Warum nicht?“ **Die Schafe:** „Es steht ein **großer Wolf** vor der Thüre.“ **Der Schäfer:** „Was thut er?“ **Die Schafe:** „**Er schleift Messer.**“ **Der Schäfer:** „Was will er damit thun?“ **Die Schafe:** „Uns Allen den Hals abschneiden.“ Inzwischen sucht der Wolf ein Schaf zu erhaschen, das dann seine Stelle vertritt.

Hie und da glaubt man noch jetzt an **fliegende Drachen.**

In **Mallebern** erzählen alte Leute von einem Drachen, der im Hause beim Schornstein aus- und einfliege. Ist er rot, bringt er Geld,[4])

---

den Jagd) noch ursprünglicher als Wasserfrau, als ein am Bache in der Nacht waschendes, gespenstisches Weib, welches die Vorübergehenden um Mundvorrath bittet. Wird sie verspottet, so zieht sie die Frevler mit Gewalt in's Wasser oder führt sie irre. Man darf sie nicht bei Namen nennen (vgl. Panzer II. p. 48 f.)

[1]) So wird in Mold (Bez. Horn, V. O. M. B.) ein Felsblock gezeigt, von dem die Sage geht, daß ihn einstens eine Riesin in der Schürze trug; das Schürzenband riß jedoch, der Block entrollte und die Riesin konnte ihn nicht mehr heben. Man sieht noch die Abdrücke ihrer zarten Finger an dem Steine, auf dem sie weinend saß. Letzteres Moment weist wieder auf die in ähnlichen Sagen erscheinende Klagefrau.

[2]) Vgl. Mannh. Germ. M. (Indra und Thunar als Bekämpfer der Riesen und Drachen.) Auf die urspr. Naturvorstellung führt die Riesen- und Drachenkämpfe zurück Schwartz. (Urspr. d. M.) Die Schlangen- und Drachengottheiten.

[3]) Daß diese meine Ansicht richtig ist, bestätigt Mannhardt (Roggenwolf und Roggenhund p. 33 f. und p. 44) indem er den Wolf des Kinderspiels auf den Fenriswolf und die altgerm. Riesensage zurückführt.

[4]) Der Gelddrache in der Lausitz. „Der feurige Glanz des Gewitters hat offenbar diese Vorstellung geweckt und veranlaßt, daß man dabei an funkelndes Erz oder an das rote Gold dachte.“ Die direkte Anschauung des Blitzfeuers ergibt sich übrigens aus der Meinung, daß in einem Hause, über welchem ein fliegender Drache den Schwanz schüttelt, bald ein Brand ausbrechen werde. Die Beziehung der Schlange zum Sonnenfeuer tritt in den Sagen vom Atternkrönlein

ist er blau, Getreide und Schmalz.[1]) Rot und blau sind Blitzesfarben. In vielen Ortschaften um Krems glaubt man an eine **Hausschlange,** welche in der Nähe des Heerdes wohnt und die man mit Milch füttert.[2])!

Es ist begreiflich, daß der Landmann, dessen Existenz vom Gedeihen der Feldfrucht abhängt, Segen und Schutz des Himmels eifrig erstrebt. Freilich mischt sich hiebei vielfacher Aberglaube ein, der theilweise bis in das Heidenthum zurückreicht. **Viele agrarische Gebräuche sind Ueberreste von Opfern und Festhandlungen zu Ehren der Götter,** namentlich des Thunar, als Gewitter- und Saatgottes.[3])

In neuester Zeit haben die Mythologen den **agrarischen** Gebräuchen besondere Aufmerksamkeit zugewendet, Dr. Mannhardt vor Allen. Die Wichtigkeit derselben für die Wissenschaft ist sicher sehr bedeutend. Schon aus den folgenden, sehr gedrängten Angaben, kann dies erhellen.

In den meisten Gegenden Niederösterreichs werden geweihte Palmzweige und Sebenbaumsträußchen oder Charsamstagsholz — (**Haselruten** in der Gegend von **Herzogenburg**) — mitunter in Kreuzesform in den Feldern ausgesteckt; auch Eierschalen von geweihten Ostereiern oder **die Knochen geweihten Osterfleisches** auf den Acker geworfen.

In der Gegend von **Mautern** steckt man geweihte Holzpflöcke in den Acker, um ihn vor Blitz, Hagel und schädlichen Thieren[4]) zu schützen.

Als Schutzmittel gegen Raupen und Käfer gilt (Steinaweg bei Mautern) auch der am 24. Juni geweihte **Johanneswein.** Man schüttet davon in jede Ecke des Ackers einige Tropfen. Wird dies vergessen, so behaupten die Bauern, es gebe ein schlechtes Jahr. **Der letzte Zug namentlich weist auf ein heidnisches Trankopfer.**

In **Merkenbrechts** (**Bezirk Allentsteig**) wird am **Johannesabend**

---

hervor, wie sie in Deutschland allgemein bekannt ist. So sagt man auch bei uns, daß man die Schlangenkrone gewinnen kann, wenn man im Angesichte einer Königsotter ein weißes Tuch aufbreitet. Die Otter kommt sodann aus dem Wasser und legt die Krone auf das Tuch. Hierauf muß man das Tuch schnell zusammenfalten und eiligst über neun Raine laufen, sonst ist man verloren.

[1]) Vgl. Mannh. G. M. p. 73 ff.

[2]) Vgl. Schwartz Urspr. der M. p. 44 f.

[3]) Wolf (Beitr. 7. D. M. I. 70 ff.) wies Thunar als Saatgott nach. Die angegebenen Gebräuche sind also Reste von Opfern für Thunar. (Vgl. Mannhardt, G. M. p. 137 ff.) Freilich trat Tunar später gegen Wuotan in den Hintergrund.

[4]) So z. B. wird die Maulwurfsgrille als besonders schädliches und gespenstisches Thier gefürchtet. Man sagt, ein Geistlicher müsse, wenn er sie sehe, vom Pferde steigen und sie zertreten. Die Maulwurfsgrille heißt auch Hornauser. (Krems.)

Haselnußlaub und Tauron in den Flachs gestreut, damit keine Hexe darüber kommt.

In **Kilb** (**Bez. Mank**) stellt man bei starkem Gewitter zum Schutze des Hauses und der Felder die Sensen im Freien auf und zwar so, daß die Spitzen in die Höhe ragen.[1])

Die Hexen haben nicht bloß über Menschen und Vieh große Macht. Auch die Felder sind ihrem boshaften Treiben preisgegeben. Sie können die Frucht verhexen, Hagelwetter hervorrufen (Hexenwetter) und andern Schaden verursachen. Solchem Unwesen muß natürlich gesteuert werden und da Gensdarmerie und Ortspolizei in dieser Hinsicht Nichts vermag, so müssen Zaubermittel helfen.

Zu bestimmten Zeiten unternehmen die Bauern **auf eigene Faust** Prozessionen auf die Felder, um dieselben himmlischen Schutzes zu versichern. Eine solche, von der Kirche unabhängige Prozession findet zu Ostern und am Florianitag statt.

Uraltem Aberglauben zu Folge hausen **gespenstische Wesen im Saatfeld.** Meist erscheinen sie in Thiergestalt (Bock, Schwein, Hund, Wolf) [2]) und sind auf eine Naturanschauung zurück zu führen, welche die, durch den Wind hervorgerufene, Bewegung im Saatfeld auf das Vorhandensein eines solchen Wesens bezog.[3])

Spuren davon lassen sich auch bei uns nachweisen. In der Gegend von Krems sagt man, um die Kinder abzuschrecken, damit sie sich nicht im Getreide verlaufen, allgemein: „'s **Troadmanderl** sitzt im Feld und fängt die Kinder." (Getreidemännchen.) Auch von einem **Krautmännchen** spricht man. „Der **Wauwau** sitzt im Korn" heißt es in der Gegend von **Mautern.**

Nach starkem Regen und heftigem Winde zeigten sich früher **feurige Männer** im Getreid. Man sagte von ihnen, daß sie das Getreide „**zusammenknotzen.**" (Zusammendrücken; die Aehren liegen nach dem Unwetter darnieder.) Sie setzen sich gerne auf die beladenen Kornwägen, wenn sie zur Nachtzeit nach Hause fahren. Es sollen **die Seelen** derjenigen sein, welche bei ihren Lebzeiten die Grenzsteine („Maristoaner")

---

[1]) Bezieht sich wol Alles auf Thunar.

[2]) Auch der Hase. Er gilt als elbisch. Läuft ein Hase über den Weg, heißt es, so gibt es Unglück, gerade wie wenn dem Ausgehenden Morgens (namentlich am Neujahrsmorgen) ein altes Weib (Hexe) begegnet. Das sog. Mutterkorn (secale cornutum) heißt das Hasenbrod. (Bez. Mautern.)

[3]) Mannhardt hat mit gewohntem Fleiße in seiner Monografie „Roggenwolf und Roggenhund" fast alles hieher gehörige Material verwerthet. Bergl. auch seine Götterw. I. p. 97 ff.

versetzten. Der Papst, so sagen die Leute, hat diese Geister einst auf sechzig Jahre beschworen („verbannasiert.“) Diese Zeit ist bald um; dann kommen sie wieder.

In **Gneixendorf** wird von ihnen viel erzählt. Besonders zür Adventzeit lassen sie sich gerne sehen, auf Erlösung harrend. Sie laufen Dir nach, wenn Du läufst und bleiben stehen, wenn Du stehen bleibst. Hier zeigt sich der Charakter des Irrlichts deutlich, also nicht mehr eigentliches Getreidegespenst! [1])

Sie heißen auch „**Erdmanderln.**“ (Krems.)

Weibliche Gespenster sind die sog. „**Schauerjungfrauen.**“ (Bezirk **Schrems** V. O. M. B.) [2])

Im Waldviertel (gegen die **böhmische Grenze** zu) kann man noch hie und da dunkle Kunde von den **gespenstischen Bilsenschnittern** erlangen. Am dritten Tag vor Johanni, heißt es, gehen die sog. „**Kornschwender**“ bei Nacht, **mit einer Sichel am Fuße,** mitten durch die Kornfelder. Sie mähen das Getreide, obwol man nicht bemerkt, daß Etwas fehlt; aber die Aehren werden dort, wo die Kornschwender gegangen, schwarz und brandig.[3])

In der Gegend von **Waidhofen** a. d. Th. sagt man, wenn das Getreide bei starkem Wind „**wolkt**“ oder „**well'nt**“ (Wellen macht,): [4]) „**Der Wolf geht durch's Getreide.**“ Unter dem Wolf ist der Wind zu verstehen, welcher jedoch auch selbständig als geisterhaftes Wesen gefaßt wird. Beweis hiefür das **Windfest** und die Spuren von Windopfern, deren wir bereits gedacht.

Als Kinderschreck treten ferner noch auf die **Habergeis** [5]) und das

---

[1]) In der Gegend von Mautern schildert man die feurigen Männer als Gerippe; in der Brust- und Bauchhöhle befindet sich Feuer, welches wärend des Laufens heraussprüht. Wenn man sie anspricht, sind sie erlöst. (Zauberkraft des Wortes!) Vgl. Simrock Hdb. p. 487.

[2]) Ihrer wurde bereits gedacht.

[3]) Ueber die Bilmes- oder Bilsenschnitter Jak. Grimm. D. M. I. p. 440 ff. u. Simrock Hdb. p. 458 f. Urspr. gehörte der Pilwiz zu den guten Holden, sein Name bedeutet „das Rechte wissend“, und „doch heißt nach ihm der Bilwesschnitt ein Raub am Getreidefelde, der für das Werk eines bösen Geistes oder Zauberers gilt. Indeß scheinen hier zwei Beinamen Odin's Bilwist und Balwist in Eins geronnen.“ Als Uebelthäter berührt er sich mit dem bösen Loki.

[4]) Dieser Wind heißt auch Werfelwind, lauter Ausdrücke, welche auf eine irdische Lokalisierung des Himmelsgewässers im Getreidefeld schließen lassen.

[5]) Ueber die Habergeis noch Zingerle Gebr. u. M. d. T. V. p. 42 f. Panzer II. p. 232.

Märzenkalb, welches die Kinder **frißt** oder mitnimmt.[1]) Man stellt sich unter Letzterem ein riesiges Kalb mit zwei Köpfen vor. Die **Habergeis**, (auch Pläppergeis genannt) wird theils als Theilnehmerin der wilden Jagd (Perchta) aufgefaßt, (der Teufel reitet auf derselben), oder als **schwarze** Geis (der Teufel selber) oder aber als „verwunschene" Jungfrau, welche in der Gestalt einer weißen Geis in den Getreidefeldern, vornehmlich zur Erntezeit kläglich schreit.

Auch eines **gespensterhaften Stieres** geschieht hie und da Erwähnung, welcher des Nachts im Getreidefeld vor dem erschreckten Wanderer auftaucht und sich über den Weg legt.[2])

Gewisse Insekten, wie die **Maulwurfsgrille**, die Libelle, (Teufelsroß, wie ein bekannter, schwarzer Käfer, genannt), **Schmetterlinge** (Fledermäuse genannt) gelten ebenfalls als dämonisch und werden mitunter mit der Feldfrucht in Verbindung gebracht.

Unter den Vögeln gilt besonders die **Elster** als gespenstisch.[3])

In Bezug auf **Aussaat** und **Ernte** herrschen vielerlei Gebräuche, welche meist uralt, oft nur erklärbar sind, wenn man auf das Heidenthum zurückgeht.

Wenn die Landleute das letzte „Fatl" (Fuhre) Dünger auf das Feld bringen, so bekränzen sie es mit Blumen und Zieraten. Abends findet das **„Düngermahl"** statt, bei welchem außergewöhnliche Speisen aufgetischt werden. (Gegend von **Euratsfeld.**)

---

[1]) Als kinderschreckende Gespenster gelten noch der Momon, Wauwau; von diesem heißt es:

„Kinderl schau, schau
Jatzt kumt da Wauwau,
Hat's Binkerl an'm Bug'l
Und geht nach Krumau."

Ferner das Wassermanderl (Nix; Donauweibchen); das schwarze „Rauchal":

„Geht's nit um,
Schaut's nit um,
Geht das schwarz' Rauchal um!"

Sodann das bucklige Manderl. (Vergl. Vernaleken M. u. Br. p. 68 ff.) Das „Bamhackl", welches unreinlichen Kindern die Füße zerhackt, endlich der bekannte (brave Kinder beschenkende) Niklo, und der (böse Kinder strafende) Krampus. (Rauwutzl) u. s. w.

[2]) Erinnert indeß, da er meist unter einer Brücke oder an einem Wasser verschwindet, mehr an den Gewitterbullen. (Vgl. Schwartz Urspr. d. M. (Die Rindergottheiten.)

[3]) Von den Kröten gilt dasselbe. Wer auf eine Elster schießt, bekommt einen Schlag mit dem Gewehrkolben, daß er daran denkt. Wer eine Kröte tödtet, frevelt an einer armen Seele.

Gesäet wird zur Zeit des Vollmondes. Montag und Freitag gelten jedoch für ungünstig zur Aussaat.

Auf die Himmelszeichen wird besonders gesehen. Die geraden Zeichen (wie Jungfrau, Zwillinge, Fische) gelten für günstig, die ungeraden (wie Krebs, Steinbock, Skorpion) für ungünstig.

Der **erste** April ist zum Anbau überhaupt ungünstig. (Als Grund wird angegeben, weil an diesem Tage die bösen Engel aus dem Himmel verstossen wurden.) Ueberhaupt wird sehr viel auf bestimmte **Lostage** gehalten.[1])

Daß der Säemann, wenn er eine Strecke zu säen vergißt, sich selbst das Grab säet, haben wir bereits bemerkt. Hier sei hinzugefügt, daß in **Mautern** gesagt wird, er müsse so lange nach seinem Tode umhergehen, bis auf dem betreffenden Acker zwei Fruchtarten in Einem Jahre gedeihen.

Das Säetuch soll von einem **siebenjährigen** Kinde gesponnen sein.[2])

Ist die Aussaat vorbei, so überläßt der Landmann das Feld sich selbst und den guten Mächten, die er durch Opfer und Segnung gewonnen. Nur zuweilen sieht er nach und zwar an bestimmten Tagen,[3]) bis endlich die Zeit der Ernte („der Schnitt") herannaht.

Man schneidet theils mit der Sense, theils mit der Sichel.

Der Wind muß immer auf die Sichel fallen.

Der Vorschnitter wirft bei Beginn des Schnittes in Gemeinschaft mit den Uebrigen die Sichel in die Luft, **um zu sehen, ob sie hängen bleibt.**

Alten Naturanschauungen zu Folge erscheint der Mond so wie der Regenbogen, als Sichel.

---

[1]) Deren sind viele, sowol günstige als ungünstige. Der Judastag, der Hugo- und Magdalenentag gelten z. B. als Unglückstage. „Wer am Hugotag geboren ist, stirbt eines unnatürlichen Todes." (Mautern.) (Zingerle S. M. u. Br. p. 130 f. hat diese Tage alle zusammengestellt.) Bekannt sind die Reifmänner; der höchst wichtige Örita (St. Georgstag); die letzten Tage der Charwoche sind ebenfalls Lostage. Rüben soll man am Longinustag bauen; Erbsen zu Georgi; Linsen zu Jakobi; Hafer und Gerste zu Benedikti. „Scheint die Sonne am Urbanitag, so gibt's guten Wein, laut der alten Sag'." — „Regnet's am Medarditag, bringt's 40 Tag dieselbe Plag" u. s. w. u. s. w.

[2]) Auch bei Zingerle S. Br. u. M. Panzer knüpft den Aberglauben hinsichtlich des Siebenjahrgarnes an die Eileithyia, die große Mutter und Geburtshelferin, deren schon ein homerischer Hymnus gedenkt. Sie tritt in Verbindung mit den Mören auf. (II. p. 554 f.)

[3]) So sieht er am Georgstag nach, ob sich eine Krähe schon verstecken kann im Getreid; am Philippitag, ob die Halme schon in die Aehren geh'n. Zur Zeit der Blüthe beachtet er, woher der Wind weht und wie viel Schläge die Wachtel macht, woraus er auf die Höhe der Kornpreise schließt.

In **Mallebern** erzählt man übrigens, daß das Sichelwerfen zum Andenken an die h. Margaretha geschehe, die zur Arbeit gezwungen die Sichel in die Luft warf, wo sie hängen blieb.

Das geschnittene Korn wird in **Mandeln** aufgestellt, welche je nach der betreffenden Gegend verschiedene Formen haben.

So werden z. B. je zwölf Garben in **Kreuzesform** so übereinander gelegt, daß ein dreifaches Kreuz entsteht und darüber noch vier Garben als Aufsatz. Oder man setzt auf neun neben einander gestellte Garben eine zehnte als Hut.[1]) Diese Form heißt **„Kornbock"** oder **„Bockerl."**

Fünfzig, sechzig bis 80 Garben an dem abgehauenen und in die Erde gerannten Wipfel einer Fichte befestigt, geben einen **Schober (Hüfl.)** Gerste und Hafer werden im Allgemeinen nicht gebunden.

Noch läßt man hie und da nach dem Garbenbinden—**als Ueberrest uralten Opferbrauches!**—einige Halme auf dem Felde liegen.[2])

So werden (im Bezirk **Mantern**) die zwei ersten „Handvoll" Aehren **kreuzweise** geschnitten und ebenso gelegt. Diese nun und die letzten Aehren bleiben liegen—**für die Armen.**

In der Kremser Gegend heißen diese Halme **„Auslage"** und gehören dem **Viehhirten.** Die Armen also und die Viehhirten sind an die Stelle der Götter getreten![3])

Anderswo erscheint der Opferbrauch weniger undeutlich. Man macht aus den letzten Halmen einen Zopf und überläßt denselben dem Wind. **(Allentsteig.)** In der Gegend von **Schrems** werden beim Schneiden des Wintergetreides einige Halme **für den Winter** zurückgelassen.

---

[1]) Heißt sonstwo auch „der Reiter."

[2]) In Norddeutschland der Vergodendeel. Vgl. Schwartz der heutige Volksgl. 2c. p. 79 und Kuhn's Sagensammlungen. Märk. S. p. 337 ff. Westphäl. S. p. 778. — Panzer II. (Feldfrüchte.) Er theilt auch Sprüche und Lieder mit, welche von den Schnittern gesungen werden. Einiges auch bei uns im Gebrauch. Proben folgen.

[3]) Ein schwacher Ansatz zur Mythenbildung läßt sich auch in den Gebräuchen bei der Weinlese entdecken, obwol ein Weingott, wie Dionysos, bei den Germanen sich nicht nachweisen läßt. Sie hatten wol ein bierartiges Getränk (und Met), nicht aber Wein in ältester Zeit. [S. übrigens Simrock p. 554 „Weinkauf." — Verträge, bei Bragi's Becher, beschworen, waren unverletzlich. Bragi war jedoch mehr Biergott, (Gambrinus!) als Weingott.] In der Gegend von Krems nun werden die bei der Weinlese vergessenen(!) Trauben „Wolferl" genannt und von armen Kindern nachgelesen. Der erste (heurige) Wein wird am Martinstage getrunken. Daß die Zeit des Sonnenwendezaubers auch für den Wein wichtig, (Trübung des Weines in der Christnacht und Johanneswein) ist bereits erwähnt. Analog dem Erntefest schließt auch das Lesen und Einkeltern des Weines mit einem sog. Presserball. (Bez. Mantern.)

In früherer Zeit brachten die Schnitter dem Herrn des Feldes eine Krone aus Aehren. Er setzte dieselbe dann der schönsten Schnitterin auf's Haupt, vornehmlich wenn sie Braut war. (**Mautern.**) In **Mallebern** bringt der Vorschnitter dem Herrn einen aus Aehren und Kornblumen gewundenen Kranz, wofür er einen Silbergulden erhält. Die anderen Schnitter bekommen Wein und Krapfen[1])

Bei Ueberreichung des Kranzes werden Lieder gesungen, wie:

„Ich bin ein Junge aus Sachsen
Wo die schön' Röslein wachsen.
Weil die Ernte hat ein End'
Bin ich g'schwind aus Sachsen g'rennt.
Ich hab' auf Sie auch gedacht
Und hab' Ihnen einen schönen Kranz mitgebracht.
Viel Glück und Segen und nach dem Tod
Das ewige Leben, das geb' Ihnen Gott!"

Oder, wenn die Schnitterin singt:

„Der Schnitt ist vorbei!
Im Feld ist die Reiterei.[2])
A Lab Brod und a Maß Wein[3])
Wird nit z'viel sein!
Ich bin ein Madel aus Sachsen,[4])
Wo die schön Blümlein wachsen.
Hab' hingedacht, hab hergedacht:
Hab' ein schön Kränzlein mitgebracht.
Das Kränzlein soll gebunden sein
Um einen Eimer Wein,
Soll's kein Eimer sein,
Eine Maß muß es sein." (Waidhofen a. d. Thaja.)

---

[1]) Vgl. Simrock Hdb. d. M. p. 589.

[2]) Der reitende Wodan sammt Gefolge?

[3]) Ein Laib Brot und eine Maß Wein, die Gaben des Feldes in ehrwürdigster Gestalt, werden gefordert nicht als Lohn, sondern als Belohnung. Brot (und Wein) wird überhaupt dem Arbeiter nicht berechnet. Das Brot namentlich gilt als heilig. Verschiedene Formen des Weißbrotes (Festbrotes) deuten noch jetzt darauf hin z. B. das Osterbrot, (Osterflecken, Abbilder der Sonne) Heiligenstrizzel (in Form eines Zopfes) u. dgl. (Vgl. über die Namen Schroer, Beitr. z. d. M.) Das Brot soll man nicht auf die gewölbte Seite legen. Den Anschnitt soll man nicht nach Außen schenken. Ehe man das Brot anschneidet, bezeichnet man es mit drei Kreuzen. Zieht man in ein neues Haus, so kommt zuerst ein Kreuz, ein Geldstück, Salz und Brot hinein. (Noch jetzt, selbst in höheren Ständen in Uebung!) Geht man auf Reisen, so soll man mit Weihwasser besprengtes Brot zu sich stecken. Ebenso Nachts als Schutz vor den Dämonen. Dem verhexten Vieh gibt man geweihtes Brot. Brosamen darf man nicht auf die Erde werfen. Sie gehören ins Feuer. Brotfrevler müssen nach ihrem Tode umgehen u. s. w.

[4]) Diese — in verschiedenen Wendungen wiederkehrenden — Verse deuten auf sächsische Einwanderer.

An manchen Orten bindet der Herr des Feldes selber die **erste Garbe**, welche dann mit Kornblumen bekränzt wird. Unter Gesang und **Gejubel** („**Juchatzer!**") wird der Schnitterkranz auf zwei Stangen nach **Haus** getragen. Wer zuletzt mit der Ernte fertig ist, bekommt den „**Bären**" ins Haus. (Mallebern.)[1])

Viele merkwürdige Gebräuche knüpfen sich auch **an das Ausdreschen** des Getreides. Unerfahrene und unbehilfliche Drescher müssen allerlei Schabernak erfahren. Sie bekommen die derbsten Schimpfnamen, welche zwar meist heidnischen Ursprungs, aber selten zur Veröffentlichung geeignet sind.[2])

Derjenige, welcher den letzten Drischelschlag macht, heißt **Stadlhenne.** (Stadlhend'l.) In **Kilb** (Bez. Mank) wird ihm die sog. „**Glunkel**"[3]) angehängt, ein Strohmännchen mit dem Dreschflegel am Rücken und der „Spitzhaube" am Kopfe. Derjenige, welcher so unglücklich ist, den Drischel zuletzt auf den hiezu bezeichneten Nagel zu hängen, bekommt die „**Nageltasche.**" Er ist verurtheilt, der Bäuerin in der Küche Assistenz zu leisten.

Beim Dreschen der letzten Garben wird ein Holzprügel („Krapfaholz") untergelegt und dadurch ein tüchtiges Gepolter erzeugt.[4]) Sodann kleidet ein Bursche (gewöhnlich die Stadlhenn') sich als Frauenzimmer, zündet das Krapfaholz an, und ruft der Bäuerin zu:

„Das Krapfaholz, das liegt am Herd,
d'Frau wird wissen, was den Dreschern g'hört.
A Raida (Sieb) voll Krapfa, an Plutzer voll Wein:
Da können die Drescher brav lusti sein."

Bei dieser Gelegenheit werden die Burschen mit Wasser begossen, wenn sie nicht schnell entwischen. Gelingt es, so hat die Hausfrau ein Mal herzustellen. (**Landersdorf Bez. Krems.**) Hiebei war (in früheren Zeiten) das Hauptgericht (außer Krapfen) ein **geweihter Hahn** (daher **Dreschhahn.**) Schenkel und Flügel des Hahnes wurden jedoch nicht ver-

---

[1]) Wer auf dem Felde die letzte Garbe schneidet, schneidet sie im nächsten Jahre wieder. Also Weissagung durch die Aehre. Diese ist auch heilkräftig. Viele Krankheiten entfernt man, wenn man an bestimmten Tagen drei Kornähren verschluckt. (Sehr verbreiteter Glaube.)

[2]) Sie erinnern meist an die als wildes Schwein gedachte Windsbraut z. B. Damsau (bair. Fersau) u. s. w.

[3]) In Baiern die „Mockl." (Panzer II. 233.)

[4]) Der „Pumpernickel" in Baiern. (Vgl. Panzer II. p. 236.)

zehrt. Sie waren Opfergabe. Man wollte damit im nächsten Jahre eine gute Ernte erreichen.[1])

In der Gegend von **Göpfritz** a. d. W. erscheint öfters, wärend das letzte Getreide gedroschen wird, ein Bursche in der Scheune, wo er ungesehen einen Kochlöffel zu verbergen sucht. Gelingt es ihm, so muß die Hausfrau für gute Bewirthung sorgen; wo nicht, so wird der Ertappte mit Strohbändern an ein Brett gebunden und auf den Misthaufen gelegt, wo er einige Zeit zur Strafe seines „Fürwitzes" ausharren muß.[2])

Im **Straßer-Thal** schlägt manchmal ein an einer Scheune Vorübergehender mit seinem Stocke drei Mal auf die Tenne und ruft den Dreschern zu: „Ich wette, um einen Eimer Wein, der **Tendelpaß** gehört mein!" Kaum hören die Drescher dies, als sie auch schon die Drischel wegwerfen und dem eiligst sich aus dem Staube Machenden nacheilen. Erreichen sie ihn noch, bevor er sein Haus gewinnt, so hat er verloren. Im entgegengesetzten Falle müssen sie ihn zum Tendelpaß laden. So heißt nämlich derErnteschmaus. In der Gegend von **Amstetten** wird statt des dreimaligen Klopfens ein mit Blumenkränzen umwundener Prügel auf die Tenne geworfen. Es darf dies auch nur von Seite eines Bauern geschehen, der bereits sein Getreide ausgedroschen hat. Wird der Mutwillige ertappt, dann wehe ihm! Man färbt ihn schwarz, bekleidet ihn mit allerlei bunten Lappen und treibt ihn nach Hause unter furchtbarem Gejohle und abscheulicher **Katzenmusik.**

In einigen Gegenden herscht auch der Gebrauch, dem Bauer, der mit dem Dreschen noch nicht zu Ende ist, das sogenannte **„Dreschermandl"** auf das Dach oder die Tenne zu setzen. Es ist aus Stroh verfertigt und stellt einen reisefertigen Drescher vor.[3])

In Bezug auf die **Hanf- und Flachsernte** gibt es ebenfalls Ge-

---

[1]) Sieh auch Kuhn Westph. S. II. p. 181. — Panzer II. p. 504. (Saathahn' Dreschhahn.)

[2]) Panzer theilt ähnliche, doch im Einzelnen abweichende Gebräuche aus Baiern mit. (II. p. 234 f.)

[3]) Im Böhmerwald wird demjenigen Grundbesitzer, welcher den letzten Wagen mit Getreide nach Hause bringt, eine ungeheure Strohfigur in Gestalt einer Ziege auf das Hausdach (heimlich) gesetzt. Sie heißt die Habergeis. Auf der Ziege sitzt ein Strohmann, in der einen Hand eine Geißel, in der andern einen Knittel haltend. Vor Tagesanbruch erscheint die Jugend des Dorfes und singt ein Spottlied. Der Hausherr, halb ergrimmt, halb im Scherz nimmt sodann die Vernichtung der Strohfigur vor, wärend man ihm von allen Seiten zuruft:

„Wer nicht zeitlich aufsteht und arbeit't und jagt,
Der wird, merk dir's, mit der Habergeis plagt."

bräuche, welche theilweise mit der großen Göttin in Verbindung gesetzt werden dürften.[1])

Wenn die Mädchen im Fasching recht viel tanzen, so wächst der Flachs hoch. Durch das Tanzen werden die Disteln zusammengetreten.[2]) (Mallebern.) Das Rötzen und Brecheln ist ausschließlich **Weibergeschäft.** Duldete die Göttin nur Priesterinnen? Weh dem Burschen, der es wagt, sich den Brechlerinnen zu nähern. Er wird unbarmherzig **geprellt.**[3]) **(Persenbeug.)**

Sind endlich alle auf die eingeheimste Feldfrucht sich beziehenden Arbeiten vollendet, so vereint eine lustige Erntefestmalzeit alle Arbeiter und Arbeiterinnen, wobei es an Speis und Trank, Musik und Tanz nicht fehlt. Das geschieht gewöhnlich gegen Ende des Winters, also zur Zeit des Festumzuges der alten Götter und Göttinnen.

---

[1]) Panzer II. p. 549 ff. u. an a. St.

[2]) In Schlesien herrscht die Sitte, daß die alten Leute zur Zeit des Kirchweihfestes um den Stubenpfeiler herumspringen müssen, damit der Flachs gedeiht. Im Waldviertel heißt es, man soll den Flachs bauen, wenn der Schatten lang ist (d. i. Abend) damit auch er recht lang werde. Je höher man über das Sunnwendfeuer springt, je höher wird der Flachs. In der Gegend von Amstetten werden, wenn es an's Rötzen geht, drei Kreuze aus sechs Flachsbüschchen gemacht und neben einander hingelegt als Windgabe.

[3]) In Bezug auf die myth. Grundlagen der Erntegebräuche vgl. Grimm Myth. I. p. 141 f. u. an a. Stellen Simrock Hdb. d. Myth. p. 587. ff. — Schwartz der heut. Volksgl. u. d. alte Heidenthum, p. 79 ff. (Urspr. der Myth. p. 212.) W. Mannhart's „Götterwelt d. d. u. n. V." p. 100 f. u. desselb. Verf. Specialarb. „Roggenwolf und Roggenhund."

Schulnachrichten.

A. Lehrkörper.

I. Für die obligaten Lehrgegenstände.

		Wöch. Lehrst.
1.	**Milota Alois**, Rektor des Kollegiums, Direktor, lehrte latein. und griechische Sprache in der 8. Klasse.	10
2.	**Sonnberger Karl**, Präfekt des Konviktes, lehrte Religionslehre am ganzen Gymnasium und Naturwissenschaften in der 4. Klasse.	20
3.	**Holzer Anton**, Vize-Rektor des Kollegiums, lehrte deutsche Sprache in der 1. und 8., Geographie und Geschichte in der 3. und 7., seit Ostern auch Geographie und Geschichte in der 2. Klasse.	13—16
4.	**Putz Josef**,*) lehrte lateinische Sprache in der 6. u. 7. Klasse.	11
5.	**Rosenthal Albert**, lehrte latein. Sprache in der 1. u. 2. Kl.	16
6.	**Czerwenka Josef**,**) lehrte bis Ostern lateinische u. griechische Sprache in der 3., Geographie u. Geschichte in der 2. Kl.	14
7.	**Thomann Anton**, Direktor der Hauptschule, lehrte Naturwissenschaften in der 1., 2., 3., 5. und 6. Klasse.	10
8.	**Lehner Johann Paul**, lehrte Mathematik in der 5., 6., 7. u. 8., Naturwissenschaften in der 7. und 8. Klasse.	17
9.	**Landsteiner Karl**, lehrte deutsche Sprache in der 2. und 5., Geographie und Geschichte in der 1., 4., 6. und 8. Klasse.	18
10.	**Gsangler Anton**, Präfekt des Konviktes, lehrte latein. Sprache in der 5., griechische Sprache in der 6. u. 7. Kl.	15

---

*) Mit dem heurigen Schuljahre beschließt Professor Josef Putz seine vieljährige eifrige Lehrthätigkeit. Vom Jahre 1831 an war er, nach vorangegangener mehrjähriger Verwendung als Lehrer an den Hauptschulen des Piaristenordens, im Gymnasial-Lehramte ununterbrochen thätig. Vom Jahre 1858 bis 1864 war er Direktor des k. k. Gymnasiums und zugleich Rektor des Piaristenkollegiums zu Horn. — Seit seiner Erkrankung im Frühjahre ertheilte den Unterricht im Lateinischen in der 6. und 7. Klasse der Direktor.

**) Professor Josef Czerwenka begann seit Neujahr zu kränkeln. Der eifrige Schulmann konnte in dem ersten Stadium der Krankheit nicht vermocht werden, durch ein gänzliches oder theilweises Aufgeben seiner Lehrtätigkeit sich zu schonen. Von Ostern an zwang ihn jedoch die immer heftiger auftretende Krankheit, sich gänzlich vom Lehramte zurückzuziehen. Am 10. Mai vollendete er seine irdische Laufbahn und eine mehr als dreißigjährige eifrige Wirksamkeit als Gymnasiallehrer. Auch er hatte vor seiner Verwendung im Gymnasial-Lehramte mehrere Jahre an den Hauptschulen des Piaristenordens gewirkt.

Wöch. Lehrst.

11. **Kobányi Franz Ludwig,** lehrte deutsche Sprache in der 3., Mathematik in der 1., 2., 3. und 4., bis Ostern auch deutsche Sprache in der 4., seit Ostern lateinische Sprache in der 3. Klasse. 18—21
12. **Kratochwil Franz,** lehrte deutsche Sprache in der 6. und 7., Geographie u. Gesch. in der 5., philosophische Propädeutik in der 7. und 8., seit Ostern auch deutsche Sprache in der 4. Klasse. 13—16
13. **Würzner Franz,** lehrte lateinische Sprache in der 4., griechische Sprache in der 4. u. 5., seit Ostern auch griechische Spr. in der 3. Klasse. 15—20

Sämmtliche Professoren der obligaten Lehrgegenstände sind Priester des Piaristenordens.

II. Für die nicht obligaten Lehrgegenstände.

Wöch. Lehrst.

1. **Würzner Franz** und } lehrten Kalligraphie in den 4 Kl. 2
2. **Kobányi Franz Ludwig,** } des Untergymnasiums. 2
3. **Kratochwil Franz,** lehrte Stenographie in 3 Abtheilungen. 6
4. **Krenn Nikolaus,** lehrte Zeichnen. 2
5. **Gsangler Anton,** lehrte französische Sprache in 2 Abtheilungen. 4
6. **Pataky Ludwig,** lehrte englische Sprache in 1 Abtheilung. 2
7. **Ressel August,** städtischer Turnlehrer, lehrte Turnen.

Die unter 1., 2., 3. und 5. angeführten Lehrer der nicht obligaten Lehrgegenstände sind Priester des Piaristenordens, die übrigen weltlich.

Nach dem Tode des Professors Josef Czerwenka konnte der Unterricht in der böhmischen Sprache bei der Ueberbürdung des Lehrkörpers von keinem Mitgliede desselben fortgesetzt werden.

Den Studierenden mosaischen Bekenntnisses wurde der Religionsunterricht durch den israelitischen Religionslehrer Herrn Julius Ehrenzweig ertheilt.

B. Lehrplan

für die obligaten Lehrgegenstände der acht Klassen des Gymnasiums im Schuljahre 1869.

Erste Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Karl Sonnberger.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.
Katholische Glaubens- und Sittenlehre nach Franz Fischer's kath. Religionslehre. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 8 Stunden.
Lehre von den Formen der regelmäßigen Flexionen, nach M. Schinnagl's theor.-prakt. lateinischen Elementarbuche für die 1. Gymnasialklasse. Jede Woche eine Schularbeit. Prof. **A. Rosenthal.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 4 Stunden.
Wortbiegung und Wortbildung. Der nackte und bekleidete einfache Satz. Orthografische und deklamatorische Uebungen. Grammatik von Fr. Bauer. Sachliche und sprachliche Erklärung der Lesestücke aus Mozart's Lesebuche 1. B. Wochentlich eine Haus- oder Schularbeit. Prof **A. Holzer.**

Geographie: Wochentlich 3 Stunden.
1. Sem. Mathematische, physikalische und politische Geographie im Allgemeinen. 2. Sem. Politische Geographie, im Besonderen das Kaisertum Österreich. Lehrbuch von Dr. V. F. Klun. Prof. **K. Landsteiner.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.
Das Rechnen mit unbenannten und benannten ganzen Zalen und Dezimalbrüchen. Theilbarkeit der Zalen. Das Rechnen mit gemeinen Brüchen. Im 2. Semester Geometrie, Punkt, Gerade, Winkel. Lehrbücher von Dr. F. Mocnik. Übungen im geometrischen Zeichnen. Jeden Monat eine Schularbeit. Prof. **F. L. Kobányi.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 2 Stunden.
Zoologie: Säugethiere, Insekten, Spinnenthiere, Krustenthiere, Weichthiere, Stralthiere, Korallenthiere, Infusorien. Lehrbuch der Naturgeschichte des Thierreiches von Dr. A. Pokorny. Prof. **A. Thomann.**

Zweite Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Albert Rosenthal.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.

Erklärung der Gebräuche der heil. katholischen Kirche, nach „Liturgik zum Gebrauche für die Gymnasien in dem österreichischen Kaiserstaate," von F. Fischer. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 8 Stunden.

Lehre von den Formen der unregelmäßigen Flexionen, von den Konjunkzionen, Acc. c. inf., Part. fut. pass., Gerundium, Supinum und der Partizipial-Konstrukzion, nach der kleinen lateinischen Sprachlehre von Dr. F. Schultz und M. Schinnagl's lateinischem Lesebuche für die 2. Gymnasialklasse. Jede Woche eine Schularbeit und alle 14 Tage ein Pensum. Prof. **A. Rosenthal.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 4 Stunden.

Lehrbücher: Grammatik von Fr. Bauer und Lesebuch von Mozart 2. Th. Syntax, Orthografie, theoretisch und praktisch eingeübt. Deklamazion. Schriftliche Arbeiten nach Vorschrift.

Prof. **K. Landsteiner.**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.

Alte Geschichte, bis zum Sturze des weströmischen Reiches. Lehrbuch von F. Welter. Geographie nach Dr. Klun's Lehrbuche.

Prof. **A. Holzer.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.

Arithm.: Lehre von den einfachen Verhältnissen und Proporzionen. Die wichtigsten Münzen, Masse und Gewichte. Geometrie: Dreiecke, Vierecke, Vielecke, Ausmessung geradliniger Figuren, Ähnlichkeit dieser. Lehrbücher von Dr. F. Mocnik. Übungen im geometrischen Zeichnen. Jeden Monat eine Schularbeit Prof. **F. L. Kobányi.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 2 Stunden.

1. Sem. Zoologie: Vögel, Amphibien, Reptilien, Fische. Lehrbuch der Naturgeschichte des Thierreiches von Dr. A. Pokorny. 2. Sem. Botanik. Lehrbuch der Naturgeschichte des Pflanzenreiches von Dr. A. Pokorny. Prof. **A. Thomann.**

Dritte Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Franz Ludwig Kobányi.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.

Geschichte der göttlichen Offenbarungen im alten Testamente, nach Schumacher's biblischer Geschichte. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 6 Stunden.

Aus E. Hoffmann's „Historiæ antiquæ“ 1., 2., 3. und 10. Buch. Die Kasuslehre nach der kleinen lateinischen Sprachlehre von Dr. F. Schultz, in Verbindung mit Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische nach L. Vielhaber's Aufgabensammlung, 1 Th. Wöchentlich eine Schularbeit. Prof. **F. L. Kobányi.**

Griechische Sprache: Wochentlich 5 Stunden.

Regelmäßige Formenlehre bis zum Perfektum, nach G. Curtius Schulgrammatik. Uebersetzungsübungen nach K. Schenkl's griechischem Elementarbuche. Alle 14 Tage eine Schularbeit.

Prof. **F. Würzner.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 3 Stunden.

Lektüre aus Mozart's Lesebuch 3. B., mit grammatischen, Wort- und Sacherklärungen. Uebungen im Vortrage memorierter Stücke. Schriftliche Haus- und Schularbeiten nach Vorschrift.

Prof. **F. L. Kobányi.**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.

Geschichte des Mittelalters. Geschichte der Neuzeit bis zum westfälischen Frieden. Lehrbuch von Th. Welter. Geographie nach Dr. Klun's Lehrbuche. Prof **A. Holzer.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.

Arithm.: Lehre von den algebraischen und allgemeinen Zahlen, Potenzen und Wurzelgrößen. Kombinazionslehre. Geometrie: Lehre von den krummen Linien. Lehrbücher von D. F. Mocnik. Jeden Monat eine Schularbeit. Prof. **F. L. Kobányi.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 2 Stunden.

1. Sem. Mineralogie, nach S. Fellöcker's Lehrbuche. 2. Semester Physik: Von den Körpern und ihren Veränderungen. Nach J. Schabus „Anfangsgründe der Naturlehre.“ Prof. **A. Thomann.**

Vierte Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Franz Würzner.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.

Geschichte der göttlichen Offenbarungen im neuen Testamente, nach Schumacher's biblischer Geschichte. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 6 Stunden.

Wiederholung der Kasuslehre; Tempus- und Moduslehre nebst Prosodie und den Anfangsgründen der Metrik. Lehrbuch; Kleine lateinische Sprachlehre von Dr. F. Schultz. Lektüre: **C. J. Cæsaris**

comm. de bello gallico, lib. 5 et 6; dazu kursorisch lib. 1 et 2. Bruchstücke aus Ovidius zur Veranschaulichung der metrischen Regeln. Mündliche Stilübungen nach Süpfle. Schularbeiten nach Vorschrift. Prof. F. **Würzner.**

Griechische Sprache. Wochentlich 4 Stunden.
Wiederholung der Zeitwörter. Verba auf $\mu\iota$ und Anomala; Die betreffenden Uebungsbeispiele aus Schenkl's Elementarbuche. Schularbeiten nach Vorschrift. Prof. **F. Würzner.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 3 Stunden.
Briefe und Geschäftsaufsätze. Das Wichtigste aus der Prosodie, Metrik, Figuren- u. Tropenlehre. Poetische u. prosaische Stücke aus Mozart's Lesebuche IV. B. wurden gelesen und erklärt. Deklamationen und schriftl. Arbeiten nach Vorschrift. Prof. **F. Kratochwil.**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.
1. Sem. Geschichte der Neuzeit bis 1815. Lehrbuch von Pütz. 2. Sem. Geschichte des österreichischen Staates, nach Meynert's Schulbuche. Geographie und Statistik des österreichischen Kaiserstaates, nach Klun. Prof. **K. Landsteiner.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.
Arithmetik: Zusammengesetzte Verhältnißrechnungen. Gleichungen des 1. Grades. Geometrie: Die Stereometrie. Lehrbücher von Dr. F. Mocnik. Jeden Monat eine Schularbeit. Prof. **F. L. Kobányi.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 3 Stunden.
Physik: Mechanik, Magnetismus, Elektrizität, Akustik, Optik. Nach J. Schabus „Anfangsgründe der Naturlehre."
Prof. **K. Sonnberger.**

Fünfte Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Anton Gsangler.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.
Einleitung und Beweis der Wahrheit der katholischen Religion, nach Dr. A. Wappler's Lehrbuch der katholischen Religion, I. Th.
Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 6 Stunden.
Gelesen wurde im 1. Semester das 2. Buch des T. Livius, Ausgabe von Grysar, im 2. Semester Ovidius metamorph. libri 1., 2., 3., 6. und 7., Ausgabe von Grysar. Wochentlich 1 Stunde

mündliche Stilübung nach Süpfle. Wiederholung der Grammatik nach Dr. F. Schultz. Schriftliche Arbeiten nach Vorschrift.

Prof. A. Gsangler.

Griechische Sprache. Wochentlich 5 Stunden.

Gelesen wurden aus der Chrestomathie von Dr. K. Schenkl: Im 1. Semester aus Anabasis: a) Rüstungen zum Kriege. b) Der Zug gegen den König. c) Die Schlacht bei Kunaxa; — aus der Cyropädie cap. I., Erziehung der Jugend bei den Persern; aus den Erinnerungen an Sokrates I, II, V. — Im 2. Semester aus Homer's Ilias edid. Hochegger rhaps, I., II., III. Neben Wiederholung der Formenlehre wurden die Regeln der Syntax eingeübt nach der Grammatik von G. Curtius. Schularbeiten nach Vorschrift.

Prof. F. Würzner.

Deutsche Sprache. Wochentlich 2 Stunden.

Lehrbuch: 1. B. des Lesebuches von Egger. Poetische Formen mit entsprechender Lektüre. Deklamazion. Schriftliche Arbeiten nach Vorschrift.

Prof. K. Landsteiner.

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.

1. Sem. Geographie und Geschichte von Asien und Afrika. 2. Sem. Geographie und Geschichte Griechenlands und Mazedoniens. Nach dem Lehrbuche der allgemeiuen Geschichte für Obergymnasien von Dr. A. Gindely, 1. B.

Prof. F. Kratochwil.

Mathematik: Wochentlich 4 Stunden:

1. Sem. Die 4 Rechnungsarten in einfachen und zusammengesetzten, ganzen und gebrochenen Ausdrücken. Die Lehre von den Brüchen. Die Lehre von den Dreiecken und Vierecken. 2. Sem. Die Verhältnisse und Proportionen. Aehnlichkeit der Dreiecke und und Polygone. Die Lehre vom Kreise. Dr. Fr. Mocnik's Lehrbücher

Prof. J. P. Lehner.

Naturwissenschaften: Wochentlich 2 Stunden.

1. Sem. Systematische Mineralogie in Verbindung mit Krystallographie und Geologie. Gewinnung und technische Anwendung der gebräuchlichen Mineralien. Lehrbuch der Mineralogie, für Obergymnasien, von S. Fellöcker. — 2. Sem. Systematische Botanik in Verbindung mit der geographischen Verbreitung der Pflanzen. Praktische Uebungen im Bestimmen der Pflanzen nach dem natürlichen und künstlichen System. Lehrb. der Botanik von Dr. G Bill.

Prof. A. Thomann.

Sechste Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Franz Kratochwil.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.

Die katholische Glaubenslehre nach Dr. K. Martin's Lehrbuche, II. Band. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 6 Stunden.

Sallust's Jugurtha, Ausgabe von G. Linker. Virgil's **Aeneide**, Ges. 1 und 2., **Eclog**. 1. und 5. Ausg. von Em. Hoffmann. Wiederholung der lat. Syntaxlehre nach F. Schultz. Stilübungen nach K. Fr. Süpfle's Uebungsbuch II. Th. Schriftliche Haus- u. Schulübungen nach Vorschrift. Prof. **J. Putz.**

Griechische Sprache: Wochentlich 5 Stunden.

Gelesen wurde im 1. Sem. die 17., 18., 22. und 23. Rhapsodie Homer's Iliade nach der Schulausgabe von Hochegger; im 2. Sem. das 7. Buch aus Herodot nach der Wilhelm'schen Ausgabe. Die Syntax mit besonderer Berücksichtigung der Kasus- und Modus-lehre nach der Grammatik von Curtius. Schriftliche Arbeiten nach Vorschrift. Prof. **A. Gsangler.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 3 Stunden.

Im 1. Semester wurden poetische Erzählungen, Legenden, Idyllen, Sagen, Märchen, Balladen, Romanzen und Rhapsodien aus Mozart's Lesebuche für Obergymnasien II. B. gelesen und erklärt, im 2. Semester Hermann und Dorothea und Iphigenie in Tauris von Göthe; zahlreiche andere Musterstücke wurden vorgelesen und daran das Wichtigste aus der Theorie dieser Dichtungsarten und dem Leben der betreffenden Dichter angeknüpft. Privatlektüre im 1. Sem. Jungfrau von Orleans von Schiller, im 2. Sem. Minna von Barnhelm von Lessing. Deklamazion und schriftliche Arbeiten nach Vorschrift. Prof. **F. Kratochwil.**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.

1. Sem. Römische Geschichte bis zum Sturze des Westreiches, Kulturgeschichte der alten Welt. 2. Sem. Geschichte des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturelemente. Wochentlich 1 Stunde Geographie.

Prof. **K. Landsteiner.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.

Potenz- und Wurzelgrößen, Logarithmen. Lehre von den Gleichungen des 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Stereometrie. Ebene Trigonometrie. Dr. F. Mocnik's Lehrbücher. Prof. **J. P. Lehner.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 2 Stunden.

Im 1. und 2. Sem. Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Thiere, nach Dr. O. Schmidt und Dr. Rudolph Kner. Prof. **A. Thomann.**

Siebente Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Johann Paul Lehner.

Religionslehre: Wochentlich 2 Stunden.

Die katholische Sittenlehre, nach Dr. K. Martin's Lehrbuche, III. Band. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 5 Stunden.

Vergil's Aeneide, 4., 5. und 6., Georgicon Buch 1. Ausgabe von Em. Hoffmann. Cicero's Rede für Deiotarus, für Archias, 1. u. 2. Philippische Rede gegen M. Antonius und die 1. Rede gegen Catilina. Ausgabe von R. Klotz. Wiederholung der lat. Syntaxregeln nach Ferd. Schultz. Stilübungen nach K. Fr. Süpfle's Uebungsbuch VI. Th. Schriftliche Haus- und Schulaufgaben nach Vorschrift. Prof. **J. Putz.**

Griechische Sprache: Wochentlich 4 Stunden.

Lecture im 1. Sem. Homer's Odyssee, 1., 5., 6. u. 7. Rhapsodie, nach der Ausgabe v. Pauly; im 2. Sem. Demosthenes' Rede über den Frieden, 2. u. 3. Rede gegen Philipp, nach der Ausgabe von Pauly. Die Syntax, und zwar die Lehre vom Infinitiv, Participium, von der Assimilation und der Verschränkung, von den Fragesätzen und Negationen, wurde nach Curtius' Grammatik eingeübt, und die bezüglichen Paragraphe in Schenkl's Uebungsbuch übersetzt. Schriftliche Uebungen nach Vorschrift. Prof. **A. Gsangler.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 3 Stunden.

Lecture: Im 1. Semester das Nibelungenlied bis zu Siegfried's Ermordung; Hartmann's armer Heinrich; im 2. Sem. mittelhochdeutsche Lyriker, namentlich Walther von der Vogelweide, Neuenthal, Bruchstücke aus Freidank's Bescheidenheit, und Prosastücke. Lesebuch von K. Reichel. Die Schüler wurden an der Lecture in die mittelhochdeutsche Grammatik und Verslehre eingeführt und mit den hervorragendsten Erscheinungen der Literaturgeschichte alt- und mittelhochdeutscher Zeit bekannt gemacht. Deklamation und schriftliche Arbeiten nach Vorschrift. Privatlecture im 1. Sem. Götz von Berlichingen von Göthe, im 2. Sem. Schillers Braut v. Messina. Prof. **F. Kratochwil**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.
Von den Kreuzzügen bis zum westphälischen Frieden. Nach W. Pütz's Lehrbuche für Obergymnasien. Prof. **A. Holzer.**

Mathematik: Wochentlich 3 Stunden.
Algebra: Gleichungen des 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Ketten- und Näherungsbrüche. Unbestimmte Gleichungen. Progressionen.
Geometrie: Anwendung der Algebra zur Lösung geometrischer Aufgaben. Analytische Geometrie der Ebene. — Lehrbücher von Dr. Fr. Mocnik. Prof. **J. P. Lehner.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 3 Stunden.
Physik: Allgemeine Eigenschaften der Körper. Wärme. Die an den kleinsten Körpertheilchen wirkenden Kräfte. Statik und Dynamik fester, tropfbar-flüssiger und ausdehnsamer Körper. Lehrbuch von J. Schabus. Prof. **J. P. Lehner.**

Philosophische Propädeutik: Wochentlich 2 Stunden.
Logik: 1. Sem. Lehre von den Begriffen und Urtheilen. 2. Sem. Lehre von den Schlüssen und den sistematischen Formen, Erklärung, Eintheilung, Beweis und Methode. Lehrbuch von Dr. R. Zimmermann. Prof. **F. Kratochwil.**

Achte Klasse.

Klassenlehrer: Prof. Anton Holzer.

Religionslehre: Wochentlich 3 Stunden.
Geschichte der Kirche Christi, nach dem von Dr. J. Feßler für das Obergymnasium. bearb. Religionsbuche. Prof. **K. Sonnberger.**

Lateinische Sprache: Wochentlich 5 Stunden.
Taciti ab excessu divi Augusti l. 15. et 16., Ausgabe von K. Nipperdey. Horaz, Auswahl aus dessen Oden, Epoden, Satyren und Episteln, Ausgabe von J. Grysar. Wiederholung der schwierigeren Partien der lateinischen Syntax, nach Ferd. Schultz. Stylübungen nach K. Fr. Süpfle's Uebungsbuch. II. Th. Schriftliche Schul- und Hausaufgaben nach Vorschrift. Direktor **A. Milota.**

Griechische Sprache: Wochentlich 5 Stunden.
Platon's Apologie des Sokrates und Kriton, Ausgabe von A. Ludwig. Sophokles' Aias, Ausg. v. Schneidewin-Nauck. Homer's Odyssee, Ges. 7., 8. u. 9., Ausgabe von F. Pauly. Wiederholung der schwierigeren Partien der griechischen Syntax nach G. Curtius. Schriftliche Haus- und Schularbeiten nach Vorschrift.
Direktor **A. Milota.**

Deutsche Sprache: Wochentlich 3 Stundeu.

Lecture ausgewählter Lesestücke aus Mozart's Lesebuche für Obergymnasien, 2. u. 3. B. Allgemeine Zusammenfassung der prosaischen und poetischen Stylformen. Uebersichtliche Darstellung der Literaturgeschichte. Uebungen im Vortrage. Schriftliche Haus- und Schularbeiten. Prof. **A. Holzer.**

Geographie und Geschichte: Wochentlich 3 Stunden.

1. Sem. Schluß der neueren Geschichte bis 1815, nach **Pütz III.** B. 2. Sem. Oesterreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Verfassungsmomente. Lehrbuch von Pölitz (Lorenz), Abriß der Statistik des österreichischen Kaiserstaates nach Klun. Repetitionen der gesammten Weltgeschichte für die Abiturienten.

Prof. **K. Landsteiner.**

Mathematik: Wochentlich 1 Stunde.

Wiederholungen und Uebungen aus allen Theilen der Mathematik.

Prof. **J. P. Lehner.**

Naturwissenschaften: Wochentlich 3 Stunden.

Physik: Wellenbewegung, Schall, Magnetismus, Elektricität und Elektro-Magnetismus, Licht, das Wichtigste aus der Astronomie. Nach J. Schabus' Lehrbuche. Prof. **J. P. Lehner.**

Philosophische Propädeutik: Wochentlich 2 Stunden.

1. Sem. Das Wesen der Seele im Allgemeinen und das niedere und höhere Vorstellungsvermögen. 2. Sem. Das Gefühls- und Begehrungsvermögen, Einleitung in die Philosophie. Lehrbuch von Dr. R. Zimmermann. Prof. **F. Kratochwil.**

C. Deutsche Themen.

1. In der fünften Klasse.

1. Es sind die Erlebnisse in den letzten Ferien in einem Briefe an einen Freund zu schildern.
2. Ein Blatt aus meinem Tagebuche. (Der Schüler schildert jenes Ereigniß aus seinem Leben, das auf ihn den tiefsten Eindruck gemacht.)
3. In einem Briefe gibt der Schüler an, welche von den Lehrgegenständen für ihn am meisten Interesse haben, und belegt seinen Anspruch mit Gründen.
4. In einem Briefe berichtet der Schüler, für welchen Lebensberuf er Vorliebe hat, mit Angabe der Gründe.
5. Das Reisen auf Post- und Stellwägen im Vergleiche zu dem auf der Eisenbahn.
6. Folgende Allegorie von Berthold Auerbach ist mit Beziehung auf die Bildung, die wissenschaftliche und moralische Entwickelung des studierenden Jünglings zu erklären, und, womöglich, durch ein Beispiel aus dem Leben zu erläutern:

   „Die Rebe blüht und beert sich."

   „Auf den Rebenbergen ist es still; es sind keine Menschen mehr zwischen den grünen Reihen, Zeilen genannt, denn die Reben, die bisher frei wachsen durften, sind angebunden, damit die Blüthe nicht verflattere. Die unscheinbare Blüthe schimmert nicht; nur ein leiser süßer Duft zieht durch die Lüfte. Jetzt bedarf der Weinstock des ruhigen Sonnenscheins am Tage und des milden Hauches in der Nacht; die Blüthe muß zur Frucht sich gestalten, das Feuer aber und die Würze und alle Kraft bilden erst die Herbstmonate. Hat erst die Blüthe sich gebeert, dann mögen Sturm und Gewitter kommen, die Frucht ist stark, ihres künftigen, edlen Zieles sicher."
7. Mit Bezugnahme auf das Gedicht von Schiller: „Huldigung der Künste" sind die einzelnen Künste ihrer Aufgabe nach und in ihren Wirkungen zu schildern.
8. Der Schüler beschreibt, wo möglich aus eigener Erfahrung, jene Kinderspiele, die mit Liedern und Sprüchen verbunden sind. Diese Lieder und Sprüche sind anzugeben.
9. Schilderung eines Frühlingsausfluges.

10. Ueber die schönste Todesart. In Form eines Dialoges zwischen zwei Freunden.
11. Die Vorzüge der mündlichen Rede vor dem geschriebenen Worte.

2. In der sechsten Klasse.

1. Abschied vom Elternhause.
2. Das Leben auf einem Bahnhofe.
3. In wiefern sind die Eisenbahnen eine Wohlthat der Neuzeit?
4. Charakteristik des Wirtes in Göthe's Hermann und Dorothea.
5. Schilderung der Leichenfeier des Patroclus (nach Homer's Iliade, 23. Ges.)
6. Schiller's Jungfrau v. Orleans in zusammenhängender Darstellung.
7. Charakteristik des Pfarrers in Göthe's Hermann und Dorothea.
8. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon, mit besonderer Rücksicht auf Schillers gleichnamige Abhandlung. W. W. 10. p. 428 ff.
9. Charakteristik des Apothekers in Göthe's Hermann und Dorothea.
10. Die Stammsage des Agamemnon'schen Hauses, nach Göthe's Iphigenie auf Tauris.
11. Unterschied der Behandlung der Tantal'schen Sage in der Iphigenie von Göthe und von Euripides.
12. Charakteristik Tellheims in Lessing's Minna von Barnhelm.

3. In der siebenten Klasse.

1. Charakteristik des Pylades in Göthe's Iphigenie in Tauris.
2. Vergleich der Erkennungsscene der Geschwister in Iphigenie von Göthe und Euripides.
3. Gang der Handlung in Göthe's Götz von Berlichingen.
4. Charakteristik Rudolfs von Habsburg.
5. Charakteristik des Weislingen in Göthe's Götz von Berlichingen.
6. Einleitung in Cicero's erste Philipp'sche Rede.
7. „Götz von Berlichingen stellt den Kampf einer scheidenden und einer beginnenden Zeit vor, der rauhen, kräftigen Unabhängigkeit und der politischen Zahmheit." A. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur.
8. Bernhard von Clairvaux, die Seele des 2. Kreuzzuges.
9. Charakteristik Siegfrieds im Nibelungenliede.
10. Vergleich des Nibelungenliedes mit der Kudrun.
11. Die Verwickelung in Schiller's Braut von Messina.

4. In der achten Klasse.

1. Einfluß der klassischen Gelehrsamkeit auf die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur.
2. Warum stammen die meisten und größten Ingenien aus den mittleren und unteren Ständen?
3. Schlechte Bücher die schlimmsten Feinde der Jugend.
4. Einfluß des 30jährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Poesie.
5. Der Winter auf dem Lande und in der Stadt.
6. Ein Studierender meldet seinen Eltern seinen Entschluß, einen andern als den ihm bisher bestimmten Stand zu wählen.
7. Das Altertum verglichen mit der Gegenwart.
8. Das Schicksal des Agamemnonischen Hauses.
9. Die wichtigsten Schlachten deutscher Nation, in welchen diese ihre Sprache und Nationalität rettete.
10. Das Rittertum auf deutschem Boden.
11. Klopstock und Bodmer.
12. Die Wissenschaft die treueste Lebensgefährtin, (nach Cicero's: **Studia adolescentiam alunt etc.**) Maturitätsprüfungsarbeit.

D. Verzeichniß

der Abiturienten, welche bei der zu Ende des Schuljahres 1868 abgelegten Maturitätsprüfung das Zeugnis der Reife erhalten haben.

Zal	Name	Vaterland, Geburtsort		Gewähltes Berufsstudium
1	Dorfwirth Karl	Ober-Oesterreich,	Haslach	Theologie
2	Egerer Demetrius *	Oesterreich,	Vitis	"
3	Eichinger Ignaz	"	Heinrichs	"
4	Eigenbauer Josef	"	Ebersberg	Medizin
5	Eisterer Mathias,* Kleric. d. P.-O.	"	Heiligeneich	Theologie
6	Frank Rudolf	"	Wien	Jus
7	Genner Alois	"	Butzendorf	Medizin
8	Gruber Josef *	"	Ober-Wielands	Theologie
9	Hebenstreit Ferdinand	"	Jagenbach	"
10	Kerschbaum Josef	"	Klein-Otten	"
11	Klaus Franz *	"	Amstetten	Jus
12	Kretschek Augustin, Kleric. d. P.-O.	"	Neulerchenfeld	Theologie
13	Leutner Leopold, Kleric. d. P.-O.	"	Altenburg	"
14	Möstl Josef	"	Kirchberg a. W.	"
15	Müllauer Jakob	"	Naglitz	"
16	Samhaber Ferdinand	Vorarlberg,	Bregenz	Medizin
17	Schneider Theodor *	Oesterreich,	Wien	Jus
18	Schnepf Anton	Ungarn,	Bonyhád	Theologie
19	Schödl Josef	Oesterreich,	Plank	Jus
20	Sickinger Alois	"	Langenlois	Medizin
21	Wallner Eduard	"	"	"
22	Winkler Franz	"	Groß-Gerungs	"

Außer diesen Abiturienten haben noch folgende bei der im Mai 1869 abgehaltenen Maturitätsprüfung das Zeugniß der Reife erhalten.

Zal	Name	Vaterland, Geburtsort		Gewähltes Berufsstudium
23	Bretschneider Othmar	Oesterreich,	Wien	Theologie
24	Scharer Sebastian	"	"	Widmet sich dem Eisenbahndienste

Die mit * bezeichneten Abiturienten erhielten das Zeugnis der Reife „mit Auszeichnung."

E. Lehrmittelsammlung.

1. Bibliothek.

Die Bibliothek des Gymnasiums hatte sich des folgenden Zuwachses zu erfreuen.

a) Durch Geschenk:

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien: Sitzungsberichte der philos.-hist. Klasse, 57. B. 2. u. 3. H., 58. B. 1., 2., 3. H., 59. B. 1. Hälfte. — Sitzungsberichte der math.-naturwissensch. Klasse, 1868. 1. Abth., 1., 2., 3., 4., 5., 2. Abth., 1., 2., 3., 4., 5., 6.— Archiv, 39. B. 2. H., 40. B. 1. H.—Almanach pro 1868.

Von einem ehemaligen Schüler des Gymnasiums, Herrn J. C. Lewisch, früher Piaristenordenspriester, jetzt infulierten Prälaten und Canonicus zu Baden ꝛc. Dr. A. Günthers: (mit J. H. Pabst) Janusköpfe. Thomas a Scrupulis, Euristheus und Heracles, Lydia (mit Dr. Veith), Süd- und Nordlichter, Peregrins Gastmahl. — Dr. Joh. Pabst's: Der Mensch und seine Geschichte.—Dr. Karl Werner's: Grundlinien der Philosophie. — Dr. Jakob Zukrigl's: Christliche Trinitätslehre. — Dr. J. Froschammer: Einleitung in die Philosophie ꝛc.—Immanuel Herm. Fichtes Anthropologie.—Dr. Ph. Karl Hartmann's: Der Geist des Menschen.— Dr. Heinrich v. Schubert: Die Geschichte der Seele. — Hans Christian Oersted: Der Geist in der Natur ꝛc.—Karl Rosenkranz: Psychologie oder Wissenschaft ꝛc.—Heinrich Schmid und C. L. Reinhold: Ueber Philosophie. — Dr. Theod. Waitz: Lehrbuch der Psychologie als Naturwiss. — Ernst Reinhold: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. — Karl Josef Windischmann: Die Philosophie im Fortgange der ꝛc. — Friedrich Ueberweg: System der Logik und Geschichte. — Mendelssohn sämmtliche Werke. — G. Mayer: Der Mensch nach der Glaubenslehre der Kirche, und ꝛc. — Eduard Schmidt: Das Absolute und Bedingte. — Dr. Wendels Grundzüge und Kritik der Philosophie. — Dr. Joh. Christ. August Heinroth: Lehrbuch der Anthropologie. Die Psychologie als Selbsterkenntniß. Pistodicee. Orthobiotik. Der Schlüssel zu Himmel und Hölle. — The Plays of Willjam Shakespeare. — A complete Edition of the Waverley Novels.—The History of the decline and Fall-Rom, by Gibbon.— The works of Alex. Pope Esq.—The Works of Lord Byron, complete.— The History of Scotland, by Will Robertson.—The History of America, by Will Robertson. — The life of Robinson Crusoe.—

Attila, a Romance, by G. P. R. James. — The Gipsy, by James Esq. A sentimal Journy-Franc. Italy-by Yorik.—The life and opinions of Trist. Shandy. Sterne. — Gullivers Travels. Lilliput etc. by John Swift. — Characteristics of men, manners-by Shaftesbury.— Vollständiges Wörterbuch, englisch und deutsch von Joh. Ebers. — Ausführl. Lehrbuch der englischen Sprache. Von Burckhardt. — **La Sainte Bible, traduite par Le Maistre de Sacy. The Holy Bible.—A Philosophical Inquiri into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful.** — Neues Archiv für Gesch., Staatenkunde, Lit. und Kunst, 6. Jahrg. 1828—1833. — Zusammen 103 Bände.

Von dem hochw. Herrn Josef Trutschmann, pens. k. k. Professor der Militärakademie zu Wiener-Neustadt &c.: Auer, die Kirchenväter.—Brougthon, Lexikon der Religionen.—Bode, Kenntniß der Erde.—Buchholz, histor. Taschenbuch.—Boully, Erzählungen f. d. Jugend.—Bülau, geheime, räthselhafte Menschen.—Czafar, ungar. Sprachl.—Clemens **XIV.** Leben.—Cooper's Werke.—Döring, latein. Uebungen 1. Curs.—Ehrlich, Randglossen über Republik.—Europa und Türkei.—Erzherzog Carl's Monument.—Fragen über Religion.—Falkmann, Methodik u. Styl.—Feierfeil, Rede über Aufklärung.—Feldzug 1809.—Gianone, Geschichte von Neapel.—Gerhardt, Maße u. Gewichte.—Göthe's Leben u. Schriften, von Lewis.—Haas, Uebungen im Griech.—Hudibras, v. Wieland übers.—Hume, **hist. de Marie reine d'Anghelt.**—Kaltner, Pilgerreise.—Kärchner, Abriß der Geschichte.—Kästner, Kunst in 2 Monaten Latein zu lernen.—Körber, Gedichte.—Kozel, Technologie für Kinder.—Kotzebue, Erzählungen.—Lamatsch, der Prediger Orden.—Leitner, Festreden.—Langenmantel, Oestr. Geschichte.—Leonhard, Pflichtenlehre.—Landsteiners Werke.—Maithstein, Thron u. Republik.—Mehlhorn, lat. Uebungen.—**Memment,** französ. Kalender.—Meißner, Aehrenlese in 8 Sprachen.—Müller, Verstand u. Herz.—Musiknoten für das Piano.—Nößelt, Geschichte.—Nelkenbrecher, Maße und Gewichte. — **Nouveau secretaire franc. ital.—** Pablasek, französ. Sprachl.—**Racine, La Religion (Poëme.)**—Ruckgaber, Geschichte.—Romane und Volksbücher; detto in Heften.—Schütz, latein. Elementarwerk.—Schütz, Methodenbuch.—Schwab, Sagen u. Märchen.—Scherr, deutsches Sprachbuch.—Siebinger, Geschichte des Alterthums.—Steiner, der griechische Staat.—Thürmer, Logik.—**Villaume,** Philothee.—Voltaire, Merkwürdigkeiten. — Vater, Literatur der Grammatiken. — **Villaume,** Aufsätze und Styl.—Vogtberg franz. Grammatik.—Unschuld, Statistik in Tabellen.—**Verbi italiani.**—Wenzel, der goldene Schlüßel.—Zindl, arithm. Aufgaben.—Zoller franz. Gramm.

Von dem Herrn k. k. Rath und Bezirkshauptmann in Horn. J. Hufnagl: Besitz und Erwerb im griechischen Altertum, von B. Büchsenschütz.—Das Reichshofgericht im Mittelalter, v. Dr. O. Franklin, 1 B.—Regesten zur diplomatischen Geschichte Oesterreichs, von J. Freih. Vesque v. Püttlingen.

Von der Beck'schen Universitätsbuchhandlung: Deutsches Lesebuch für die 3. und 4. Klasse des Gymn. von A. Neumann.—Deutsches Lehr- und Lesebuch für Obergymn. 2. Th. 1. B.—Oesterr. Vaterlandskunde für die mittleren u. höheren Klassen der Mittelschulen, von Dr. Em. Hannak.

Ferner: Dr. J. Polhammer's Gedichte, Geschenk des Verfassers.—M. Pfannerer, Lesebuch für die unteren Klassen der Gymnasien, 4 B., Geschenk von R. Lechner's Verlagshandlung; Lehrbuch der Physik für Obergymnasien, von Dr. Pisko, Geschenk der Verlagshandlung.—Leitfaden der Geographie für Schulen im Kaiserthume Oesterreich, von B. Kozen, Geschenk der Verlagshandlung von E. Hölzel in Olmütz.

b) Durch Ankauf:

Heßler und Pisko, Lehrbuch der Physik, 2 B.—Annalen d. Physik, 1868.—Grillparzer's Werke, 4 B.—Mashake's Schulkalender pro 1869.—Süpfle's Aufgaben zu lat. Stylübungen 3 Th.—Curtius, griech. Schulgrammatik.—Laas, der deutsche Aufsatz.—Ebeling, Wörterb. zu Homer.—Schrader, Erziehungs- u. Unterrichtslehre.—Classen, Homerisches Sprachbuch.—Offizieller Bericht über die Pariser Ausstellung im Jahre 1867, Lief. 15, 16, 17.—J. Dassenbacher, Schematismus f. d. Mittelschulen ꝛc. pro 1869.—Zeitschrift für die österr. Gymn. 1869.—Zeitschrift für die preußischen Gymn. 1869.—Poggendorf's Annalen pro 1869.—Germania, Jahrgang 1869.

Zufolge Beitrittes des k. k. Gymnasiums als ordentliches Mitglied zur k. k. geographischen Gesellschaft, erhielt das Gymnasium die Mittheilungen dieser Gesellschaft von 1857 bis 1869.

2. Physikalisches Kabinet.

Angekauft wurden:

Ein Reagenskasten in Chatoullenform, mit 32 Flaschen, sammt Löthrohr nach Berzelius, 1 Eprouvettengestell zum Zerlegen, 24 Eprouvetten, 2 Reagirkelche, 1 Spirituslampe, 1 Spritzflasche, 1 Porzellanmörser, 3 Glastrichter, 3 Kochkolben, 1 Retorte mit Vorlage, Bechergläsern, Uhrgläsern, Rührstäben, Abdampfschalen, 3 Porzellantiegeln. 1 Pincette.

Ein Destillir-Apparat. Der Kessel von Kupfer, von $2^1/_2$ Maß Inhalt, Wasserbad, Helm und Kühlcylinder von Zinn, die Kühltonne von Kupfer.

Ein Apparat zur Analyse des Wassers durch den galvan. Strom.

Ein Apparat zur Bereitung und Aufbewahrung kleinerer Mengen von Schwefelwasserstoff-Gas, und -Wasser, nach Mohr.

Eine Röhre mit flüßiger Kohlensäure im Etui.

Ein anatomischer Heber.

Eine Kniehebelpresse.

Ein bewegliches Modell einer Lokomotiv-Dampfmaschine im Carton;

Ein bewegliches Modell einer Raddampfmaschine im Carton.

Ein bewegliches Modell einer Schraubendampfmaschine im Carton.

Kommunizierende Gefäße mit Gestell.

Ein Reversionspendel.

Spektraltafel Nr. 2 von Kirchhof und Bunsen.

3. Naturhistorisches Kabinet.

Dieses erhielt folgenden Zuwachs:

a) Durch Ankauf:

Säugethiere: **Cricetus frumentarius, Spermophilus citillus, Mus decumanus, Myoxus glis, Mus silvaticus, Mustela vulgaris, Mustela erminea, Sciurus vulgaris, Lutra vulgaris, Mustela putorius, Erinaceus europæus.**

Vögel: **Ardea cinerea, Archibuteo lagopus, Buteo vulgaris, Circus rufus, Tulica atra, Stryx bubo, Corvus frugilegus, Pica caudata, Accipiter nisus, Oriolus galbula, Garrulus glandarius, Apelis garrula, Turdus pilaris, Turdus torquatus, Enneoctonus collurio, Alcedo ispida, Picus major, Coturnix communis, Cuculus canorus, Cypselus apus, Coccothraustes vulgaris, Sturnus vulgaris, Caprimulgus europæus, Charadicus pluvialis, Hypolais salicaria, Rubicilla phœnicurus, Muscicapa atricapilla.**

Skelette: **Spermophilus citilus, Corvus monedula, Mus musculus, Pelobates fuscus, Rana sculenta, Coelopeltis lacertina.**

In Weingeist: **Vespertilio murinus, Rhinolophus hipposidera, Sorex araneus, Arvicola terrestris, arvalis, Mus sylvaticus, Lacerta viridis, agilis, muralis, Anguis fragilis, Coluber natrix, flavescens, Triton cristatus, Rana esculenta, Hyla arborea, Bufo variabilis, Bombinator igneus.**

b) Als Geschenk:

Von der k. k. zool.-bot. Gesellschaft zu Wien: **Gorgonia verrucosa**, Coronulla diadema, Dolium galea, Trochus, Solen, nebst anderen Meeresconchylien, Seesterne, Crustaceen, Vogelnester, Petrefakten, des Wiener Beckens.

Von Herrn M. Sorger, [Sekretär der Stadt Krems eine ausgestopfte Ohreule.

Von Herrn Kaufmann Julius Seidl eine **Coluber natrix** in Weingeist. — Von den Studierenden K. Diermayer VI. einen ausgestopften Falken, J. Kratochwila VI. 3 Geier, Zeno Gögl IV. ein Stück Kalktuff.

4. Münzensammlung.

Zugewachsen sind als Geschenk:

Vom Herrn Direktor A. Thomann 8 Stück nordamerikanische Silber- und 2 Stück nordamerikanische Kupfermünzen.

Vom Herrn Prof. J. Putz eine kupferne Denkmünze an die Fürstin Tatiana Galitzin.

Vom Herrn Prof. der Wiener Neustädter Militärakademie F. Trutschmann, eine Schweizer Scheidemünze.

Vom hochw. Herrn Pfarrer K. Eder zu Erla 10 Stück Silbermünzen aus dem Mittelalter.

F. Statistische Tabellen.

1. Die Schüler.

In der Klasse	Oeffentliche Schüler beim Beginne des Schuljahres	Während des Schuljahres: abgegangen	Während des Schuljahres: eingetreten	Von den gesammten Schülern waren am Ende des 2. Semesters: Oeffentliche	Privatisten	im Ganzen	Zöglinge des bischöfl. Knaben-Seminars	Zöglinge des gr. Althan Zona'schen Konviktes	Stipendisten	Stiftlinge
1.	37	2	—	35	15	50	5	5	—	1
2.	48	5	1	44	10	54	5	5	—	2
3.	46	—	—	46	4	50	9	2	2	—
4.	48	1	2	49	—	49	8	3	1	2
5.	50	5	1	46	1	47	8	6	3	1
6.	47	7	—	40	—	40	10	3	1	2
7.	40	3	—	37	—	37	7	5	7	4
8.	51	1	—	50	—	50	10	8	1	1
Zusammen .	367	24	4	347	30	377	62	37	15	13

2. Ergebnisse der Klassifikation.

In der Klasse	Am Ende des 1. Semesters					Am Ende des 2. Semesters				
	Entsprochen		Nicht entsprochen		Kein Zeugnis erhielten	Entsprochen		Nicht entsprochen		Kein Zeugnis erhielten
	Vorz.	1. Kl.	2. Kl.	3. Kl.		Vorz.	1. Kl.	2. Kl.	3. Kl.	
1.	4	25	5	2	—	5	21	8	1	—
2.	6	31	10	—	—	6	26	8	1	3
3.	12	30	4	—	—	13	20	12	—	1
4.	5	36	6	1	—	7	33	8	—	1
5.	8	21	14	4	2	6	25	11	1	3
6.	8	28	8	2	—	8	27	3	1	1
7.	5	27	6	—	1	6	19	11	1	—
8.	3	45	2	—	—	6	36	7	—	1
Privatisten	20	11	—	—	—	11	17	—	—	—
Zusammen .	71	254	55	9	3	68	224	68	5	10

3. Muttersprache und Religionsbekenntnisse

der am Ende des II. Semesters am Gymnasium befindlichen öffentlichen und Privatschüler.

Deutsch	366	Katholiken	369
Czechisch	5	Israeliten	2

4. Nebengegenstände

am Ende des II. Semesters.

Französische Sprache:	50 Schüler.
Englische „	18 „
Kalligraphie:	Die Schüler des Untergymnasiums.
Stenographie:	130 Schüler.
Zeichnen:	16 „
Turnen:	156 „

5. Lebensalter der Schüler

am Ende des II. Semesters:

I. Klasse:

Mit 14 Jahren	1
„ 13 „	6
„ 12 „	8
„ 11 „	12
„ 10 „	8

VIII. Klasse:

Mit 27 Jahren	1
„ 24 „	1
„ 23 „	2
„ 22 „	1
„ 21 „	7
„ 20 „	19
„ 19 „	7
„ 18 „	6
„ 17 „	6

6. Von der gesammten Schülerzahl

waren am Ende des II. Semesters:

Schulgeld zahlende	122
Befreite	249
Gesammtbetrag des eingehobenen Schulgeldes	1745 fl. 10 kr.
„ der Aufnahmetaxen	177 fl. 40 kr.
Zahl der Stipendisten	15
Gesammtbetrag der Stipendien	5232 fl. 99 kr.
Außerdem genossen 5 Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars Diöcesanstipendien im Gesammtbetrage von	286 fl. — kr.

Zahl der Schüler, welche eine gänzliche oder theilweise unentgeldliche Verpflegung genossen:

im bisch. Seminar	62
im Konvikte gr. Alth.-Jon.-Stiftl.	13
Finanzstiftlinge	4

7. Maturitätsprüfungs-Ergebnisse im Jahre 1868.

	Öffentliche Schüler	Privat- Schüler	Externisten	Zusammen
Zur Maturitätsprüfung gemeldet	32	—	1	33
Zurückgetreten	—	—	—	—
Approbiert: vorzüglich reif	5	—	—	5
Approbiert: reif	18	—	1	19
Von den reif Erklärten wählten:				
Theologie als Weltgeistliche	7	—	—	7
Theologie als Ordensgeistliche	6	—	—	6
Jus	4	—	—	4
Medizin	6	—	—	6
Philosophie	—	—	—	—
Andere Beschäftigungen	—	—	1	1
Ohne Maturitätszeugnis giengen von den öffentlichen Schülern ab	6	—	—	6
Von diesen erwählten:				
Theologie als Weltgeistliche	6	—	—	6

Zur Chronik des Gymnasiums.

Die mündliche Maturitätsprüfung mit den Abiturienten des Vorjahres wurde unter Vorsitz des Herrn Schulrathes und Gymnasialinspektors K. Enk von der Burg im August 1868 abgehalten.

Das Schuljahr 1869 begann am 1. Oktober. An diesem Tage wurde durch den hochw. Herrn Propst, Dechant und Stadtpfarrer Sebastian Liebhart das h. Geist-Amt zelebriert.

Der Unterricht selbst begann am 2. Oktober, doch fiel der Unterricht in der 3. Stunde Vormittags aus, und wurde statt desselben den Schülern das Gymnasial-Disziplinargesetz vorgelesen, und die gewissenhafte Beobachtung desselben eindringlich ans Herz gelegt.

Der Schluß des 1. Semesters fand am 6. Februar statt.

Vom 3. bis 12. Mai unterzog der Herr Schulrath u. Gymnsialinspektor das Gymnasium einer eingehenden Revision und richtete in der am 12. Mai unter seinem Vorsitze abgehaltenen Konferenz Worte der Anerkennung und Aufmunterung an den Lehrkörper.

Die schriftlichen Maturitatsprüfungen für 1869 fanden vom 1. bis 5. Juni statt.

Das Schuljahr schloß am 31. Juli mit einem vom hochw. Herrn Propste Sebastian Liebhart zelebrierten Dankgottesdienste.

Zur Nachricht.

Das nächste Schuljahr beginnt mit dem 1. Oktober, an welchem Tage das Heiligengeistamt um 8 Uhr abgehalten wird.

Die Aufnahme der Schüler erfolgt vom 26. bis zum 30. Sept. von 8—12 Uhr Vormittags.

Schüler, die in die erste Klasse aufgenommen werden sollen, müssen von den Eltern oder deren Stellvertretern angemeldet werden, durch ihren Taufschein das vollendete neunte Lebensjahr nachweisen, und entweder ein Zeugniß über die mit gutem Erfolge zurückgelegte vierte Hauptschulklasse beibringen oder sich sonst über die nöthige Vorbildung ausweisen.

Tritt ein Schüler von einem anderen Gymnasium in das hiesige über, so muß seine ordentliche Abmeldung der Vorschrift gemäß von seinem früheren Herrn Gymnasialdirektor bestätigt sein.

Den Angehörigen der Schüler wird bekannt gegeben, daß den letzteren die Zeugniße unmittelbar nach jedem Kurse, noch vor Beginn der betreffenden Ferienzeit eingehändigt werden.

Krems, Ende Juli 1869.

A. Milota,
Gymnasial-Direktor.

